This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

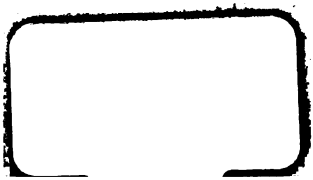
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07030535 8



M. J. Quin's

Besuch in Spanien

11844 in G.9146-7

in den Jahren 1822 und 1823.

Aus dem Englischen

von

Georg Lotz.

Braunschweig, 1824.

bei G. C. E. Meyer.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Vorwort.

Diese vor kurzem in England erschienene Reisebeschreibung, aus der geistreichen Feder des Herrn M. J. Quin, eines ausgezeichneten Rechtsgelehrten, hervorgegangen, habe ich mich bemüht getreu nach dem Originale wieder zu geben, und nur diejenigen politischen Bemerkungen davon geschieden, die dem Buche den Eingang in Deutschland er-

schwert haben würden. Etwaige, hoffentlich nicht sinnentstellende Druckfehler, wollen meine freundlichen Leser mit meiner Entfernung vom Druckorte, entschuldigen.

Hamburg, im November 1823.

Georg Lotz.

I.

Reise von London nach Bordeaux.

Die seltsame Lage, in welcher sich Spanien gegen das Ende des Jahrs 1822 befand; die Wahrscheinlichkeit, daß die in jenem Lande ausgebrochene Revolution ein Gegenstand der Berathschlagung des Congresses zu Verona ausmachen würde; und das Verlangen, den Schauplatz zahlreicher Brittischer Siege in Augenschein zu nehmen; dies waren die vorzüglichsten Bewegungsgründe, die mich nach der Halbinsel führten. — Meine Leser erhalten hier die Bemerkungen, die ich in jener so wichtigen Periode zu machen Gelegenheit hatte, und die ich partheilos niederzeichnete.

Ich verließ London am 15ten October 1822. Unsere Ueberfahrt nach Calais war stürmisch, und nur ein Dampfschiff, wie das unsrige, konnte sie unternehmen. Alle Passagiere, zwei oder drei ausgenommen, wurden seekrank; unsere Cajüte bewies, daß die See, wie der Tod, jeden Unterschied hebt und alles gleich macht, denn Damen und ihre Dienerinnen, Männer und Kinder, Engländer, Franzosen und Spanier, alles lag da der Länge nach ausgestreckt, ohne daß Einer dem Leiden des Anderen auch nur die geringste Aufmerksamkeit geschenkt hätte. Böte mit Lootsen kamen uns entgegen, und brachten noch vor sechs Uhr die meisten Passagiere an das Land, da das Wasser aber plötzlich sank, hatten die Uebrigen das Vergnügen noch vier Stunden länger am Bord des Packetboots zu bleiben. Dies war fast so schlimm, als eine zweite Reise. Um elf Uhr waren indeß Alle ans Land gesetzt, und kaum berührten ihre Füße die mütterliche Erde, als auch die Damen gleich wieder zu lachen und zu schwatzen begannen, so als ob ihnen nicht das geringste gefehlt hätte.

Am 18ten October erreichte ich Paris. Als

wir durch Beauvais kamen, erfuhren wir, daß die so eben beendigte Weinlese ergiebiger gewesen sey, als sie seit vielen Jahren hier statt gehabt habe. Bäume und Reben hatten bis jetzt nur wenig von ihrem Laube verloren, die gelbliche Farbe aber, die es anzunehmen begann, verkündigte die Annäherung des Winters. Der Herbst war bisher ungemein milde gewesen.

Erst unfern Beauvais treten dem Reisenden ächt französische Sitten, ächt fränkische Landschaften entgegen. Liebliche, mit Gebüsch überwachsene Hügel begegnen dem Auge überall; die Thäler sind gemeinhin mit Pappeln bepflanzt, welche bald eine Allee bilden, bald ein Feld umzäunen, bald so dicht an einander stehn, daß sie aus der Ferne von dem Wanderer für Ruinen irgend eines alten Klosters gehalten werden. Südlich von Beauvais ist ein Thal so reizend mit diesen pitoresken Bäumen angefüllt, daß es mit Recht das Pappelthal genannt wird.

Da ich nur fünf Tage in Paris verweilte, würde man es mir mit Recht zu einem Vorwurfe machen, wenn ich es versuchen wollte, eine ausführliche Beschreibung jener Hauptstadt zu geben.

Es sey mir indeß erlaubt zu bemerken, daß es mir schien, als ob während des Gottesdienstes das Heilige des Feiertages hier mehr beobachtet würde, als ich erwartet hatte. In der Kathedrale von Notre Dame ward von dem Erzbischofe von Paris ein Hochamt gehalten; eine zahlreiche Versammlung hatte sich eingefunden, und Alles schien von einem andächtigen Gefühle beseelt. Auch die übrigen Kirchen, welche ich besuchte, waren mit Menschen angefüllt, auf deren Gesichtern ich aufrichtige Frömmigkeit zu lesen glaubte. Alle Läden, einige im Palais Royal ausgenommen, waren geschlossen, kurz ich fand, daß die Feier des Sonntags, zu Paris, fast eben so strenge, als zu London begangen ward.

Man kann in Paris kaum einen Schritt thun, ohne auf Soldaten zu stoßen; wo man hinblickt sieht man Gensd'armen. Das Militair verlangt überall den Vorrang und bereitwillig wird er ihm zugestanden. Das Volk hat keinen Widerwillen gegen den Anblick von Helmen und Säbeln, im Gegentheile scheinen Bürger und Soldaten hier auf einem recht freundschaftlichen Fuße zu stehn. Auch von der Polizei wird man hier

keinesweges belästigt; der fleißige, ruhige, den Gesetzen gehorchende Bürger, kann hier ein halbes Jahrhundert leben, ohne auch nur zu merken, daß es zu Paris ein scharfes und strenges Polizei-System giebt. Nur die Feinde der Ordnung, die, welche wünschen auf Kosten des Allgemeinen ihr Glück zu machen, die ohne Unruhe, ohne Aufruhr nicht leben können, die nur fühlen, daß eine mächtige Regierung über ihr Thun wacht, und daß sie ein unausführbares Unternehmen beginnen, wenn sie versuchen, das Wohl von dreißig Millionen Menschen ihrem schrankenlosen Ehrgeize zum Opfer zu bringen.

Ich verließ Paris den 23sten October gegen Abend, und erreichte Orleans gerade als die Sonne aufging, deren Frühstrahlen, die Kathedrale und ihre mächtigen Thürme prachtvoll vergoldeten.

Gleich nach Orleans wird der Reisende, von der Neuheit der Gegend, die er rund um sich erschauet, angenehm überrascht. An einer Seite ist das Land zwar flach, aber liebliche Weingärten halten es bedeckt, und obgleich das Laub schon zu welken begann, konnte die Phantasie sich doch leicht ein Bild von dem reizenden Anblicke entwer-

sen, den diese Flur, mit Trauben belastet und in Sommerfülle prangend, gewähren muß. An der anderen Seite bietet die Loire, diese Quelle romantischer Erinnerungen, eine ruhige Wasserfläche dar, deren Wellen sich so leicht kräuseln, daß sie sich kaum zu bewegen scheinen, obgleich sie mehr als fünfhundert Meilen zurückzulegen haben. Hie und da sieht man auf dem Flusse einige jener einmastigen Böte schwimmen, welche zur Schifffahrt auf der Loire gewöhnlich gebraucht werden. Diese kleinen Schiffe waren fast sämmtlich mit jungem, in kleine Fässer gefüllten Weine, von der so eben stattgehabten Lese beladen. Bei günstigem Winde spannen diese Böte ihre Segel auf, bei stillem Wetter aber, oder wenn der Wind ihnen entgegen, greifen sie zu ihren Rudern. Das jenseitige Ufer der Loire ist in der Nähe von Orleans nur flach, allmählig aber steigt es zu einer Erhöhung empor, die dann mehrere Meilen weit neben dem Flusse hinläuft. Der Raum zwischen der Loire und dieser Anhöhe ist trefflich angebauet, und aus den Pappeln und dem Gebüsche treten Schlösser und Landhäuser dem Auge des Wandrers entgegen; Weingärten krönen die Hügel und schmücken

das Thal bis an den Fluß hinab. Mehrere der hier vorhandenen Schlösser sind von bedeutender, die meisten aber nur von mittelmäßiger Größe, einige von ihnen werden von Engländern bewohnt.

Der Weg von Orleans nach Tours schlängelt sich längs der Loire hin, und entfernt sich nie mehr als zwanzig bis dreißig Schritte von derselben. Es begegneten uns viele, mit jungem in Fässer gefüllten Weine, beladene Wagen, sie wurden von sechs, fünf, vier, oder auch nur von drei Pferden gezogen, je nachdem sie eine schwerere oder leichtere Last mit sich führten. Wie groß die Anzahl der Rosse aber auch war, sie waren stets in eine Reihe gespannt, nie aber zwei und zwei, wie in England oder Deutschland. Andere Reisende sahen wir wenig. Zwei oder drei Diligencen mit Passagieren angefüllt, drei oder vier Cabriolets, zwei Reisewagen und einige berittene Gensd'armen, waren alles, was uns unterwegs begegnete.

Der erste Ort von einiger Bedeutung auf dem Wege von Orleans nach Tours, ist Beaugency; es ist von den Ueberresten einer alten Mauer umgeben, die es einst zu einer ziemlich

starken Veste machte. Etliche Thürme von runder Form sind noch übrig geblieben. In der Mitte der Stadt befindet sich ein großes, viereckiges, hohes Castel, welches die ganze Umgegend überschauet, eine hübsche Brücke führt über die Loire, und mehrere der oben beschriebenen Böte ankerten, mit Wein beladen, neben der Stadt.

Die nächste Stadt jenseits Beaugency, ist Blois, die Gegend hier ist ungemein pitoresk, der Weg läuft an einem hohen Hügel hin, und auf allen Seiten bietet sich die mannigfaltigste Abwechselung dem Auge dar.

Ich langte Abends den 24sten October zu Tours an, und begriff jetzt leicht, daß diese Stadt schon so manche meiner Landsleute angezogen hatte. Sie liegt zwischen den Flüssen Loire und Cher, und ist von einer trefflich angebaueten Gegend umgeben; Kornfelder, Baumgärten und Fruchtbäume wechseln mit einander ab. Der Anblick den Tours gewährt, wenn man von Paris kommt, ist imposant; man fährt über eine Brücke von siebzehn Bögen, die einfach, aber elegant gebauet ist. Von ihr aus sahen wir an jeder Seite im Flusse kleine Inseln liegen, von denen noch grünes Laub

freundlich zu uns herauf lächelte. So weit das Auge reichen kann, sieht man Landhäuser, Kapellen mit ihren Thürmchen, und kleine Dörfer mit schattigen Bäumen. Nachdem man die Brücke passirt, kömmt man in die Rue Royale, vielleicht eine der schönsten Straßen Frankreichs. Sie ist sehr breit, in der Mitte trefflich gepflastert, und hat, was in Frankreich selten, einen geräumigen Fußweg an jeder Seite, am Ende dieser Straße beginnt eine große Allee, welche den Weg nach Bordeaux eine ganze Strecke lang beschattet.

Ich hörte, daß sich in Tours an fünf bis sechshundert Engländer aufhalten sollten, größtentheils Leute, welche ökonomisiren wollten, oder welche französische Weine, Früchte und andere Leckereien wohlfeiler zu genießen wünschten, als sie in England zu haben sind. Mehrere Britten aber weilen auch ihrer Gesundheit wegen zu Tours; denn der Winter ist hier fast so warm, als der Frühling in England; und die Luft ist stets klar und rein.

Am 26sten October Abends verließ ich Tours um mich nach Potiers zu begeben. Mit Tagesanbruche rollte die Diligence in Chatellerault hin-

starken Veste machte. Etliche Thürme von runder Form sind noch übrig geblieben. In der Mitte der Stadt befindet sich ein großes, viereckiges, hohes Castel, welches die ganze Umgegend überschauet, eine hübsche Brücke führt über die Loire, und mehrere der oben beschriebenen Böte ankerten, mit Wein beladen, neben der Stadt.

Die nächste Stadt jenseits Beaugency, ist Blois, die Gegend hier ist ungemein pitoresk, der Weg läuft an einem hohen Hügel hin, und auf allen Seiten bietet sich die mannigfaltigste Abwechselung dem Auge dar.

Ich langte Abends den 24sten October zu Tours an, und begriff jetzt leicht, daß diese Stadt schon so manche meiner Landsleute angezogen hatte. Sie liegt zwischen den Flüssen Loire und Cher, und ist von einer trefflich angebaueten Gegend umgeben; Kornfelder, Baumgärten und Fruchtbäume wechseln mit einander ab. Der Anblick den Tours gewährt, wenn man von Paris kommt, ist imposant; man fährt über eine Brücke von siebzehn Bögen, die einfach, aber elegant gebauet ist. Von ihr aus sahen wir an jeder Seite im Flusse kleine Inseln liegen, von denen noch grünes Laub

freundlich zu uns herauf lächelte. So weit das Auge reichen kann, sieht man Landhäuser, Kapellen mit ihren Thürmchen, und kleine Dörfer mit schattigen Bäumen. Nachdem man die Brücke passirt, kömmt man in die Rue Royale, vielleicht eine der schönsten Straßen Frankreichs. Sie ist sehr breit, in der Mitte trefflich gepflastert, und hat, was in Frankreich selten, einen geräumigen Fußweg an jeder Seite, am Ende dieser Straße beginnt eine große Allee, welche den Weg nach Bordeaux eine ganze Strecke lang beschattet.

Ich hörte, daß sich in Tours an fünf bis sechshundert Engländer aufhalten sollten, größtentheils Leute, welche ökonomisiren wollten, oder welche französische Weine, Früchte und andere Leckereien wohlfeiler zu genießen wünschten, als sie in England zu haben sind. Mehrere Britten aber weilen auch ihrer Gesundheit wegen zu Tours; denn der Winter ist hier fast so warm, als der Frühling in England; und die Luft ist stets klar und rein.

Am 26sten October Abends verließ ich Tours um mich nach Potiers zu begeben. Mit Tagesanbruche rollte die Diligence in Chatellerault hin-

ein, wo, während die Pferde gewechselt wurden, vier oder fünf Weiber sich um uns drängten, und zum Verkaufe die beste Messerschmiede-Arbeit ausboten, die ich in Frankreich gesehn habe. Zwischen Chatellerault und Potiers sieht man häufig die Weiber auf kleinen Kleppern oder Eseln daherreiten, ganz nach Sitte der Männer in zwei Steigbügeln. Man wird unwillkürlich zum Lachen gereizt, wenn man dieses zum erstenmale mit anschauet, bald aber gewöhnt man sich daran, und es fällt einem dann nicht mehr auf.

So wie man sich Potiers nähert, wird an der rechten Seite die Gegend bergigter, aber selbst aus den Felsen sprießen Weinreben mit erstaunenswürdiger Kraft hervor; links ist das Land offen, und hie und da sieht man — eine Seltenheit bis hieher — einige mit Pappeln umzäunte Wiesen. Ihr liebliches Grün, die Silberströme, welche sie bewässern, die Kühe, die auf ihnen weiden, bieten dem Wanderer ein um so reizenderes Gemälde dar, da sein Auge nun Meilen lang schon nur Weingärten und Fruchtbäume erblickte. Mehrere alte Schlösser krönten die fernen Hügel, und gaben uns den Beweis, daß der Boden, auf

dem wir den 27sten October dahinrollten, mehr als einmal schon der Schauplatz von blutigen Kämpfen war, in denen um seinen Besitz gestritten wurde.

Poitiers hat nichts von dem Schönen des Alterthums an sich; es ist unregelmäßig und schlecht gebauet, und die Straßen sind schmal und so erbärmlich gepflastert, daß man nur mit Gefahr den Hals zu brechen, darauf fortkommen kann. Ich sah an mehrern Straßenecken das Urtheil angeschlagen, welches über Berton und seine unglücklichen Gefährten ausgesprochen worden. Ein Exemplar davon hatte man herabgerissen, die übrigen aber waren noch unversehrt, und Gruppen von Menschen hatten sich um sie versammelt. Von allen aber, die das Urtheil lasen, schien keiner sonderlich darüber nachzudenken; die Franzosen haben sich mehr als vielleicht irgend eine andere Nation das Talent angeeignet, sich, wohlverstanden, wenn ihnen diese Gleichgültigkeit Nutzen bringt, nicht um die Politik zu bekümmern. Nicht ohne Schwierigkeit, und erst nachdem ich mehreremale gefragt hatte, fand ich den Platz wo die Verschwornen guillotinirt wurden. Die Stadt war übrigens mit Soldaten angefüllt,

ein, wo, während die Pferde gewechselt wurden, vier oder fünf Weiber sich um uns drängten, und zum Verkaufe die beste Messerschmiede-Arbeit ausboten, die ich in Frankreich gesehn habe. Zwischen Chatellerault und Potiers sieht man häufig die Weiber auf kleinen Kleppern oder Eseln dahertreiten, ganz nach Sitte der Männer in zwei Steigbügeln. Man wird unwillkürlich zum Lachen gereizt, wenn man dieses zum erstenmale mit anschauet, bald aber gewöhnt man sich daran, und es fällt einem dann nicht mehr auf.

So wie man sich Potiers nähert, wird an der rechten Seite die Gegend bergigter, aber selbst aus den Felsen sprießen Weinreben mit erstaunenswürdiger Kraft hervor; links ist das Land offen, und hie und da sieht man — eine Seltenheit bis hieher — einige mit Pappeln umzäunte Wiesen. Ihr liebliches Grün, die Silberströme, welche sie bewässern, die Kühe, die auf ihnen weiden, bieten dem Wanderer ein um so reizenderes Gemälde dar, da sein Auge nun Meilen lang schon nur Weingärten und Fruchtbäume erblickte. Mehrere alte Schlösser krönten die fernen Hügel, und gaben uns den Beweis, daß der Boden, auf

dem wir den 27sten October dahinrollten, mehr als einmal schon der Schauplatz von blutigen Kämpfen war, in denen um seinen Besitz gestritten wurde.

Poitiers hat nichts von dem Schönen des Alterthums an sich; es ist unregelmäßig und schlecht gebauet, und die Straßen sind schmal und so erbärmlich gepflastert, daß man nur mit Gefahr den Hals zu brechen, darauf fortkommen kann. Ich sah an mehrern Straßenecken das Urtheil angeschlagen, welches über Berton und seine unglücklichen Gefährten ausgesprochen worden. Ein Exemplar davon hatte man herabgerissen, die übrigen aber waren noch unversehrt, und Gruppen von Menschen hatten sich um sie versammelt. Von allen aber, die das Urtheil lasen, schien keiner sonderlich darüber nachzudenken; die Franzosen haben sich mehr als vielleicht irgend eine andere Nation das Talent angeeignet, sich, wohlverstanden, wenn ihnen diese Gleichgültigkeit Nutzen bringt, nicht um die Politik zu bekümmern. Nicht ohne Schwierigkeit, und erst nachdem ich mehreremale gefragt hatte, fand ich den Platz wo die Verschwornen guillotinirt wurden. Die Stadt war übrigens mit Soldaten angefüllt,

und die Polizei schien hier mehr auf der Lauer zu seyn, als in den übrigen Städten Frankreichs, durch die mich bisher mein Weg geführt hatte.

Ich verließ Poitiers den 28sten October um mich nach Bordeaux zu begeben. Die Gegend bis Angoulême, welches ungefähr auf dem halben Wege liegt, bietet eben keine pitoresken Schönheiten dar; das anziehendste Schauspiel, welches wir an diesem Tage gewahrten, war ein herrlicher Sonnenuntergang. Ein Kreis von dunkelblauen Wolken hielt den untern Theil des Horizonts umfangen. Als sich die Sonne ihnen in Westen aus einem prachtvollen purpurnen Gewölke näherte, das bisher ihren Glanz verschleiert hatte, erschien der dunkelblaue Gürtel plötzlich goldgesäumt, überall, nur in Osten nicht, wo die Schatten des Abends sich schon ausgebreitet hatten. Als die Sonne hinter den blauen Wolken hinabgesunken war, war auch von ihr nichts mehr zu schauen, lange nachher aber verkündete noch der Goldsaum in Westen, den Ort, wo sie verschwunden war.

Zwischen Angoulême und Bordeaux besteht

die Gegend fast nur aus Hügeln und Thälern, weshalb die Wege unangenehm und schwer zu unterhalten sind. Für diese Unannehmlichkeit aber wird der Reisende durch den stets abwechselnden Zauber der Gegend mehr als hinreichend entschädigt. Die Anhöhen sind bedeutend, und könnten fast Berge genannt werden, sind auch mit Weingärten, Kornfeldern oder Gebüsch bis hoch hinauf geschmückt. An der einen Seite wird der Horizont durch eine Bergkette begränzt, deren Räume bis hoch in die Wolken zu reichen scheinen, während auf der anderen sich Hügel über Hügel erheben, zwischen welchen man Schlösser, Dörfer, Kirchen mit ihren Thürmen, Ruinen von Klöstern und Windmühlen gewahrt, welches alles der Landschaft eine gar herrliche Mannigfaltigkeit verleiht. Diese Schilderung gilt insbesondere von dem Striche Landes zwischen den Dörfern Montferrand und Cubzac; hier beginnt auch die Wärme des Südens dem Wanderer zuerst fühlbar zu werden.

Cubzac liegt am rechten Ufer der Dordogne, die hier fast eben so breit ist, als die Loire zu Amboise. Es ist hier keine Brücke vorhanden

und man kann nur vermittelst einer Art von Boot, Gabarre genannt, hinüber gelangen. Es ist eigentlich eine Fähre; die Diligence wird vom Ufer hineingezogen, nachdem die Pferde abgespannt sind; diese bleiben zurück, und jenseits stehen andere bereit. Die Passagiere, von denen ein jeder sechs Sous bezahlt, sitzen auf an beiden Seiten der Fähre angebrachten Bänken, ist der Wind günstig, so wird ein großes Seegel aufgespannt, wenn nicht, rudert man hinüber. Die Bewegung war kaum bemerkbar, so ruhig war das Wasser, auch nahm die ganze Ueberfahrt, das Ein- und Ausschiffen der Diligence, das An- und Abspannen der Pferde mit eingerechnet, kaum eine halbe Stunde weg.

Nachdem man die Dordogne verlassen, hat man noch drei starke Lieues bis la Bastide, welches die Vorstadt von Bordeaux genannt werden kann. Es liegt an der rechten Seite der Garonne, und steht mit Bordeaux durch eine neue jetzt fast beendigte Brücke in Verbindung. Diese Brücke ist eins der bewundrungswerthesten Werke der Baukunst, welches in diesem oder überhaupt in irgend einem Lande unternommen worden. Die Water-

looer Brücke, deren sich London rühmt, ist nichts im Vergleiche zu der bei Bordeaux. Keins der Werke der Baukunst, die ich gesehen, hat einen mächtigern Eindruck auf mich gemacht, als diese ungeheuere Steinmasse, die sich mit gewaltiger Kraft über dem Wasserspiegel hindehnt. Die Brücke ist 1800 Fuß lang, jetzt aber passirt man den Fluß noch über eine hölzerne Brücke, welche sich grade unterhalb der steinernen befindet, und so Gelegenheit darbietet, diese letztere recht genau in Augenschein zu nehmen.

2.

Reise von Bordeaux nach den Pyrenäen.

Bei meiner Ankunft zu Bordeaux am 29sten October, fand ich die Bevölkerung dieser Stadt, welche mit Recht die zweite Stadt Frankreichs genannt wird, über den gewöhnlichen Bestand bedeutend vermehrt, und zwar in Folge des jährlichen Marktes, der jetzt erst begann, weil er wegen des eingefallenen schlechten Wetters um einige Tage hinausgesetzt worden war. Der vorzüglichste Schauplatz des Marktes, war in den bei der Börse befindlichen Gallerien. Juwelen, Bücher, Gemälde, Waffen, Pulver und Schrot waren die Hauptgegenstände, welche hier zum Verkaufe ausgeboten wurden. Auch Messerschmiede-Arbeit war vorhanden; diese aber schien mir nicht vorzüglicher, als ich sie im nördlichen Frankreich gefunden. Das größte Leben fand indessen auf den Quays statt,

wo für den Augenblick mehr als tausend kleine mit den mannigfachsten Dingen angefüllte Buden aufgerichtet worden waren. Bücher waren hier besonders in großer Menge zu schauen, fast sämmtlich Pariser oder Toulouser Ausgaben. Historische Memoiren, Novellen, Liebesgeschichten, in denen die Handlung gewöhnlich nach Languedoc, oder der Provence, verlegt wird, Räubergeschichten aus den Pyrenäen, Beschreibung der Thaten eines Herzogs der Normandie, der Teufel genannt, und ähnliche Bücher wurden am meisten gekauft. Auch nach Andachtsbüchern war Frage; nur wenige englische Bücher aber waren vorhanden, welches mich bei der Menge von Engländern, die in Bordeaux ansäßig, oder als Fremde hier weilen, auffallend erschien. Eine Menge von Töpferarbeit, bot sich ebenfalls den Blicken dar; von derselben aber kann ich eben kein Rühmens machen; dahingegen waren die Glas-, Porzellan- und Metallwaaren mit Geschmack gefertigt. Tuch aus Montauban, Leinwand, baumwollene und seidene Waaren, Käse, Weine und Liqueure, Halsketten goldene und silberne Crucifixe, und noch eine Menge anderer Dinge waren ebenfalls häufig zu

haben. Eine Bude mit wilden Thieren zog besonders die Aufmerksamkeit der Schaulustigen auf sich; ein vorzüglich schönes Rhinoceros war dort zu sehn. Am Montage fand eine Stierhetze statt, und auch Bären, Wölfe und andere wilde Thiere wurden in eine Kampfbahn gelassen, um von Hunden angegriffen zu werden. Ein ambulantes, auf einem Wagen angebrachtes Theater, ergötzte außerdem noch die Menge, die durch Trommeln und Trompeten stündlich aufs neue zusammengerufen ward. Wer aber auf dem Markte den meisten Lärm machte, war ein Zahnarzt, der sich in einem Kabriolet zeigte, welches mit Arzeneien und Instrumenten seines furchtbaren Gewerbes behängt war. Von seinem erhabenen Sitze aus haranguirte er die Menge den ganzen Tag hindurch; sprach von den bewundrungswürdigen Curen die er vollbracht, und meinte, Bordeaux müsse sich glücklich schätzen, einen so berühmten Mann, als er sey, hier zu sehn. Ein unglücklicher Landmann ward von der Suade des Redners bewogen, ihn über einen schadhaften Zahn zu befragen, der ihm, wie er sagte, ungeheure Schmerzen verursache. Ohne sich lange zu bedenken, griff der Zahnarzt

zu seinem Instrumente, gebrauchte es aber mit solcher Gewalt, daß sein Opfer unter der Operation fast erlag; und dennoch begann der Marktschreier gleich darauf seine Geschicklichkeit wieder aufs neue zu preisen.

Es war jetzt die Jahrszeit, in welcher die Ausfuhr des rothen Weins nach allen Weltgegenden hin, die Quays und den Hafen noch überdem zu einem Schauplatze geräuschvollen Tumultes machte. Ein Jahr ins andere gerechnet, werden jährlich 100,000 Oxhoft versandt.

Der 1ste November, als der Festtag Allerheiligen, wird hier, als einer der drei vorzüglichsten Festtage des Jahrs, mit großer Feierlichkeit begangen. In der St. Andreaskirche ward ein Hochamt, von dem Erzbischofe, einem Pair von Frankreich, gehalten. Dem Erzbischofe in seinem prachtvollen Ornate, gingen zwei Priester, ein Decan und ein Unterdecan, sämmtlich ebenfalls prächtig gekleidet, dienend zur Hand. Während der Messe wurden Kanonen gelöset, deren Donner in dem Innern der Kirche wiederhallte. Die Stimme des Erzbischofs, der alt und ziemlich kränklich schien, war schon einige Schritte vom

Hochaltare kaum mehr vernehmbar; aber die Frömmigkeit und Würde seines ganzen Wesens entschädigte hinlänglich für das Unverständliche seiner Rede. Das Gebäude ist trefflich, und ich gebe ihm vor der Kirche Notre Dame zu Paris unbedenklich den Vorzug. Es hat eine große Anzahl von gemalten Fenstern, und neben dem Hochaltare und an den Seiten hängen Gemälde, von denen mehrere von vorzüglichen Meistern sind. Während der Gottesverehrung waren mehr als zehntausend Menschen in der Kirche versammelt. Es ist mir unmöglich den Eindruck zu beschreiben, den es auf mich machte, als ich, während die Monstranz emporgehoben ward, die ganze Menge vor dem Hochaltare nieder auf die Knies sinken sah, und nun eine tiefe Stille herrschte, die nur durch den fernen Donner des Geschützes unterbrochen ward.

Einer der schönen zwei Thürme dieser Kirche ward vor einigen Jahren von einem Blitzstrahl niedergeschmettert; und so ist es auch dem Thurme der St. Michaelskirche ergangen, in dessen Ueberresten noch die Spur des Blitzes zu schauen. Unter diesem letztern Thurme befindet sich ein Ge-

wölbe, in welchem vier und achtzig vorzüglich gut erhaltene menschliche Leichname aufbewahrt werden. Sie sind weder einbalsamirt, noch durch Särge geschützt, ja sogar nicht beerdigt, sondern in dem Gewölbe rund um an den Wänden, in stehender Stellung geordnet, ohne daß sie von etwas andern, als von ihren natürlichen Gliedmaßen gestützt werden. Ein alter Mann zeigt den Fremden diese Leichname, und setzt, indem er von ihnen erzählt, ihre Hände und Köpfe durch Anstoßen in Bewegung, jene aber nehmen ihre vorige Lage immer gleich wieder ein. Mehrere der Körper haben noch Zähne, welche sich in einem guten Zustande befinden; auch ist an mehrern dieser Leichname noch der Bart vorhanden. Wie sie so aufbewahrt worden — wie sie so ganz der Verwesung entgangen, sind Fragen, die uns unser alter Führer nicht beantworten konnte. Er erzählte uns, einer dieser Leichname sey der Körper eines Officiers, der vor vierhundert Jahren in einem Duelle getödtet worden sey, auch war noch die Wunde sichtbar, die das Schwert des Gegners schlug — ein zweiter Leichnam war der Körper eines jungen Weibes, an dem noch die Ueberreste

schöner Formen sichtbar waren, — ein dritter war ein Mönch, auf dessen Schultern man noch einen Theil seiner Kleidung bemerkte, — ein vierter, ein Kaufmann aus Bordeaux, der einst ungeheuer reich gewesen — und so fährt der Führer fort die Leichname zu beschreiben, von denen mehrere fünfhundert, keine aber unter hundert und funfzig Jahre alt seyn sollen. Es ist unmöglich seinen Worten zu horchen und rund um sich auf die Gesellschaft der Todten zu schauen, ohne von einem wunderbaren Gefühle ergriffen zu werden. Stolz, Schönheit, Reichthum und Ritterssinn belebten einst alle diese Gestalten, welche jetzt für ein Paar Silberstücke den Blicken der Neugierde ausgesetzt sind. Es scheint, daß sie ihre Erhaltung nur der eigenthümlichen Beschaffenheit des Orts, an dem sie aufbewahrt wurden, verdanken; — den Eindruck den die halbe Stunde die ich hier verweilte, auf mich hervorbrachte, werde ich nie vergessen.

Das Wetter war hier noch so warm und schön, als der Junius Monat in England zu seyn pflegt. Die mondhellen Nächte, die glänzende Sonne am wolkenfreien, azurnen Firma-

mente, bilden zu den Novembernebeln Londons in der That einen auffallenden Contrast. Der Haupt-Character des Bordeauxer Clima's ist indeß heiß und feucht, wodurch oft eine plötzliche Veränderung der Temperatur entsteht. Aus diesem Grunde wird diese Stadt von Kranken eben nicht häufig besucht, wozu auch noch kommen mag, daß der Aufenthalt hier kostbarer ist, als an irgend einem andern Orte Frankreichs, für manche Dinge fordert man hier noch einmal so viel als in Paris; Fremde werden oft arg geprellt; auch wird man hier nicht immer mit der Höflichkeit, die in der Hauptstadt herrscht, behandelt.

Die große Menge von Untiefen, die in der Loire vorhanden sind, verhindern die Einführung der Dampfböte auf diesem sonst prächtigen Flusse; auf der Garonne aber sieht man schon einige derselben. Nicht weniger als drei fahren beständig zwischen Bordeaux und den an den Ufern der Garonne gelegenen Städten, und oft sind sie mit Passagieren angefüllt. Man sprach davon, ein Dampfboot zu erbauen, welches die Verbindung zwischen Bordeaux und Dublin unterhalten sollte. Bis jetzt fahren zwischen diesen beiden Städten

Packetböte, von denen wöchentlich eins kommt und eins abgeht.

Das große Theater zu Bordeaux ist vielleicht das schönste in Frankreich; sein Aeußeres gleicht dem des Opernhauses zu London; es steht ganz isolirt, und hat eine treffliche Colonnade, über der sich ein Balkon mit einer steinernen Balustrade befindet. Auf derselben sind die Statuen Apollo's und der Musen angebracht, welches dem Gebäude ein gar herrliches Ansehen verleiht. Das Innere des Hauses stimmt vollkommen mit dem Aeußern desselben überein; die Bauart der Logen ist seltsam, sie sind nur durch Säulen getrennt, und dehnen sich bedeutend über das Parterre hin. Dies letztere besteht aus zwei Abtheilungen; der hintere Theil erhebt sich bis zu den Logen des ersten Ranges, und wird das Paradies genannt. Das Haus wird durch einen großen Kronenleuchter, der von der Mitte herabhängt, erleuchtet. Der Hauptvorzug dieses Theaters ist das Ballet; hier ist auch die Schule der Académie de Musique zu Paris, und die Künstler, welche sich hier auszeichnen, werden unverzüglich nach der Hauptstadt berufen.

Nachdem ich acht Tage vergeblich auf einen Platz in der Diligence gewartet hatte, erhielt ich endlich einen solchen am 6ten November. Bevor die Unruhen in Spanien einen ernsthaften Character annahmen, fuhren von Bordeaux nach Bayonne zwei Diligencen, von denen täglich eine abging. Man zahlte damals nur halb so viel als jetzt, da es aber nur selten an Passagieren fehlte, fanden die Unternehmer dennoch gute Rechnung dabei. Es zeigt von einer Abnahme der Handelsverbindung mit Spanien, daß eine dieser Diligencen während der letzten sechs Monate aufgehört hat, thätig zu seyn; und obgleich die jetzt noch vorhandene fast immer mit Passagieren angefüllt ist, gehen indeß nur wenige von diesen nach Bayonne, fast keiner aber bis über die Pyrenäen. Zwei meiner Reisegefährten waren Spanier, der eine von ihnen, ein Geistlicher, behielt während der ganzen Reise eine gar geheimnißvolle Miene bei, so, als sey er mit irgend einer wichtigen Mission beauftragt. Die übrigen Passagiere waren Franzosen; einer derselben ein Officier von der leichten Infanterie, ein anderer ein Artillerieofficier; beide begaben sich zur Observationsarmee.

Der letztere hatte unter Bonaparte in dem Feldzuge gegen Preußen gedient.

Ungefähr zwei Meilen von Bordeaux ist eine Säule errichtet, zum Andenken der Rückkehr der königlichen Familie im Jahre 1814. Bald nachdem man an diesem Monumente vorüber ist, kommt man in die sogenannten Landes. Man nennt diese Provinz auch, die Wüste Frankreichs; diesen Namen aber verdient hauptsächlich nur der Theil, welcher der See zunächst gelegen. Ohne große Mannigfaltigkeit dehnen sich die Landes längs der Bayonner Straße, fast auf dem ganzen Wege von Bordeaux nach den Pyrenäen hin; trotz ihrer Einförmigkeit aber, hat diese Gegend dennoch etwas Anziehendes. Ungeheure Tannenwälder, große Ebenen mit wildem Gesträuche bewachsen, Ziegen- und Schaafheerden, von einer eigenthümlichen Art, von Hirten, die sich im Herbst und Winter auf Stelzen fortbewegen, bewacht; dies alles muß einem Engländer neu erscheinen. Der Stelzen scheinen sie sich zu bedienen, um ihre Füße von dem Wasser trocken zu halten, welches, wenn Regen gefallen, sich hier häufig sammelt.

Von Paignac bis Bazas mußten wir acht Pferde vor die Diligence spannen, so tief war hier der Sand. Als wir so zwei Meilen zurückgelegt hatten, schien selbst diese Anzahl von Gäulen nicht hinreichend, auch ward unser Fortkommen noch durch den Einbruch der Nacht erschwert, ob diese gleich herrlich war, denn von dem blauen Himmel gossen Millionen Sterne ihr Silberlicht herab. Die erste Mahnung, die wir rücksichtlich der Schwierigkeiten die unserer harrten, empfingen, war das Erscheinen von vier oder fünf Bauern, die uns von Paignac gefolgt waren, und von denen einer auf seiner Schulter eine aus langen Latten von Tannenholz geformte Fackel trug. Dieses Holz ist dergestalt mit Terpentin angefüllt, daß es keiner andern Zuthat bedarf, die einmal angezündete Flamme zu unterhalten. Ich blickte auf diese, auf die von ihr beleuchteten Gesichtszüge der Bauern, und auf die Waldung, durch welche unsere Pferde jetzt langsam mit uns dahinkeuchten, bis wir uns endlich in einem dichten Gehölze befanden, wo uns der Schirrmeister höflich ersuchte auszusteigen. Bei dem Lichte der Fackeln gewahrten wir nun zwei

Ochsen, und hinter diesen im Schatten zwei andere, nebst mehrern Bauern mit Stricken, welche der Ankunft der Diligence harrten. Der Fackelträger veränderte oft seine Stellung, gleichsam als wolle er die ganze Scene vor unseren Augen entfalten. Bald erblickten wir so den schweren Wagen — bald die Gruppe von Passagieren, die so eben ausgestiegen waren, — bald die Bauern — bald die Ochsen, die mit ihren von der Flamme magisch erleuchteten breiten Stirnen den Hauptgegenstand des Nachtgemäldes auszumachen schienen. Diese letztern wurden nun mit starken Stricken an die Diligence gespannt, und ihre Kraft, und die ganze Anstrengung aller sechs Pferde war nöthig, den Wagen durch die fast eine Meile lange Sandtiefe zu ziehen, wo die Räder fast bis über die Axe hineinsanken. Es war Mitternacht als wir zu Bazas anlangten, und nun erst setzten wir uns zum — Mittagsessen nieder.

Nachdem wir am 7ten Novbr. den übrigen Theil der Nacht auf tiefen und gefährlichen Wegen weiter gefahren waren, erreichten wir Roquefort, eben als der Tag anbrach. Roquefort liegt ungefähr auf dem

halben Wege zwischen Bordeaux und Bayonne. Der Himmel war mit leichten Wölkchen bedeckt, die indeß vor dem Glanze der aufgehenden Sonne verschwanden, und jetzt sahen wir zum erstenmal die Pyrenäen in weiter Ferne vor uns liegen. Sie begränzten durchaus den Horizont in Süden, und streckten sich von Süd-Osten nach Westen, in einer dem Auge fast grade erscheinenden Linie hin. Die Berge, welche diese Kette bilden, sind so verschieden an Gestalt als an Größe. Diejenigen nach Osten hingelegen, sind die höchsten, dann werden sie niedriger, steigen aber wieder empor um wieder kleiner zu werden.

Roquefort liegt romantisch zwischen mehreren Hügeln, und wird von zwei kleinen Flüssen bewässert, welche sich unfern der nahe bei der Stadt befindlichen hölzernen Brücke vereinen. Uns allen verlangte begreiflicherweise nach einem Frühstücke, dergleichen aber war zu Roquefort nicht zu haben; einige Mitglieder unserer Reisegesellschaft indeß, welche sich mit dem was ihnen der Augenblick darbot, zu begnügen gewohnt waren, kauften ein Paar Brödte von einem Bäcker, der so eben seinen Laden eröffnete, begaben sich zu einer nahen

Quelle, und tranken, nachdem sie ihr Brod verzehrt, wie Einsiedler der alten Zeit, das klare Wasser. Sie hatten dabei indeß das Vergnügen mit mehreren jungen, hübschen Weibern zu scherzen, welche entweder um Wasser zu schöpfen, oder um ihre Neugierde zu befriedigen, ebenfalls nach der Quelle kamen. Sie trugen ihre Wassergefäße auf den Köpfen, und eilten, als jene gefüllt waren, wieder jubelnd und singend den Hügel hinab.

Der Weg jenseits Roquefort führt noch immer durch die Landes, an beiden Seiten war Haide, weiter entfernt aber sahen wir große Tannenwälder. Oft dehnten sich auch diese letztern bis zur Landstraße hin, und dann gewahrten wir, daß die Bäume oft an einer Seite geschält waren, welches, wie wir erfuhren, gemeinhin im Sommer geschähe, damit der Terpentin, der sich zu jener Jahreszeit und zu Anfange des Herbstes am meisten sammele, herausfließen könne. Wenn wir durch den dichten Theil eines Waldes kamen, war der Terpentingeruch ungemein stark; dann und wann trat uns ein Jäger, von seinen Hunden begleitet, aus dem Dickigt entgegen, oder wir sahen auch einen wandernden Bauer, sonst aber stießen

wir auf keine Reisende. Oft fuhren wir mehrere Meilen, ohne ein Dorf anzutreffen, und selbst einzelne Häuser zeigten sich uns nur selten. An den wenigen Stellen angebaueten Landes, die sich unsern Blicken darboten, sahen wir Männer und Weiber gemeinschaftlich den Acker bestellen. Es schien, als wären sie aus einiger Entfernung hergekommen, denn sie hatten gewöhnlich kleine Hütten aufgeschlagen, worin sie übernachteten und ihr Essen bereiteten. Die Paar Bauerhöfe die wir antrafen, glichen vollkommen denen, die man auf den Gemälden aus der niederländischen Schule erblickt.

In dieser Gegend ist das Echo ungemein merkwürdig, welches man an vielen Stellen hervorzurufen vermag. Das Knallen der Peitsche unsers Postillons tönte oft zwanzigmal wieder, und zwischen jedem Wiederhalle verging eine geraume Zeit. Eine besondere Stille herrschte hier in der Natur, kein Blatt bewegte sich, nur dann und wann vernahmen wir einen, von der Luft zu uns her, langsam fortgetragenen Ruf aus irgend einer fernhin im Walde gelegenen Hütte, der dann melancholisch dahinstarb. Das Echo fiel durch die

besondere Festigkeit des sandigen Bodens entstehn, welcher die Töne die ihn berühren, zurückgiebt.

Ich kam den 7ten November Nachmittags zu Bayonne an; was hier zuerst meine Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein bedeutendes Infanteriecorps, welches unter dem Schalle von Trompeten und Trommeln in die Stadt einzog. In allen Straßen, durch welche mich der Weg führte, sah ich Soldaten hin- und hereilen, auch erfuhr ich bald, daß sich hier die unter dem Befehle des Generals, Grafen Charles d'Autichamp, stehende Division der Observationsarmee befände.

Ich blieb eine Woche lang in Bayonne, und während dieser Zeit ward die Stadt, mit zu Quesada's Armee gehörenden Spaniern angefüllt, welche am 27sten October von Espinosa, bei Los Arcos in Navarra geschlagen worden. Sie waren im Allgemeinen schlecht gekleidet; unter den Flüchtlingen befand sich auch Quesada selbst, er verweilte aber nur ein Paar Tage in Bayonne, und ging dann nach Paris ab, um dort diejenigen Vorstellungen zu machen, die sich späterhin als so erfolgreich bewährten.

Sonntags, den 10ten November wohnte ich

der militairischen Messe in der Kathedrale bei. Graf d'Autichamp und sein glänzender Generalstab waren zugegen, nebst sämmtlichen Officieren der verschiedenen Bataillone. Die Stabsofficiere saßen gleich vor dem Hochaltare, die übrigen weiter zurück im Chore; die Soldaten waren mit bedeckten Häuptern, das Gewehr geschultert, in Reihen aufgestellt. Eine Schaar Schanzgräber stand mit weißledernen Schürzen, hohen Pelzmützen, und blanken Aexten in den Händen, neben dem Altare. Während des Gottesdienstes trugen die ebenfalls anwesenden Musikchöre mehrere feierliche Melodien vor. Als die Manstranz erhoben ward, setzten die Soldaten ihre Gewehre beim Fuß, knieeten nieder und legten die Hand an die Mütze, wie sie es bei Begrüßungen zu machen pflegen, die Trommeln wirbelten und die Trompeten erklangen. Ich kann dies indeß keinesweges für die beste Weise kriegerischer Andachtsübung halten. Die Soldaten sind begreiflicherweise mehr mit ihrer militairischen Haltung und mit den Befehlen ihrer Officiere, als mit religiösen Gedanken beschäftigt.

Die zu Bayonne befindlichen Flüchtlinge hegten schon damals die gewisse Hoffnung, daß die

französischen Truppen über die Gränze gehen würden, sobald sie nur erst hinlänglich mit Artillerie und Kriegsmunition versehen wären. Die französischen Officiere sprachen ebenfalls von einem Einmarsche in Spanien, wie von einer ausgemachten Sache. Die Aufnahme, welche die Flüchtlinge erfuhren, bewies, daß man die Parthei der Königlichgesinnten, unter allen Umständen aufrecht zu halten beschlossen hatte.

An zwanzig bis dreißig Schiffe mit Bomben, Kanonenkugeln von verschiedener Größe, Mörsern und schweren und leichten Artilleriestücken beladen, kamen im Hafen an. Mehrere Tage lang war der Quay mit diesen Kriegsgeräthschaften angefüllt, welche dann in das eine Meile von Bayonne, auf der Landstraße nach Spanien, gelegene Arsenal zu Maracq geschafft wurden.

Als ich eines Tages zwischen den nahe bei Bayonne befindlichen Hügeln umherritt, sah ich mehrere Abtheilungen der Armee auf verschiedene Weise beschäftigt, einige übten sich im Fechten, einige schossen nach einem Ziele, andere machten militairische Evolutionen, und marschirten durch enge Defileen.

Ungefähr eine halbe Meile von der Stadt, begegnete mir eine neue Gruppe von Ausgewanderten, welche vor Espinosas siegreicher Armee die Flucht ergriffen hatte. Sie bestand aus vier Priestern, einem Carmelitermönche und acht Männern von anständigem Aeußern; die meisten von ihnen trugen spanische Mäntel, runde Hüte oder Pelzmützen, und waren überhaupt ordentlich gekleidet; sie führten nur ein Pferd mit sich, welches einen jungen Mann von kränklichem Ansehen trug. Die übrigen waren zu Fuß, dennoch aber bewegten sie sich rasch vorwärts, wobei sie sich lebhaft mit einander unterhielten, während ihre Blicke Zorn und Mißmuth verkündeten. Die Priester folgten ihren Reisegesellschaftern in einiger Entfernung. Ich blieb eine Weile halten, und konnte nicht umhin von ganzem Herzen Menschen zu bemitleiden, die, gleichviel aus welchem Grunde, genöthigt waren, ihrem Vaterlande, ihrem Heerde, ihren Angehörigen, ihren Altären den Rücken zuzukehren. An der Landstraße sah ich auch noch einige andere Spanier schwermüthig dasitzen, und auf den Weg nach ihrer Heimath dahinstarren, gleichsam, als ob sie hofften, ob sich ihnen nicht unter den

Flüchtlingen ein Vater, ein Bruder, oder ein Freund zeigen würde.

Einen auffallenden Contrast zu diesen melancholischen Gruppen bot ein fränkisches Cavallerie-Detaschement dar, welches grade jetzt rasch an ihnen vorüber sprengte, den Bergen zu, wo die untergehende Sonne so eben ein Schauspiel zeigte, welches dem Auge eines Britten eben so prachtvoll, als neu erscheinen mußte. Die Königin des Tages sank, auch nicht von einem einzigen Wölkchen umdüstert, in Westen in das Meer hinab, die Pyrenäen magisch vergoldend, auf deren Gipfeln der dort nimmer schmelzende Schnee wie ein glänzendes Diadem prangte. Nachdem die Sonne untergegangen war, behielten die Berge noch eine Weile lang ihren purpurnen Schimmer, bis auch dieser verschwand, und die Dunkelheit sie nach und nach mit ihrem Schatten umhüllte.

In der Nachbarschaft von Bayonne, wie auch in der Stadt selbst, tragen die jungen Weiber der geringern Klasse einen groben Strohhut mit breiter Krempe, der gemeinhin mit violetter Leinwand gefuttert ist. Sie setzen diesen Hut schräg auf den Kopf, und er giebt den meisten

Gesichtern ein gar liebliches Ansehen. Die Weiber dieser Gegend haben fast sämmtlich ein recht hübsches, volles Antlitz, und oft sind ihre Gesichtszüge regelmäßig, wie die einer griechischen Statue; in ihren Augen flammt ein sehnsuchtsvolles Feuer, und ihre dunkeln Augenbrauen sind reizend gewölbt. Viele der erwähnten Strohhutträgerinnen halten auf dem Markte mit Pferden, die sie für kurze Reisen von einer oder einer halben Meile vermiethen. Auf dem Rücken des Gaules ist nämlich eine hölzerne Maschine angebracht, so daß auf jeder Seite des Thiers ein Reisender Platz hat; die schöne Pferdevermietherin läuft dann hinterdrein, und treibt das Roß durch Peitschenhiebe an. Ist aber nur ein Platz genommen, setzt sie sich selbst auf die andere Seite, und raschen Trabes geht dann die kleine reitende Diligence vorwärts.

Flüchtlingen ein Vater, ein Bruder, oder ein Freund zeigen würde.

Einen auffallenden Contrast zu diesen melancholischen Gruppen bot ein fränkisches Cavallerie-Detaschement dar, welches grade jetzt rasch an ihnen vorüber sprengte, den Bergen zu, wo die untergehende Sonne so eben ein Schauspiel zeigte, welches dem Auge eines Britten eben so prachtvoll, als neu erscheinen mußte. Die Königin des Tages sank, auch nicht von einem einzigen Wölkchen umdüstert, in Westen in das Meer hinab, die Pyrenäen magisch vergoldend, auf deren Gipfeln der dort nimmer schmelzende Schnee wie ein glänzendes Diadem prangte. Nachdem die Sonne untergegangen war, behielten die Berge noch eine Weile lang ihren purpurnen Schimmer, bis auch dieser verschwand, und die Dunkelheit sie nach und nach mit ihrem Schatten umhüllte.

In der Nachbarschaft von Bayonne, wie auch in der Stadt selbst, tragen die jungen Weiber der geringern Klasse einen groben Strohhut mit breiter Krempe, der gemeinhin mit violetter Leinwand gefuttert ist. Sie setzen diesen Hut schräg auf den Kopf, und er giebt den meisten

Gesichtern ein gar liebliches Ansehen. Die Weiber dieser Gegend haben fast sämmtlich ein recht hübsches, volles Antlitz, und oft sind ihre Gesichtszüge regelmäßig, wie die einer griechischen Statue; in ihren Augen flammt ein sehnsuchtsvolles Feuer, und ihre dunkeln Augenbrauen sind reizend gewölbt. Viele der erwähnten Strohhutträgerinnen halten auf dem Markte mit Pferden, die sie für kurze Reisen von einer oder einer halben Meile vermiethen. Auf dem Rücken des Gaules ist nämlich eine hölzerne Maschine angebracht, so daß auf jeder Seite des Thiers ein Reisender Platz hat; die schöne Pferdevermietherin läuft dann hinterdrein, und treibt das Roß durch Peitschenhiebe an. Ist aber nur ein Platz genommen, setzt sie sich selbst auf die andere Seite, und raschen Trabes geht dann die kleine reitende Diligence vorwärts.

3.

Reise von Bayonne nach Madrid.

Da ich keine große Eile hatte, und so viel als nur möglich von dem Lande zu sehen wünschte, schloß ich mich drei andern Reisenden an, welche in einem viersitzigen Wagen nach Madrid fahren wollten. Dieser ward von sieben Maulthieren gezogen, deren Köpfe mit rothem und blauen Zeuge geschmückt waren, um ihre Nacken hatte man einen ledernen Riemen geschlagen, von dem viele kleine und drei größere Glocken herabhingen, welche bei der Bewegung des Thiers keinesweges unangenehm erklangen. Der Fuhrmann saß auf einer kleinen Bank, grade unter dem außerhalb des Wagens angebrachten Cabriolet, und hielt eine kleine Peitsche in der Hand, von der er indessen nur selten Gebrauch machte. Wenn er wünschte, daß die Maulthiere rascher gehen sollten, welchen Wunsch er in-

deß nur selten zu hegen schien, rief er ihnen zu, und sie trabten dann gleich schneller von dannen. Einem jeden der Maulthiere hatte er einen Namen gegeben, bald sprach er dem einen zu, bald dem andern, sie sämmtlich ermahnend, ihre Pflicht zu thun. Diese Art von Wagen legen täglich nur zehn höchstens zwölf Lieues zurück, und brauchen also neun und einen halben Tag, um von Bayonne bis Madrid, welche Städte ungefähr hundert Lieues von einander entfernt liegen, zu fahren.

Vor zwei Monaten noch waren zwei Diligencen in Bewegung, von denen wöchentlich eine von Bayonne abging; beide aber wurden unfern der Gränze von Partheigängern verbrannt, weil sie, wie man argwohnte, Depeschen an die constitutionelle Regierung überbracht hatten. Ob dieses gegründet, steht indeß dahin. Die Diligencen legten den Weg von Madrid in drei Tagen zurück, und es ist leicht möglich, daß die vielen kleinen Gasthäuser unterwegs diese Zeit zu kurz fanden, und auf Mittel sannen, die schnellen Beförderer aus dem Wege zu räumen.

Bevor wir Bayonne verließen, sagte man uns, daß wir schwerlich nach Madrid gelangen

würden, ohne von Räubern angefallen zu werden. Diese erfreuliche Prophezeihung wiederholte man uns so oft, daß wir am Ende selbst nicht mehr daran zweifelten. Wir kamen demnach mit unserm Fuhrmanne überein, daß er alle Kosten der Reise unterwegs tragen solle, und setzten unser übriges baares Geld, gegen Wechsel auf Madrid, um, in der Absicht, uns auf diese Weise so viel als möglich, gegen die uns drohende Gefahr zu sichern. Unser Gepäck ward hinten auf den Wagen geladen.

Wir fuhren am 15ten November von Bayonne ab; der Weg nach Irun führt über einen Theil der untern Pyrenäen. Er ist fast durchgängig sehr uneben, auch werden die eigenthümlichen Schwierigkeiten dieser Landstraße durch die Sorge der französischen Regierung nur wenig gehoben; unser Wagen ward beständig von einer Seite zur anderen geworfen. Von den Höhen aus hatten wir hie und da manche treffliche Aussicht auf das sich zu unserer rechten Hand hindehnende Meer. Die Hügel sind mit Dornen und Haidekraut bewachsen; dann und wann aber kamen wir auch durch gut angebauete Thäler, sahen Dörfer und

einzeln liegende Hütten. Die Häuser stehen gewöhnlich mit der Vorderseite der Landstraße zugewandt, ihre Dächer dehnen sich weithin über die Mauern hinunter, welches ihnen ein um so pitoreskeres Ansehen giebt, da die Mauer gewöhnlich weiß, die Dächer aber roth angestrichen sind. Die Fenster sind durch Läden geschützt, welche von außen geöffnet werden; und nun drängt sich dem Reisenden bald die Bemerkung auf, daß er sich Spanien nähere, man sieht Häuser mit schweren hölzernen Balkons vor den Fenstern.

St. Jean de Luz, welches an der Nivelle liegt, ist alt und stark gebauet. Nachdem man diese Stadt passirt, wird das Gebirge anziehender und häufiger als bisher trifft man nun auf Waldungen und Weiden. Es hatte den ganzen Tag geregnet, gegen Abend aber begannen die Nebel sich zu verziehen. An mehrern Punkten auf der Landstraße, waren große Scheuern oder Häuser mit Abtheilungen von der Observationsarmee angefüllt.

Als wir die Anhöhe hinabfuhren die zu der Bidassoa führt, welcher Fluß Frankreich von Spanien trennt, begegneten wir einer Karavane von

vierzig mit Saffran und andern Handelsartikeln beladenen Maulthieren. Die Kunst, Waaren in Ballen zu verpacken, und sie so zu ordnen, daß auf jede Seite des Thiers ein gleiches Gewicht zu liegen kommt, ist bekanntlich eine Eigenthümlichkeit der Halb-Insulaner. Unter ihren breitkrempigen Hüten tragen die Maulthiertreiber gewöhnlich bunte Tücher, die sie um den Kopf schlagen, so daß ein Zipfel hinter dem linken Ohre herabhängt.

Wir passirten die Bidassoa in einer Fähre, welche Passagiere, Wagen und Maulthiere hinüber brachte, ohne daß die letztern ausgespannt zu werden brauchten; diese Thiere sind so sehr an die Ueberfahrt gewöhnt, daß es durchaus keine Umstände verursachte, sie in die Fähre zu bringen. Bei niedrigem Wasser ist die Bidassoa nur ein schmaler seichter Fluß, steigt aber die Fluth, gewinnt er ein bedeutendes Ansehen. Von der Brücke, die früher vorhanden gewesen, sind noch einige Ueberreste zu schauen, sie ward von den Spaniern zu Anfange des letzten Krieges zerstört, und ist seitdem nicht wieder hergestellt worden.

Eine halbe Stunde nach unserer Ueberfahrt

über den Fluß kamen wir nach Irun. Es besteht nur aus einer Straße, die einen unebenen Hügel hinanführt, und außer dem Stadthause auf dem Plaza de la Constitucion, *) und einem neuen großen Gebäude, welches ein Amerikaner in einem eleganten Style aufführen ließ, sahen wir kein stattliches Haus in der Stadt oder dem Dorfe, denn nur so verdient der Ort eigentlich genannt zu werden. Alles um uns her nahm nun bald eine neue Gestalt an. Eine fremde Sprache, ganz andere Gesichter, die arbeitende Klasse von dem armseligsten Aeußern, die nackten Füße nur durch Sandalen geschützt, die Weiber sogar ohne Schuhe oder Sandalen; das lange schwarze Haar bis zum Gürtel hinabhängend, dies alles bot zu dem, was

*) Fast in jeder Stadt, ja selbst in jedem Dorfe Spaniens befindet sich ein freier Raum, der Plaza oder Platz genannt wird. Seitdem die Constitution neuerdings eingeführt ward, haben diese Plätze die Benennung Plaza de la Constitucion erhalten. Dieser Name ist gewöhnlich in goldenen Buchstaben unter dem Steine der Constitution zu schauen, welcher in der Mauer eines Hauses, gewöhnlich des Stadthauses, angebracht ist. Der sogenannte Stein der Constitution ist ein großer Mormorblock, in den das Wapen des Landes eingehauen ist.

wir in Frankreich gescheuet, einen auffallenden Contrast dar. Auch das Wirthshaus, oder die Posada, vor dem unser Wagen anhielt, trug schon den spanischen Character. Durch eine große Pforte gelangten wir in einen weitläuftigen, gepflasterten Raum, der, wie wir hörten, auch zur Remise diente. In einem Winkel dieser ländlichen Halle befand sich eine Stufenleiter, auf der wir zu dem bewohnbaren Theile des Hauses hinaufstiegen, wo man uns in ein großes Gemach führte, dessen weiße Wände, mit vier oder fünf ordinären, jedoch in Rahmen eingefaßten Kupferstichen, behängt waren. Der Hauptgegenstand dieser Bilder war die Geschichte des jungen, muthigen Dunois, welcher, als er in den Krieg zog, stets nur Gott bat, er möge zulassen, daß er der Tapferste unter den Tapfern sey, und mit der Liebe der Schönsten unter den Schönen belohnt werde; ein Wunsch, der, wie die Sage berichtet, in Erfüllung ging, nachdem der junge Held zuvor mannigfache Abentheuer bestanden. An der einen Seite dieses Gemachs befanden sich zwei kleine, von jenem nur durch einen Vorhang getrennte Schlafzimmer, und am entgegengesetzten

Ende war ein besonderes Gemach, welches von dem Alkalde bewohnt wurde. Unser Mittagsmahl bestand aus Eiern, — die in den spanischen Wirthshäusern fast immer den ersten Gang ausmachen — gebratenem Hammelfleische und Geflügel; der Nachtisch aus Aepfeln, Nüssen, Weintrauben und Backwerk. Als Getränk ward uns gewöhnlicher Rothwein und Mallaga vorgesetzt; der erstere hat einen süßlichen, arzneiähnlichen Geschmack, und will den Fremden anfangs nicht munden; der Mallaga schmeckte uns besser, obgleich, wie leicht zu begreifen, der, den wir hier erhielten, von keiner besondern Güte war. Man muß in den spanischen Wirthshäusern darauf gefaßt seyn, wenigstens eine Stunde lang auf das Mittagsessen zu warten, und hat der Reisende auf ein gutes Bett gehofft, hat er gewöhnlich seine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ist er so glücklich ein reinliches Lager zu erhalten, hat ihn Gott ganz besonders in Schutz genommen.

Irun ist auf der einen Seite von Bergen, auf der andern vom Meere begränzt; Armuth und Trägheit scheinen hier zu Hause, aber die Lage des Orts ist malerisch. Das Stadthaus war von

einer Compagnie conſtitutioneller Truppen beſetzt, und gewiſſermaßen befeſtigt worden. Vor demſelben hatte man einen kleinen Graben gezogen über den eine fünf Fuß lange Zugbrücke führte. Die zerlumpten Uniformen und die ungewaſchenen Geſichter der Schildwachen, ſtimmten mit dieſen armſeligen Vertheidigungsanſtalten vollkommen überein.

Die Bewohner des Orts, ſo ſagte man uns, beſtänden aus zwei Partheien, von denen die eine für die Conſtitution, die andere aber für den König, geſtimmt war; von beiden war die letztere, die ſtärkere. Ueber den Thüren mehrerer Häuſer ſahen wir große Steine, in welche man Familienwapen eingehauen hatte; dieſe ſind das Zeichen eines alten, und, wie ſie es nennen, edeln Blutes, auch werden ſie von den Spaniern dergeſtalt in Ehren gehalten, daß ein armer Landmann, der vielleicht nur fünf Unzen Gold im Vermögen hat, drei davon freudig verwendet, damit ein ſolches Denkmal an ſeiner Wohnung prange.

Wir verließen Irun den 16ten November, und hatten jetzt eine herrliche Ausſicht auf das Meer, welches hier eine Art von Bay bildet, an

deren äußerm Ende, auf der einen Seite ein französisches Dorf, auf der andern Fontarabia liegt, dessen Befestigungswerke von den Brittischen Truppen demolirt wurden, als diese in Begriffe waren in Frankreich einzurücken. Das Lazaretto von Behobia sahen wir ebenfalls hinter Irun auf einem Hügel, die herrlichste Bergaussicht eröffnete sich uns immer mehr und mehr, Anhöhen erhoben sich über Anhöhen, und Dörfer und Hütten lagen zwischen ihnen zerstreuet. Dann und wann kamen wir durch freundliche Thäler, von denen mehrere erst seit kurzem mit Waizen besäet waren, und durch kleine Silberströme bewässert wurden.

Wir kamen durch Oyarzun, einer kleinen Stadt, wo die obern Fenster fast sämmtlich mit hervorspringenden Gittern versehen waren. Hie und da sahen wir ein hübsches Weibergesicht neugierig zu uns hinabschauen, oft aber ward auch das ganze Gitter geöffnet, und wir gewahrten dann reizende Frauen und Mädchen, welche unter dem Vorwande, uns in Augenschein zu nehmen, eigentlich wol nur gesehen zu werden wünschten. In den Fenstern hingen zahlreiche Melonen, theils, damit die Sonne sie bescheinen könne, theils aber

auch um sie vor dem Rauche zu schützen, welcher in dem Innern der Häuser ein vertrauter Gast zu seyn scheint.

Es war ein ungemein schöner Tag, der Glanz der Sonne war von keinem Wölkchen verdüstert, und die Atmosphäre rein und klar. Tiefe Stille herrschte um uns her, und nur das Geklingel unserer Maulthiere, oder das Gemurmel eines Flusses, oder der weit herschallende Glockenton eines Klosters, oder einer Dorfkirche, unterbrach dann und wann die Ruhe in der Natur.

Noch immer bergan fahrend kamen wir durch Astigarra und Andesain; hier waren die Plazas de la Constitucion befestigt, wie zu Irun. Abends langten wir zu Tolosa an, mußten zwei Stunden auf eine schlechte Mahlzeit warten, bekamen aber guten Wein. Tolosa ist eine ziemlich bedeutende Stadt, hat aber eben nichts Eigenthümliches was des Erwähnens werth wäre.

Den 17ten November halb sieben Uhr Morgens, machten wir uns von Tolosa wieder auf den Weg. Die Dämmerung eines herrlichen Tages zeigte uns bald einen Fluß, der sich links neben der Landstraße hinschlängelte. Jenseits des

Stroms, so wie zu unserer rechten Hand, erhoben sich Berge, welche bis oben hinauf mit Apfel- und Birnenbäumen bedeckt waren; sie sind aber so steil, daß man nicht begreifen kann, wie die Schaafe, die hoch oben weideten, hinaufgelangen könnten.

Es war Sonntag, und wir bemerkten mehrere Gruppen gutgekleideter Landleute aus den Kirchen der Dörfer kommen, oder sich dorthin begeben. Ein breitkrempiger Hut, an beiden Seiten aufgeschlagen, ein braunes Wamms, Beinkleider von gleicher Farbe, eine bunte Weste, weiße baumwollene Strümpfe, Sandalen und ein Mantel, machten die Kleidung der Männer aus. Die Weiber trugen fast sämmtlich ein weißes Tuch leicht um den Kopf geschlagen, und unter dem Kinne zusammengebunden. Ihr langes Haar, worauf sie sich viel einzubilden scheinen, drängte sich unter dem Tuche hervor. Ein enges, weit ausgeschnittenes Jäckchen von dunkler Farbe, und ein großes weißes Tuch über Brust und Hals, erinnerte mich an die Tracht der Irländerinnen.

In Villa Franca und fast in allen übrigen Städten und Dörfern durch die wir bisher gekom-

men, waren die Fensteröffnungen nur schmal und ohne Glasscheiben. Jene werden gewöhnlich durch Läden verschlossen, die man am Tage nur selten eröffnet, damit die Hitze der Sonne nicht hineindringe. In den bessern Häusern sind die Fensteröffnungen größer, und in dem obern Theile der Läden Glasscheiben angebracht.

Der Weg von Villa Franca bis Villa Real ist bei weitem nicht so anziehend, als der von Tolosa nach dem erstgenannten Orte. Die Berge sind hier niedriger und weniger pitoresk, und der Fluß, der sich bisher neben der Landstraße hinschlängelte, wird jetzt zu einem seichten, unregelmäßigem Wasser. Die Berge, obgleich weniger hoch, sind indeß nicht weniger fruchtbar, der Boden ist gut angebauet, und mit Fruchtbäumen bedeckt.

Während man zu Villa Real uns ein Mittagsessen bereitete, schlenderten wir nach der Kapelle, und waren nicht wenig erstaunt, in einem Dorfe eine so hübsche und reich ausgeschmückte Andachtsstätte zu finden. Der Altar ist von Corinthischen Säulen, aus grünem und rothem Mar-

mor, umgeben. Das Blätterwerk an denselben ist trefflich vergoldet.

Der Gebrauch, die Todten gleich unter dem Fußboden der Kirche zu begraben, scheint, Madrid ausgenommen, überall in Spanien zu herrschen; es braucht wol kaum bemerkt zu werden, daß diese Sitte der Gesundheit höchst nachtheilig sey, und daß man wünschen muß, sie abgeschafft zu sehn. In den Kirchen und Capellen, welche ich in Spanien gesehen, war die Luft ohnehin schlecht; die Zahl der Fenster ist nur gering, auch sind sie schmal, und niemals werden sie geöffnet. Die Folge davon ist, daß einem, wenn man in ein solches Gebäude tritt, ein böser Dunst, wie der, welcher in Krankenzimmern zu herrschen pflegt, entgegenströmt. In England würde man glauben, dies reiche hin, die Pest über das Land zu bringen.

Das Weib, welches uns in der Kirche herumführte, erzählte uns, daß der Geistliche an jedem Sonntage die Punkte der Constitution von der Kanzel ablase, daß die Bewohner des Orts dennoch aber getheilter Meinung wären. Alle hegten indeß den Wunsch nach Frieden und Ruhe,

im übrigen wäre es ihnen so ziemlich gleich, welche Wendung die Sache nehmen würde.

Bald nachdem wir Villa Real verlassen hatten, ging es neuerdings bergan. Wenn man die Pyrenäen von Frankreich aus betrachtet, scheinen sie nur eine einzige, sich vom Mittelländischen Meere nach dem Oceane hinstreckende Bergkette, und man glaubt, daß man hinüber, sobald man diese eine Linie passirt sey. Hat man aber erst die Gränze überschritten, sieht man meilenweit Berge auf Berge folgen. Oft geht die Landstraße über ihre Gipfel dahin, und um das Hinaufkommen zu erleichtern, windet sie sich in einem Zickzack um den Felsen, oft scharfe Winkel bildend, oder an tiefen Abgründen sich hinschlängelnd. Es erregte unsere Bewunderung, wie die Maulthiere so muthig und sicher an den Schlünden dahintrabten, von deren Rande sie oft keinen Schritt entfernt waren.

Als wir durch ein Dorf unfern Villa Real kamen, versammelte sich eine Menge von Knaben um unsern Wagen, welche wiederholt ausriefen: viva la Constitucion! viva! viva! Wir hielten dies für eine neue Weise uns einige Quartos

abzubetteln. Als aber einer unserer Reisegesellschaft viva el Rey! ausrief, wiederholten sie noch lauter: no! no! viva la Constitucion! Um die Festigkeit seiner Grundsätze zu prüfen, bot der Reisende einem der Buben einen Quarto, wenn er viva el Rey ausrufen wolle; der Kleine aber verwarf dies Anerbieten. Dies war indeß der erste Ort, wo ich irgend einen Enthusiasmus zu Gunsten der Constitution gewahrte.

In jeder Stadt wurden wir von einer Schildwache angehalten, welche uns unsere Pässe abforderte; die wir dann erst nach genauer Untersuchung wieder erhielten. Die Thore waren von Wachen besetzt, wurden beim Sonnenuntergange geschlossen, und bevor man uns hineinließ, war unser Fuhrmann stets genöthigt, einen umständlichen Bericht über seine Passagiere abzustatten.

Wir übernachteten zu Mondragon; hier fanden wir die Posada mit Soldaten von der constitutionellen Armee angefüllt, die so eben aus einem Gefechte zurückkehrten, welches sie in einer Entfernung von ungefähr sieben Lieues mit einer Abtheilung der Gegenparthei bestanden hatten. Sie

jubelten und sangen Siegeslieder, welche gar nicht unangenehm klangen.

Am 18ten November um vier Uhr Morgens fuhren wir aus Mondragon ab; es ging wieder bergan. Zwischen diesem Orte und Salinas ist es, wo die Räuber gewöhnlich die Reisenden in Contribution zu setzen pflegen. Drei oder vier solcher Schurken umzingeln dann den Wagen; der eine droht mit einem Pistol, der andere mit einer Büchse, dabei aber versichern sie ganz höflich, daß man ihnen nur das bei sich führende Geld einzuhändigen brauche, um ruhig weiter ziehen zu können. Nach einer kurzen Unterhandlung ziehen sie indeß gewöhnlich gelindere Saiten auf, und erklären sich mit einem Kopfgelde von zwei Thalern für jeden Passagier zufrieden. Sie wünschen nach Empfang desselben eine glückliche Reise, und scheiden mit vielen Höflichkeitsbezeugungen.

So wie wir weiter fuhren bekamen die Berge ein Ansehen von Nacktheit und Unfruchtbarkeit, wie sie sich bisher unsern Blicken noch nicht dargeboten hatten, auf einigen sahen wir zwar noch Fruchtbäume, die meisten aber standen bloß und

leer da. Hat man aber erst diese Berge hinter sich, wird das Auge wieder durch eine offene, fruchtbare Gegend erfreuet, die sich ziemlich eben bis Vittoria hindehnt. Diese große, schöne Stadt kann man schon aus weiter Entfernung gewahren. Sie liegt am Fuße einer Bergkette, welche hinter ihr den Horizont begränzt, und deren dunkle Schatten die Thürme und hohen Gebäude in einem noch freundlichern Lichte zeigen. Die Landstraße war mit Maulthiertreibern und Bauern angefüllt, welche von Vittoria kamen, oder sich dorthin begaben. Sie ritten in großen hölzernen Steigbügeln, welche den ganzen Fuß bedeckt hielten. Einige aber saßen auch nur auf aus Ziegenfellen geformten Polstern; und da ihr weiter Mantel den ganzen Rücken des Thiers verhüllte, glaubte man die Fabel von den Centauren in die Wirklichkeit getreten zu sehn, so sehr schienen die Beine des Maulthiers oder Kleppers zu dem Körper des Reiters zu gehören. Auch auf mehrere Soldaten-Abtheilungen trafen wir, sie kochten ihr Mahl an großen Feuern, die sie rasch anzuzünden verstanden, auch sahen wir mehrere Bauern von der Stadt kommen, mit großen runden

Brödten und rothem Weine in Ziegenfellen, zum Gebrauche der Krieger beladen. Hiebei muß ich bemerken, daß ich das Brod in Spanien stets von ganz vorzüglicher Güte gefunden habe, so daß es, meiner Meinung nach, vor dem in Frankreich und England unbedenklich den Vorzug verdient.

Vittoria war mit Soldaten überfüllt; vor den Schmiedewerkstätten ließen einige ihre Gewehre ausbessern, andere ihre Säbel schärfen, und noch andere ihre Pferde beschlagen. Wohin man blickte sah man kriegerische Zurüstungen. Der Schall von Trompeten und Trommeln zog uns nach dem Plaza de la Constitucion, ein prächtiger Platz, wo wir ungefähr zweitausend Mann Infanterie aufgestellt sahen, welche sich so eben anschickten, nach Westen hin gegen die Glaubenstruppen zu marschiren. Bevor sie sich in Bewegung setzten, rief der commandirende Officier: „viva la Constitucion!“ und viva! viva! schallte es von allen Seiten wieder. „Viva Riego!“ rief jetzt der Officier, und: „viva Riego!“ tönte es wieder. „Viva el Rey Constitucional!“ lautete der dritte Ausruf, der auf gleiche Weise beantwortet

ward. Trommeln und Pfeifen erklangen alsdann, und in gemessenem Schritte zog die Truppe von dannen.

Ich besuchte drei oder vier der vorzüglichsten Kirchen; sie waren düster, ohne feierlich zu seyn, und mit Vergoldung und Heiligenbildern überladen. — Das Schauspielhaus ist nur klein, von innen und außen aber recht hübsch. Das Stück, welches am Abend aufgeführt werden sollte, war auf einem kleinen an der Thür befestigten Blättchen Papier schriftlich angegeben. Der innere Raum bildet einen Halbzirkel, und wird durch einen gläsernen Kronenleuchter erhellt; es wird Theatro National genannt, denn alles, was vor der Revolution die Benennung „Königlich" führte, trägt jetzt den Namen National. Vittoria hat mehrere freundliche Straßen, in denen Kunstfleiß, Thätigkeit und Wohlstand zu herrschen scheinen.

Nachdem wir hier einige Stunden umhergestrichen waren, kehrten wir nach unserm Wagen zurück, und begannen nun die Berge jenseits Vittoria hinanzufahren. Sie sind nur schlecht angebauet, wild und steil, aber es sind doch die Anhöhen von la Puebla! wo Wellington jene Schlacht

schlug, aus deren Folge die Franzosen von der Halbinsel vertrieben wurden. Ich blickte mit unbeschreibbarer Theilnahme um mich her, denn ich hoffte noch hie und da Spuren meiner siegreichen hier gefallenen Landsleute zu schauen. Auch nach einem Denkmale sah ich mich um, denn ein solches, meinte ich, müßte die Dankbarkeit der Spanier ihren Befreiern an einer Stätte errichtet haben, wo jene das Joch des Unterdrückers von ihren Nacken wälzten. Aber die Nationen sind, wie die Menschen, weit eher geneigt, sich erduldeter Kränkungen, als empfangener Wohlthaten zu erinnern!

Es ist hier selbst nicht einmal ein Stein vorhanden, welcher die Stelle bezeichnet, an welcher so viele Brittische Herzen und Arme ruhen; diese Berge hier sind ihr alleiniges Denkmal!

La Puebla ist ein Dorf vom zweiten Range, und das Wirthshaus hier ist leidlich. Ein jeder von uns erhielt ein Bett; nach einem leichten Abendessen legten wir uns zur Ruhe und schliefen sanft bis vier Uhr Morgens, wo wir uns wieder auf den Weg machten.

Am 19ten Novbr. fuhren wir nach Miranda de

Ebro hinab, und kamen über eine Brücke die über den Ebro führt, welcher hier weder breit noch tief ist. Am Ende der Brücke gelangten wir durch ein neuaufgeführtes Thor in die Stadt, die durch ein auf einem hohen Felsen gelegenes Castel beschützt wird. Die Straße, durch welche uns unser Weg führte, war schmal, und zeichnete sich eben nicht durch besondere Reinlichkeit aus.

Nachdem wir Miranda verlassen hatten, lag neuerdings eine Bergreihe vor uns da, die sich uns später als merkwürdig bewährte. Die Sonne war gerade im Aufgehen begriffen, und das Gebirge vor uns sah schwarz und düster aus, denn graue Wolken hatten sich auf demselben gelagert. Zur linken Hand aber sahen wir Berge, deren Gipfel bald vergoldet glänzten, bald sich grau, wie Ruinen alter Burgen, hoch hinauf in das Gewölk erhoben; einen ernsten Contrast zu den grünen Fluren bildend, die von den ersten Strahlen der Morgensonne sanft beleuchtet, sich zu unsern Füßen ausdehnten.

Als wir nun in das Gebirge hineinfuhren, sahen wir, wie sich Felsen auf Felsen thürmten, einer immer höher als der andere, in mannigfa-

chen Gruppen die mannigfachsten Gestalten bildend, und dieser Gegend einen ganz besonderen Character verleihend. Erst nachdem man durch das Dorf Ameyabo gekommen, wird dem Reisenden das Wilde dieser Berge so recht klar. Die Landstraße, nachdem sie über eine Brücke führt, unter der ein furchtbarer Waldstrom dahinrauscht, windet sich durch den Paß von Pancorvo, der nur von der Hand der Natur geformt und ausgeschmückt zu seyn scheint. Berge, oder vielmehr Felsblöcke, steigen auf beiden Seiten zu einer erstaunenswürdigen Höhe empor, ja neigen sich dann und wann so weit über den Weg, daß man nicht ohne Besorgniß hinaufblickt, sie möchten herabstürzen, und Wagen, Maulthiere und Menschen zu Staub zermalmen. Unter andern ist hier auch eine Gruppe von vier bis fünfhundert kleinern Felsstücken vorhanden, bei denen es eben keiner großen Phantasie bedarf, um in ihnen so viele menschliche Gestalten zu erblicken, die dem Auge bald in Mäntel oder Kappen verhüllt, bald knieend oder betend erscheinen. Menschen und Maulthiere, wenn sie sich zwischen diesen Gebilden hindurch bewegen, scheinen zu zwerghaften Wesen

verkleinert, und die Werke von Menschenhand kommen in ihrer Mitte dem Auge nur wie ein Spielwerk vor.

Hinter Pancorvo dauern diese Berggestalten zur rechten Hand noch eine Weile fort, die Gipfel und Seiten der Felsen aber sind mit einer schwarzen Erde bedeckt, und obgleich das Wetter ungemein schön war, und diese Berge nicht sehr hoch sind, ruhte doch während des ganzen Tages ein dichter Nebel auf ihren Höhen.

Nachmittags hielten wir zu Santa Maria, einem kleinen Dorfe an, um unser Mittagsmahl einzunehmen. Während man das Essen bereitete, und wir sämmtlich im Schatten standen, die Hitze der Sonne zu vermeiden, kam ein erschöpfter Wanderer daher geschwankt, und erzählte uns eine lange Geschichte von einem Raube, der an ihm unfern Tudela in Navarra begangen worden. Drei der Räuber, sagte er, wären plötzlich unter einer Brücke hervor auf ihn zu gesprungen, hätten ihn seiner Baarschaft und seines Gepäckes beraubt, und ihm sein gutes Wamms gegen ein armseliges, welches er noch jetzt trug, abgetauscht.

Der Weg von Santa Maria nach Pradano,

wo wir am 20sten November übernachteten, bot nichts anziehendes dar. In dem letztern Orte war das Wirthshaus nicht sonderlich, früh am nächsten Morgen machten wir uns wieder auf den Weg. Mittags kamen wir zu Burgos an; die berühmte Citadelle dieses Orts, welche jetzt nur noch in Ruinen daliegt, lag auf dem Gipfel eines hohen Berges, gräde über der Stadt; die Festungswerke scheinen kunstvoll angelegt gewesen zu seyn, jetzt aber ist von den Thürmen und Wällen nur noch die Spur übrig.

Die Kathedrale von Burgos ist ein seltsames und in mancher Hinsicht auch prachtvolles Gebäude; ihr Aeußeres ist mit mannigfachen Heiligenbildern geschmückt, und ihr Inneres ist auf gleiche Weise verziert. Der Hochaltar ist prächtig, und über demselben prangt die berühmte Kreuzesfahne, von der gesagt wird, daß, wo sie geweht, zweimal hunderttausend Sarazenen den Tod fanden.

In der Sacristey zeigte man uns einen alten, mit rothem Kalbsfelle überzogenen Kasten, von dem man uns erzählte, daß derselbe vormals der Feldkoffer des berühmten Cid gewesen sey. In

Burgos giebt es einige hübsche Straßen, von denen die eine neben dem Flusse hinläuft. Wir verweilten hier nur zwei Stunden, und langten, nachdem wir über mehrere unfruchtbare Hügel und Ebenen gekommen waren, Abends in dem kleinen armseligen Dorfe Cohillo an.

Wir hatten jetzt schon so ziemlich die Unannehmlichkeiten kennen gelernt, die eine Reise in einem von Aufruhr bewegten Lande mit sich führt. Jedermann mit dem wir zu thun hatten, suchte die augenblickliche Lage der Dinge zu seinem Vortheil zu benutzen. Waren die Wirthshäuser schlecht versehen, hieß es entweder die Partheigänger hätten allen Vorrath weggenommen, oder man gab auch vor, aus Furcht vor jenen keinen angeschafft zu haben. Bei unserer Uebereinkunft mit dem Fuhrmanne waren wir ebenfalls geprellt, wir hatten ihm eine nicht kleine Summe für unsern Unterhalt unterwegs zugestanden, dafür aber brachte er uns stets in die schlechtesten Gasthäuser, damit seine Ausgaben für uns so gering als möglich würden. In Cohillo ward uns ein Abendessen vorgesetzt, von dem selbst kein Spanier etwas hätte genießen können. Man denke sich uns um

einen alten, mit schmutzigen grünen Lumpen bedeckten hölzernen Tisch sitzend; ein Napf voll Suppe stand vor uns, deren Geruch uns schon allen Hunger benahm, und daneben eine runde Schüssel von gemeinem Thon, mit Fleisch und Gemüse auf ekelhafte Weise unter einander gemischt. Zwei Messer, drei zinnerne Gabeln und ein einziger hölzerner Löffel machten das ganze Tischgeräth aus, dessen wir uns bedienen konnten, hätten wir anders Lust gehabt, davon Gebrauch zu machen. Das Zimmer war nur wenig größer als die so eben beschriebene Tafel, neben demselben befanden sich zwei Schlafkammern, die Küche und noch ein anderes Gemach, welches letztere mit Fußreisenden, Maulthiertreibern und anderem Gesindel von zweideutigem Aeußeren angefüllt war. Die Gastwirthin, ein riesenhaftes Weib, mit einem Antlitz roth wie das Feuer, an dem sie unser Essen kochte, und mit einer Stimme, kreischend wie eine Thür, die sich in rostigen Angeln bewegt, schien in diesem schmutzigen Reiche mit Allgewalt zu regieren. Sie schalt uns derb aus, daß wir nicht von den Speisen essen wollten, welche zu bereiten ihr so viele Mühe gekostet

hätte, und während der ganzen Zeit unsers Aufenthalts in ihrem Hause, war ihre Zunge fortwährend eine kriegführende Macht, die paar Stunden ausgenommen, wo der Schlaf sie gefesselt hielt. Der einzige Anklang von Lieblichkeit an diesem ekelhaften Orte war ein kleines Mädchen von neun bis zehn Jahren, welches uns bediente; sie war schlank gewachsen, und hatte ein allerliebstes Gesicht, aus dem zwei nußbraune Augen hervorlachten. Liebliche braune Locken umwallten ihre reizenden Züge, und an ihrem Halse trug sie ein silbernes Kreuz, übrigens war sie altspanisch gekleidet, kurz, ihre Gestalt schien einer anderen Sphäre anzugehören, als in welcher sie sich hier unseren Blicken zeigte. Ein zweites Mädchen, ungefähr von gleichem Alter, ging ihr in unserer Bedienung zur Hand, das Aeußere dieser Kleinen aber war von dem der Ersteren ungemein verschieden. Ihr Haar hing ihr unordentlich um das bleiche, unangenehme Gesicht. Beide schienen vor der Gastwirthin große Furcht zu haben, aber auffallend war es, daß, wenn diese im Ton und Wesen sich der Weiblichkeit nur einigermaßen näherte, dieses nur dann geschah, wenn sie zu dem

erſterwähnten kleinen Mädchen ſprach; zu dem andern war ſie rauh und hart wie zu Jedermann.

Wir verließen dieſen armſeligen Ort den 21ſten November um drei Uhr Morgens, und ſahen uns, als der Tag anbrach, in einer bergigten nackten Gegend, wo ſelbſt nicht einmal Gegenſtände wilder Natur, des Erwähnens werth, unſern Blicken begegneten. Wir kamen durch Lerma, ein kleines elendes Dorf, neben dem ein Landſitz des Herzogs von Infantado, und ein mit einer hohen Mauer umgebenes Nonnenkloſter liegt. Hinter dieſem Orte wird das Land eine wahre Wüſte; keine Spur von Anbau, von Bevölkerung iſt dort zu ſchauen, nur dann und wann ſahen wir einen Bauer, der, die Axt in der Hand neben ſeinem mit Holz beladenen Eſel aus dem Walde kommend, daherſchritt. Zu leben, und ſich ſo wenig als möglich von ihrem Feuer weg zu begeben, ſchien das einzige zu ſeyn, nach dem dieſe armſeligen Landleute trachten. Rund um ſie her liegen große Strecken Landes, die mit geringer Mühe zu Kornfeldern und Weingärten eingerichtet werden könnten; es iſt ſchmerzlich anzuſehen, wie ſie vernachläſſigt werden. Wenn man

durch diese Gegend fährt, fragt man sich, ist das Spanien, — das Land, welches sich nun schon so lange einer regelmäßigen Regierung erfreuete? Wie ist es möglich, daß diese Haiden nicht urbar gemacht werden? — So wüste und öde bleibt fast ohne die geringste Veränderung der Weg bis Aranda de Duero; wo wir ein Nachtlager fanden, über welches wir uns, wenn wir es mit dem zu Cohello verglichen, nicht beklagen konnten. Aranda gehört zu den bedeutendsten Städten Alt-Kastiliens.

Jemehr wir uns der Hauptstadt näherten, je rauher ward die Gegend, je armseliger, je unbequemer wurden die Posadas. Nachdem wir am 22sten November Aranda verlassen hatten, sahen wir etwas Wein, und etliche, wenigstens einigermaßen angebauete Hügel. Obgleich der größere Theil dieses Landes offenbar zum Anbau von Wein, Fruchtbäumen, ja selbst von Getraide geeignet ist, fährt man doch oft meilenweit, ohne auch nur irgend einer Spur von Industrie zu begegnen. Da schauet man unabsehbare Weiden, ohne daß auch nur ein Schaaf darauf grase; — Felder von einer freundlichen Soune erwärmt,

und von Silberströmen durchschnitten, laden den Landmann ein, Hand anzulegen und der Natur zu Hülfe zu kommen; — aber sie fordern den trägen Spanier nur vergebens dazu auf.

Nachdem wir eine bedeutende Höhe hinangefahren waren, bekamen wir jene Bergkette zu Gesicht, welche Somosierra genannt wird; die Gipfel dieser Felsen waren mit dem ersten Schnee der Jahrszeit besprenkelt, einige Ebenen die uns zur Seite lagen, waren angebauet, und hie und da weideten Schaafheerden auf den fernen Hügeln. Der Weg schlängelte sich um den Fuß eines Berges, und plötzlich sahen wir nun zur rechten Hand ein großes Thal, welches zu den schneegekrönten Felsen-Gipfeln einen auffallenden Contrast bildete. In der Mitte dieses Thals lag ein Dorf mit einer hübschen Kirche, neben der sich eine Brücke befand, die über einen breiten, aber ruhigen Fluß führte. Dieser letztere strömte von einem fernen Hügel herab, durchschnitt das Dorf, und theilte sich dann in mehrere kleine Arme, die Fluren des Thals bewässernd, und ihnen jenes freundliche Grün verleihend, welches man in Spanien nur selten gewahrt.

Der Abend begann schon hereinzubrechen, als wir in die riesige Bergkette von Somosierra hineinfuhren. In einem der einsam gelegensten Pässe holten wir eine Schaar von Landleuten ein, die aus dem Walde heimkehrten. Sie trieben eine Anzahl mit Holz beladener Esel vor sich her, und trugen ihre Axte auf den Schultern. Mehrere derselben blickten mit spähender Neugier in unsern Wagen, gleichsam als überlegten sie bei sich selbst, ob es gerathen sey, uns in Contribution zu setzen. Der Mond aber stand auch über unsern Häuptern, an einem kalten frostigen Himmel da; ein Umstand, den sie für ihre Absichten nicht günstig halten mochten. Endlich verloren wir sie aus dem Gesichte, und erreichten bald darauf ein Wirthshaus, La Venta de Juanilla genannt. Es war ein großes Gebäude, welches ganz allein in den Bergen dastand, aber von einer hohen Mauer umgeben, und durch starke Pforten geschützt war. Es war so kalt, daß wir sämmtlich zuerst nach dem Küchenfeuer eilten, wo ein mächtiger Holzstoß loderte. Die Wirthin, eine rüstige Frau mit einem gutmüthigen Aeußern, saß an der einen Seite des Heerdes, an der andern eine Matrone

die einem Kinde zu essen reichte. Auf der Stirn der Letztern spielten nur noch einzelne graue Haare, ihr Antlitz war tief gefurcht, und ihre Haut hart geworden, wie Pergament; wir hörten daß sie an hundert Jahre alt sey. Das Abendessen war noch nicht fertig, und ich ging hinaus mich in den Bergen umzuschauen; sie lagen einsam und kalt da, mit ihren schneegekrönten Häuptern, die wie diamantene Kronen im vollen Lichte des Mondes glänzten. Meilenweit war kein anderes Haus zu schauen, kein Ton zu vernehmen, als das ferne Gebell einiger Schäferhunde, und das Herabstürzen eines Waldstromes von bergigter Höhe.

Am 23sten November um vier Uhr Morgens machten wir uns von Venta de Juanilla wieder auf, setzten unsern Weg durch die Somosierra fort, und kamen, nachdem wir Buitrago und Lozoyuela, beide in der Provinz Neu-Kastilien gelegen, passirt waren, nun durch eine der merkwürdigsten Gegend Europa's. Grade vor uns erhob sich eine Bergreihe, die nur aus Felsblöcken bestand, ohne daß auch nur ein Fuß breit Erde daran vorhanden zu seyn schien. Abgesehen von diesen Bergen aber, ist überhaupt das Land

an beiden Seiten, so weit das Auge reichen kann, mit ähnlichen großen Steinen bedeckt, von denen viele groteske Gestalten bilden. Mehrere derselben haben von den Bauern Namen erhalten. — So wird zum Beispiele ein Felsstück, der Mönchssarg, — ein anders, die Freiheitsmütze, und noch ein anders, der Müllersack genannt. Was aber diese Steinmassen am merkwürdigsten macht, ist, daß diese nicht durch ein gewöhnliches Naturereigniß hiehergebracht, sondern durch irgend eine gewaltsame Revolution der Erde zusammengeworfen scheinen, weshalb sie dem Naturhistoriker eine reiche Quelle zum Nachdenken liefern.

Wir langten Abends bei der Venta de la Molara, einem andern, in der Mitte einer wüsten Haide gelegenen Gasthofe an. Diese Posada ist nur noch acht Meilen von Madrid entfernt, und dennoch konnten wir dort nicht mehr als zwei Betten erhalten. Auch kein Abendessen war zu haben, ausgenommen Eier und Weintrauben, — ein einziges Messer nur konnten wir auftreiben, und dies war noch dazu ein rostiges. Löffel und Gabeln waren von Holz. Wir schliefen in unserm Wagen.

Als wir diesen armseligen Ort verließen, führte unser Weg durch Cabanillas, San Augustin und Alcobendas. Ganz in der Nähe der Hauptstadt fanden wir das Land an beiden Seiten reich und wohl angebauet, und in Weingärten und Kornfelder eingetheilt, selten aber nur sahen wir einen Baum, außer im Pardo, einem drei bis vier Meilen von der Landstraße gelegenen Lustschlosse des Königs. Als wir nur noch eine Meile bis Madrid hatten, bot sich diese Stadt plötzlich unsern Blicken dar, sich mit ihren zahlreichen Thürmen, fast wie Palmyra, mitten in einer Wüste erhebend. Keine Schattengänge, keine reichen Landhäuser verkündeten, daß wir uns einer großen Hauptstadt näherten; kein Gegenstand, auch nur der Erwähnung werth, trat unsern Augen entgegen, bis wir in die Stadt hineinrollten, welches um ein Uhr nach Mittag statt fand.

4.

Die Halle der Cortes — die Minister.

Einer der ersten Orte, zu denen ich am Morgen nach meiner Ankunft zu Madrid meine Schritte lenkte, war die Halle der Cortes. Sie hat eine ovale Form, der Thron erhebt sich an einem Ende, und ist so nahe an der Wand angebracht, daß kaum ein einzelner Mensch hinter ihm weggehen kann. Er wird von zwei aus Bronze geformten, vergoldeten Löwen getragen, über ihm prangt ein Helm mit einer Straußfeder, auch befindet sich dort die Inschrift: „Fernando VII. Padre de la Patria.“ An den Seiten sieht man zwei Cariatiden, von denen die eine Südamerika, die andere die Halbinsel darstellt, und die einen schweren, purpursammetenen, reich mit Gold geschmückten Thronhimmel tragen. Der Staatsses-

sel steht auf einer Erhöhung, die mit einem schönen Teppiche belegt ist.

Eine Stufe niedriger befindet sich eine zweite, mit einem Teppiche von einer andern Farbe belegte Platform, auf der ein Tisch steht für den Präsidenten und die sechs Secretaire der Cortes. Der Präsident sitzt an einem Ende desselben mit dem Rücken zum Throne gewandt, an jeder Seite nehmen drei Secretaire ihre Plätze; an dem andern Ende, dem Präsidenten gegenüber steht ein silbernes Crucifix, und neben ihm eine silberne Glocke, mit welcher er klingelt, wenn er es für nöthig hält, eines der Mitglieder zur Ordnung zu rufen.

Zwei und zwanzig Bänke befinden sich für die Deputirten an beiden Seiten der Halle, sie sind gepolstert und mit purpurrothem Sammete überzogen; der Fußboden ist mit Teppichen bedeckt. Während der Sitzung wird die Thür durch welche der König kommt, von innen durch zwei Trabanten bewacht, die in Seide mit Gold, altspanisch aber prachtvoll gekleidet sind. Sie werden alle Stunden abgelöst.

Die Halle wird durch sechs große Kronen-

leuchter erhellt, vor dem Throne aber befinden sich noch vier bronzene Figuren, um Wachskerzen zu tragen. An den Seiten sind auch noch mehrere Armleuchter angebracht, von denen aber, so wie von den eben erwähnten Erleuchtungs-Anstalten nicht oft Gebrauch gemacht wird, da die Cortes sich nur selten Abends versammeln. Mehrere Statuen zieren die Halle; zwei, der Schutzgeist Spaniens und die Ehre stehen neben dem Throne, vier andere, die vier Haupttugenden darstellend, sind zwei an jeder Seite weiter nach unten geordnet. An den Wänden sieht man mehrere Marmorplatten, auf denen in goldenen Buchstaben die Namen Alvarez, D. Felix Acevedo, D. Luis Davis, D. Pedro Velardo, D. Juan Diaz Porlier, D. Luis Lacy und D. Mariano Alvarez, als die von Männern prangen, welche sich für die Sache der Freiheit ausgezeichnet haben. Hinter dem Throne befinden sich zwei Marmorplatten, auf denen man ebenfalls in goldenen Buchstaben Namen lies't, deren Besitzer besonders für Arragoniens und Castiliens Rechte thätig waren. Am untern Ende der Halle sieht man als Inschrift den dritten Artikel der Constitution.

Die Halle kann nur durch einen kleinen, hinter dem Throne befindlichen Ofen, und mehrere hie und da in der Mitte angebrachte Braseros oder Kohlenbecken geheizt werden.

Die Zuschauer müssen außerhalb der Schranken bleiben, aber es sind für sie am unteren Ende der Halle zwei geräumige Gallerieen angebracht; zur rechten Hand des Thrones, ungefähr in der Mitte der Halle, befindet sich eine Tribune für die fremden Gesandten, und ihr gegenüber eine ähnliche für die Officiere der Garde.

Die Cortes beginnen ihre Debatten gewöhnlich um elf ein halb Uhr Vormittags, und bleiben, wenn sie anders nicht etwas ungemein wichtiges vorhaben, selten länger als bis drei Uhr Nachmittags zusammen. Die Deputirten erheben sich von ihren Sitzen, halten ihre Reden ohne ihren Platz zu verändern, gleich wie die Mitglieder des Unterhauses in England, und bedienen sich dabei nur selten schriftlicher Notizen. Wenn über einen Gegenstand abgestimmt wird, erheben sich die, welche für die Sache sind, von ihren Sitzen, die Gegenparthei aber behält ihre Plätze; und so sind die Stimmen leicht zu zählen.

Nachdem das Miniſterium von Martinez de la Roſa, in Folge des allgemeinen, jedoch vielleicht ungerechten Argwohns, daß es die Empörung der königlichen Garden am 7ten Julius 1822 begünſtigt habe, ſeinen Einfluß verloren hatte, ward es aufgelöſ't und ein neues erwählt, welches aus Männern beſtand, die ſich durch ihren Eifer für die Conſtitution ausgezeichnet hatten. An der Spitze des neuen Miniſteriums ſteht jetzt Evariſto San Miguel. Er war Chef des Generalſtabes, und hatte als ſolcher nie den geringſten Tadel auf ſich gezogen. Späterhin ward er einer der eifrigſten Anhänger der Freimaurerei, der er auch ſeine Erhebung verdankt.

Dieſer Orden begann ſich 1812 zu Cadix auszubreiten, und beobachtete anfangs ganz das Syſtem der Toleranz, welches die Freimaurer in ganz Europa auszeichnet. Im Jahre 1814 aber, nach der Rückkehr des Königs und der Wiedereinführung der Inquiſition, wurden jene mit großer Strenge verfolgt. Die Organiſation des Ordens gab ihm indeß die Mittel an die Hand, die Verbindung der Brüder insgeheim zu unterhalten. Dieſe entwarfen nun den Plan, die Freiheit

neuerdings zu begründen, und boten alle ihre Kräfte auf, diesen Zweck zu erreichen. Es gelang ihnen auch wirklich, die Revolution auf der Insel Leon zu bewerkstelligen; alle Operationen der Armee, welche die Constitution proclamirte, waren in den Logen beschlossen worden, und alles was in dieser Rücksicht geschah, ging von dem Freimaurerorden aus.

San Miguel ist ein junger Mann, dem es durchaus noch an politischer Erfahrung fehlt, und der für diplomatische Geschäfte auch nicht den mindesten Tact besitzt; dabei ist er sehr reizbar, auch duldet er keine Belehrung, wie gelinde ihm diese auch beigebracht werden mag. Bei der Vertheilung der verschiedenen zu seinem Departement gehörenden Aemter, soll er sich großer Partheilichkeit schuldig gemacht haben; ferner klagt man ihn an, daß er, seitdem er die ihm anvertrauete Ehrenstelle bekleidet, auch noch keine einzige Maßregel getroffen habe, die von einem kräftigen Geiste zeugt. Die täglichen Geschäfte besorgt er ziemlich gut, aber die Seele eines Staatsmannes wohnt durchaus nicht in ihm. Er war einer der Herausgeber des Journals: der Espectador, und

fährt, wie man sagt, noch jetzt fort, für dies Blatt thätig mitzuwirken.

Lopez Banos, der jetzige Kriegsminister, war einer der Generäle, welche die Armee der Isla commandirten; er zögerte indeß etwas, bevor er sich der constitutionellen Armee anschloß. Er wird für einen guten Soldaten gehalten, aber eine streng wissenschaftliche Kenntniß seines Faches soll ihm fehlen.

Gasco, Minister des Innern, soll ein Mann von festem, entschlossenem Character seyn, er ist thätig und ein eifriger Anhänger der Freiheit; er war Advokat, hatte aber als solcher eben keinen großen Ruf.

Navarro, Justizminister, ist ein erklärter Feind aller Anmaßungen und Mißbräuche des Hofes zu Rom; er besitzt Geist, hat aber zu wenig Kenntnisse, um sich in den Versammlungen der Cortes auf klare und eindringliche Weise auszudrücken. Der Finanzminister Egea soll ein durchaus rechtlicher Mann seyn. Er ist sehr thätig, mit dem gewöhnlichen Geschäftsgange recht gut bekannt, aber es fehlt ihm an Entschlossenheit.

Wer nach San Miguel sich im Ministerium

am meisten Gewicht zu verschaffen gewußt hat, ist Capaz, der Marineminister. Als er in Peru war, übergab er dem Lord Cochrane die schöne Fregatte, Marie Isabelle, auf eine Weise, die seinem Muthe nur wenig Ehre brachte. Er ist ein entschiedener Feind der südamerikanischen Unabhängigkeit.

Der Schatzmeister Gandiola hat keinen Sitz im Cabinette, ist aber mit den jetzigen Ministern sehr vertraut, und wird bei jeder finanziellen Angelegenheit von ihnen um Rath gefragt. Er ist noch jung, rasch und gebildet, hat aber doch die öffentliche Meinung, die von Anfang an gegen ihn war, noch nicht ganz für sich gewinnen können.

Außer den Ministern, gehören auch noch mehrere Hauptmitglieder der Cortes, wie zum Beispiel: Augustin und Conga Arguelles, Galiano, Isturitz und viele andere zu den Freimaurern, wobei man indeß nicht vergessen muß, daß der Freimaurerorden in Spanien jetzt fast durchaus nur einen politischen Character angenommen hat.

5.

Der Landaburu-Verein.

Unter den Officieren der königlichen Garde, welche sich am 7ten Julius öffentlich empörten, befand sich ein Lieutenant, Namens Landaburu. Ich sah die Flecken seines Bluts auf dem Fußboden in einer Vorhalle des Palastes, wo er von einem der Seinigen niedergeschossen ward.

Nachdem die Cortes, auf Galiano's Antrag neuerdings öffentliche, zur Austauschung politischer Meinungen bestimmte, Zusammenkünfte erlaubten, bildeten hundert Männer aus Madrid eine Gesellschaft, in der Absicht, das Volk über seine Rechte und Pflichten zu belehren. Zum Präsidenten erwählten sie Romero Alpuente, einen Ex-Deputirten der Cortes, und ihre Gesellschaft nannten sie den Landaburu-Verein.

Die Regierung von Madrid wies ihnen zu ihren Versammlungen einen Saal in dem aufge-

hohenen Kloster von St. Thomas an; es ist eine ovale Halle, groß genug um viertausend Menschen Raum zu geben. Ungefähr der dritte Theil dieses Gemachs ist durch Schranken eingehegt, und ausschließlich für die Mitglieder der Gesellschaft bestimmt; der übrige Raum ist mit Bänken angefüllt, und für Jedermann offen. Am obern Ende der Halle befindet sich ein Monument, mit der Inschrift: A la memoria del inmortel Landaburu. Ueber dem Denkmale stehen folgende Worte: La soberania reside esencialmente en la nacion. An den Wänden der Halle sind ebenfalls mehrere Artikel der Constitution verzeichnet. Die Halle ist gut erleuchtet; eine Wache ist zugegen, um Ordnung zu halten, und vor dem Anfange und zwischen den Reden spielt ein Musikchor patriotische Lieder. Der Präsident sitzt unter dem oben erwähnten Monumente, und klingelt wenn eine Unordnung statt findet. Der Redner ist gewöhnlich ein Mitglied der Gesellschaft; eine große Anzahl der Zuhörer besteht aus Frauenzimmern, welche, wenigstens in Madrid, gar eifrige Anhängerinnen der Constitution sind. Man versammelt sich Sonntags, Dienstags und Donnerstags Abends

um sieben Uhr, und bleibt bis ungefähr zehn Uhr zusammen. Der Beifall wird entweder durch einen Viva-Ruf oder durch Händeklatschen zu erkennen gegeben. Die Zusammenkunft endet gewöhnlich mit dem allgemeinen Ausrufe: viva la Constitucion, oder viva Riego.

Nichts schien mir in diesen öffentlichen Versammlungen merkwürdiger, als die große Fähigkeit öffentlich zu reden, die fast ein jeder besaß, der die Tribune betrat. Die spanische Sprache ist aber auch dazu ungemein gut geeignet; wenn sie rein gesprochen wird, klingt sie sehr angenehm; überdem ist sie außerordentlich ausdrucksvoll. In der gewöhnlichen Unterhaltung aber wird die Beredsamkeit des Spaniers dem Britten etwas drückend, welcher zu dem Argwohne verleitet wird, daß, wo so viele Worte vorhanden, es vielleicht an Gedanken fehlen möchte; und daß, wo Versprechungen und Drohungen so häufig sind, Herz und Arm langsam seyn dürften, jene in Erfüllung zu bringen.

Aehnliche Gesellschaften, wie die so eben beschriebene, waren zu Barcelona, Granada, Valencia und an mehreren Orten errichtet.

6.

Theater — Stiergefechte.

Obgleich die theatralischen Unterhaltungen zu Madrid hinter denen von Paris und London zurück stehn, wenigstens was die darstellende Kunst und die Scenerie anbetrifft, sind jene doch keineswegs der Aufmerksamkeit ganz unwürdig. Die Oper zumal ist hier wenigstens eben so gut, als sie es zu London vor einigen Jahren war; sie besteht aus einer italienischen Gesellschaft, welche in dem vorzüglichsten hiesigen Theater (El Teatro del Principe) ihre Vorstellungen giebt, und mehrere bedeutende Sänger zu ihren Mitgliedern zählt. Das Theater ist für die Musik trefflich gebauet, die Logen aber haben ein düsters Ansehen, sie sind sämmtlich grau gemalt, und haben nicht die geringste Vergoldung oder Verzierung, ein Paar ausgenommen, in welchen Sammetpol-

ster mit goldenen Frangen angebracht sind; sie gehören Edelleuten. Die Loge des Königs, welche sich der Bühne grade gegenüber befindet, soll, wie man mir sagte, recht geschmackvoll verziert seyn; wenn aber Sr. Majestät nicht zugegen — und er besucht jetzt das Theater nur äußerst selten, — hängt ein ausgeblichener carmoisinrother Vorhang vor seiner Loge, der das Düstere des Hauses nur noch vermehrt. Die Logen des ersten Ranges sind größtentheils vermittelst einer Subscription auf ein ganzes Jahr vermiethet; ein großer Raum des ersten Ranges aber, unterhalb der königlichen Loge, die sich im zweiten Range befindet, bildet eine Art von Tribune, und hier werden nur Frauenzimmer zugelassen. Das Parterre dagegen ist den Männern vorbehalten, und nichts kann in der That einem Liebhaber der Musik wünschenswerther seyn, als ein Platz in diesem Theile des Schauspielhauses. Die Sitze sind abgetheilt, numerirt und bequem.

Die erste Oper die ich hier hörte, war La Gazza Ladra, denn Rossini ist hier eben so sehr in der Mode als in Paris und London. Die erste weibliche Singparthie, die Rolle der Nineta,

ward von einer Signora Adelaide Sala ausgeführt. Sie hat nur eine kleine Gestalt, ein geistreiches, obgleich aber nicht hübsches Gesicht, und eine liebliche Stimme. Diese hat zwar keinen großen Umfang, denn sie ist das, was man Contra Alto nennt; aber sie hat eine Gewandheit und eine Richtigkeit der Intonation, welche das Ohr erfreuet. Auch fehlt es ihr nicht an Ausdruck, jenem Zauber der menschlichen Stimme, der vom Herzen kommend zum Herzen dringt, und so Darsteller und Zuhörer auf einen Augenblick lang durch die unsichtbare Kette der Sympathie mit einander in Verbindung setzt. Nie hörte ich das herrliche Gebet der Nineta, wenn sie zum Schaffot geschleppt werden soll, — Del tu reggi in tal momento rührender, und mit mehr ergreifender Wahrheit gesungen, als hier von der Signora Sala. Ohne den ganzen Umfang ihres musikalischen Wissens zu entfalten, wie es die meisten italienischen Sänger zu thun pflegen, sang die Sala mit einer Leichtigkeit, einer Anmuth, die jedem Zuhörer hinreißen mußte. Signora Sala würde für das königliche Theater in Haymarket eine treffliche Acquisition seyn; da

sie sich aber erst vor kurzem, auf Ferdinands Erlaubniß, mit einem spanischen Grafen verheirathet hat, ist nur wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie ihr Glück auf den englischen Brettern versuchen wird. Pippo ward von einer Signora Josefa Spontoni gegeben, einem jungen Frauenzimmer, welches vortrefflich verstand, durch Grazie einem unbedeutendem Gesichte, und einer eben nicht hübschen Gestalt, Anmuth zu verleihen. Es ist wahr, ihr schönes Auge strebt ihr bei, diesen Zauber zu bewürken. Ihre Stimme ist angenehm, aber beschränkt. Die Tenorpartie des Gianneto ward von Louis Mari, einem Mitgliede der königlichen Kapelle vorgetragen; mehrere seiner mittlern Töne sind kräftig und harmonisch, aber, obgleich er seinen Gesang sorgsam bewacht, geht er doch dann und wann in ein schwaches zitterndes Falsett über, welches die Wirkung wieder vernichtet, die er sonst wol hervorbringen würde. Das Orchester ist gut besetzt und besteht aus trefflichen Musikern. Die ersten und zweiten Violinen verdienen eben so großes Lob, wegen der Genauigkeit ihres Vortrags, als wegen des Ge-

schmacks, mit welchem sie die lieblichen Arien dieser bezaubernden Oper begleiteten.

Das Haus war gefüllt, aber, obgleich die Versammlung zum Theil gewiß aus Leuten vom ersten Range bestand, erschien sie doch durchaus nicht glänzend, wovon die Ursache wol darin lag, daß hier, wie überall auf dem festen Lande, Jedermann das Theater in der Kleidung besuchen kann, die er für gut findet. Die Frauen trugen größtentheils Hauben, die Männer waren in ihre Mäntel gehüllt. Sechs kleine, mit Lichtern besteckte Kronleuchter erhellen das Haus nur schwach; unter jeder Loge befinden sich zwar drei Armleuchter, von diesen aber wird nur bei besonderen Gelegenheiten Gebrauch gemacht. Dreimal wöchentlich werden Opern aufgeführt, an den vier übrigen Tagen werden auf eben dieser Bühne Lust- und Schauspiele gegeben.

Die einzige neue Oper, die während dieses Winters hier auf die Bühne kam, war: La fiesta della Rosa. Die Fabel des Stücks ist auf einen Gebrauch begründet, welcher zu Salency von Metardo, einem der Bischöfe von Noyon, eingeführt worden. Salency war sein Geburtsort,

und als ihm die Mitra verliehen wurde, setzte er ein Capital aus, von dem jährlich hundert funfzig Thaler an das tugendhafteste Mädchen im Dorfe ausbezahlt wurden. Hiezu war nun einstimmig eine gewisse Charlotte Valci erwählt, ein junges Mädchen von trefflichen Eigenschaften, und innig geliebt von Carlos, dem adoptirten Sohne des Schloßherrn. Carlos hat ihr Herz, als Bauer verkleidet, und unter dem angenommenen Namen, Julio, gewonnen. Die ihr zu Theil gewordene Auszeichnung steigert seine Liebe noch mehr, und schon hat er ihr Jawort erhalten, als der Richter des Dorfes über die Gültigkeit der Wahl einige Bedenklichkeiten äußert. Dieser Letztere hat selbst Absichten auf Charlotte, und weigert sich ihr den Preis zu geben, behauptend, sie unterhalte geheime Liebschaften, die ihren Character beflecken. So ist die Lage der Sachen, als ein preußischer Baron, Namens de Wibrac, durch Saleney kommt; ein ältlicher Mann, dabei aber noch immer den Weibern ergeben. Er hört Charlottens Geschichte, und interessirt sich so sehr für sie, daß er sie selbst zu heirathen wünscht. Er stellt ihre Sache dem Schloßherrn vor, wel-

cher dem Richter befiehlt, der Erkornen sogleich den Preis zu geben; als er aber hört, daß sie die Geliebte seines adoptirten Sohns sey, nimmt er sein Wort zurück. Nach einer Reihe von Hoffnungen und Besorgnissen, wird endlich entdeckt, daß Carlos, der Sohn de Wibracs ist, worauf denn Alle zufrieden gestellt werden. Die Musik ist von Carlos Coccia, einem spanischen Componisten von einigem Ansehen, jedoch wie es mir scheint, ein bloßer Nachahmer Rossinis. Der erste Act ist etwas matt, der zweite aber ist lebhaft und brillant. Sala, oder vielmehr die Gräfin von Fuentes, denn so heißt sie, seitdem sie sich vermählte, gab die Parthie der Charlotte. Die Musik, welche für ihre Stimme geschrieben, bewegt sich besonders in den Mitteltönen; der Baron von Wibrac von Rosich war eine der besten Buffo-Parthieen, die ich je auf der italienischen Bühne gesehen. Der Kampf zwischen der Hinfälligkeit des alten Mannes, und dem Enthusiasmus für das reizende Mädchen, war trefflich gezeichnet und ungemein ergötzlich.

Weder auf diesem noch auf irgend einem Theater in Madrid werden Ballette gegeben; die

Art und Weise, wie diese hier ein Ende nahmen, bildet einen Beitrag zu der Chronique scandaleuse dieser Hauptstadt. Vor mehrern Monaten nämlich, hatte das Teatro del Principe ein Corps de Ballet, von dem der Balletmeister ein Mann von einnehmendem Aeußern war. Der erste Sänger aber besaß eine hübsche Frau, und meinte, der Tänzer bezeige dieser zu große Aufmerksamkeit. Sie gehörte zu dem Corps de Ballet, und so schmerzvoll war ihrem Gatten der Gedanke, daß seine Frau mit seinem Nebenbuhler zu tanzen genöthigt sey, daß er oft vor Eifersucht nicht zu singen vermochte. Die Versammlung war oft nicht wenig erstaunt, ihn den besten Theil seines Gesanges herausstammeln zu hören, ja mehreremale verließ er sogar die Bühne, um sich hinter den Coulissen nach seiner treulosen Gattin umzusehn. Endlich kam die Sache zur Sprache. Oper oder Ballet, eines von beiden mußte aufhören, denn zusammen konnten sie so nicht bestehen; und so trug die erstere den Sieg davon.

Das zweite hiesige Theater (El Teatro de la Cruz) ist geräumig, und überall kann man trefflich sehen und hören, die erste Bedingung

eines guten Schauspielhauses. Die Logen sind hier ebenfalls nur dunkelgrau angemalt, und haben weder Verzierung noch Vergoldung, die für die königliche Familie bestimmten ausgenommen, die mit seidenen Gardinen und rothen Sammetpolstern versehen sind.

Eine große Anzahl von neuen Lustspielen ward hier während des Winters aufgeführt; sie waren indeß fast alle patriotischen Inhalts, wurden ein Paar Abende hinter einander gegeben, und verschwanden dann auf immer von der Bühne. Das leidlichste war noch ein Lustspiel, betitelt: El trapenze en los campos de Ayerve. Das Stück beginnt mit dem Feldlager der Armee der Trappisten, die aus acht oder zehn Soldaten, jeder in eine andere Uniform gekleidet, bestand. Einer von ihnen, ein lustiger Bursche, macht ein paar trockene Bemerkungen über die schlechte Aussicht die sie hätten, Sold zu erhalten, „denn," sagte er, „prangt gleich das Glaubenszeichen hier an meinem Arme, steht doch auch mein Sinn nach irdischer Belohnung." Dieser Spaß, und ähnliche andere, wurden mit großem Beifalle und lautem Gelächter aufgenommen. Nachdem diese

Wiße vorüber waren, erschien beim Klange einer alten Trommel und einer zerbrochenen Trompete, der Anführer der Armee mit seinem jämmerlichen Generalstabe. Der erstere trat in seiner Mönchskutte auf, ein Schwert hing an seiner Seite und ein Dolch steckte in seinem Gürtel. Er hielt eine Art von Predigt, und sagte, alle Patrioten wären nur Teufel, aus der Hölle losgelassen; darauf segnete er seine Truppen, sprach sie von allen begangenen und noch zu begehenden Sünden frei, und sicherte ihnen die Seligkeit zu. In seinem Stabe befand sich ein langer, dünner, traurig aussehender Bursche in einem Priestergewande, welcher, obgleich er ein Schwert trug, dennoch bei jeder Anspielung auf eine kriegerische Bewegung, bebte und zitterte. Der Zug brach auf, um in einem benachbarten Dorfe Contributionen zu erheben. Nun kamen die Patrioten; sie sangen und schwatzten zu Gunsten der Constitution, bis sie auf die Trappisten stießen, welche sie aus dem Felde schlugen, worauf das Stück mit Gesang und Tanz endigte. Der Enthusiasmus, mit dem jede Lobpreisung der Constitution, jede günstige Anspielung auf sie aufgenommen wurde, war

außerordentlich. Das Orchester spielte zwischen den Acten, begreiflicherweise nur patriotische Lieder, in welche die Versammlung oft jubelnd mit einstimmte.

Die Theater ziehen dennoch hier die öffentliche Aufmerksamkeit nicht so allgemein auf sich, als in Paris und London. In Madrid, wie in den andern vorzüglichen Städten Spaniens, wird das Volk von nichts so sehr, als von den Stiergefechten, angezogen. Solche werden vorzüglich im Sommer gehalten, im Winter werden nur fünf oder sechs Stiere, von untergeordneter Race preis gegeben. Dieses Schauspiel findet, die Fastenzeit ausgenommen, wenn das Wetter es erlaubt, jeden Sonntag in einem großen, hauptsächlich dazu erbaueten Amphitheater statt. Dasselbe befindet sich in einer kleinen Entfernung von der Stadtmauer, ungefähr zweihundert Schritte vor dem Alkalaer Thore, und kann sechs bis achttausend Zuschauer fassen. Man denke sich eine große runde Kampfbahn, von einer hohen und starken hölzernen Schranke umgeben, die vier einander gegenüber liegende Thüren hat. Durch eine derselben erscheinen der Vorsteher des Kampf-

spiels und die Kämpfer; durch eine zweite werden die Stiere eingelassen, aus der dritten schreiten die hinaus, welche im Kampfe nicht erlagen; durch die vierte aber schleppen Pferde die getödteten Stiere fort. Die untere, für Zuschauer bestimmte Gallerie ist nur fünf oder sechs Fuß von der hölzernen Schranke entfernt, der Zwischenraum rund um die Kampfbahn bleibt leer, damit die Stiere, wenn sie, was oft geschieht, über die Schranke springen, keinen Schaden anrichten und wieder eingefangen werden können. Die untere Gallerie ist wie die Kampfbahn unbedeckt; auf der zweiten aber, die sich über der unteren befindet, ist man vor der Sonne und dem Regen, durch Logen geschützt, die mit Ziegeln gedeckt sind. Funfzig Realen werden für eine solche Loge bezahlt, ein einzelner Platz kostet auf der zweiten Gallerie vier, auf der untern aber nur zwei Realen.

Ich hatte zwar ein großes Vorurtheil gegen diese Art von Belustigung, als ich aber eines Sonntags eine Menge Menschen, worunter auch viele Weiber und Kinder, in das Amphitheater strömen sah, konnte ich nicht umhin dem Zuge

zu folgen. Bald nach drei Uhr waren die Gallerieen gefüllt. Die Weiber und Mädchen erschienen fast sämmtlich im bloßen Haare, die der vornehmern Klasse aber trugen schwarze Spitzenschleier, die der untern einen weniger kostbaren von schwarzem Flor. Die meisten von ihnen hatten ihre Fächer zur Hand, deren sich die Spanierinnen nicht nur bedienen, um sich Kühlung zuzufächeln, sondern auch um ihre Augen vor den Strahlen der Sonne zu schützen, welche abzuhalten, ihr Kopfputz durchaus nicht geeignet ist. Es war für einen Fremden nicht uninteressant, sich die verschiedenen Gruppen begrüßen zu hören, wobei man sich laut bei Namen nannte.

Der Vorsteher des Kampfspiels, in altspanischer Tracht, mit einem kurzen schwarzen Mantel und einem aufgeschlagenen Hute, an dessen linken Seite ein Busch von rothen und weißen Federn prangte, ritt auf einem stattlichen Rosse in die Kampfbahn ein. Nachdem er aus den Händen des Alkalde, der in einer Loge rechts neben der Königlichen saß, den Schlüssel zu dem Behältniß, wo die Stiere aufbewahrt wurden, empfangen hatte, gab er ein Zeichen, daß die Be-

lustigung jetzt ihren Anfang nehmen würde. Gleich darauf erschienen in der Kampfbahn zwei Pferde, auf jedem saßen zwei Reiter, auf einem Polster, Rücken gegen Rücken. Der, welcher den hintern Platz hatte, hielt sich auf dem Thiere vermittelst eines Stricks, der an dem Polster befestigt war. In seiner rechten Hand hatte er einen langen hölzernen Stab mit einer eisernen Spitze. Jetzt ward ein Stier in die Kampfbahn gelassen, dessen Hörner man, um sie unschädlicher zu machen, an den Spitzen mit Blei überzogen hatte. Sobald er die Pferde gewahrte, stürzte er auf eins derselben zu, und warf, da die Kämpfer offenbar ungeübt in diesem Spiele waren, bald Pferd und Reiter über den Haufen. Darauf griff er auch das zweite Roß an, hier blieb der Sieg eine Weile lang unentschieden, endlich aber neigte sich dieser doch, zur großen Belustigung der Zuschauer, auf die Seite des Thiers, welches darauf unter Trompetenschall abgeführt ward.

Zwei andere Reiter, von denen aber jeder ein Pferd ritt, erschienen jetzt in der Kampfbahn. Sie trugen hübsche Wämser von weißer und ro-

ther Seide mit Gold verziert. Ihre weißen Hüte hatten breite Krempen, sie hielten ebenfalls einen langen hölzernen Stab oder Speer mit einer eisernen Spitze in der Hand. Ein Stier ward nun hinein gelassen, dessen Hörner aber nicht mit Blei bedeckt waren. Es gewährt einen herrlichen Anblick, wenn man einen stolzen, kräftigen Stier so in der Kampfbahn erscheinen sieht; er stürzt hinein; durch die Menge der Zuschauer aber in Erstaunen versetzt, bleibt er einen Augenblick lang, wie eingewurzelt stehen, und blickt um sich; sobald aber sein Auge die Reiter in der Kampfbahn gewahrt, scharrt er in den Sand mit der Majestät eines Löwen, und scheint seine ganze Kraft für den Kampf zu sammeln. Da dieser mit Gefahr für Roß und Reiter verbunden ist, nimmt er die ganze Theilnahme der Versammlung in Anspruch. Einen der Kämpfer, oder wie sie hier genannt werden, Picadores, ward über den Haufen geworfen; da er sich aber grade zu seinem Glücke, unfern der die Kampfbahn einhegenden Schranke befand, kamen ihm einige Zuschauer zu Hülfe, und verhinderten, daß er ein Opfer des wüthenden Thiers wurde. Die Aufmerksam-

keit des Stiers ward unterdessen von dem gestürzten Reiter durch die Banderilleros abgezogen. Dies sind Männer zu Fuß, welche in der einen Hand eine Fahne, oder Banderilla, von gelber oder rother Seide halten, mit welcher sie sich dem Thiere nähern. Sobald es die grellen Farben gewahrt, stürzt es auf sie los, und der Fahnenträger eilt dann so schnell als möglich der Schranke zu, und schwingt sich hinüber, wobei er die Fahne hinter sich schleppen läßt. Ist er in Gefahr von dem Stiere eingeholt zu werden, läßt er die Flagge fallen; das Thier hemmt dann sogleich seine Schritte, und fällt mit seiner ganzen Wuth über den bunten Lappen her, denn es glaubt sein Gegner berge sich darunter, dieser aber erhält dadurch Zeit, sich in Sicherheit zu bringen. Da der Stier jetzt ziemlich ermüdet war, bewaffneten sich die ebenfalls hübsch aber nur leicht gekleideten Banderilleros, ein jeder mit zwei kurzen, starken, stählernen Spießen, die mit buntem Papier umwunden waren, um sie vor den Blicken des Thieres zu verbergen. Diese Kämpfer stürzten mit großer Schnelligkeit auf den Stier los, und suchten, eben als dieser den Kopf neigte, ihm einen Stoß zu

versetzen, ihm beide Spieße zugleich in den Nacken zu bohren. Sobald das Thier die Spitzen der Waffen fühlt, hebt es, von Schmerz mächtig erfaßt, das Haupt, ohne daß es indeß einen Versuch macht seine Gegner anzugreifen, die dadurch Zeit gewinnen zu entfliehen. Der Stier sucht dann zwar die Spieße von sich abzuschütteln, dies aber gelingt ihm nur selten, und so rennt er oft wüthend rund um die Kampfbahn, die Qual verursachenden Pfeile im Nacken. Endlich, als er schon fast ganz erschöpft war, näherte sich ihm ein sogenannter Matador, mit einer großen rothen Fahne in der Hand, mit der er den Stier eine Weile lang beschäftigt, bis der Kämpfer seine Gelegenheit absieht, und dem Thiere ein langes Schwert in die Brust bohrt, welches er in der rechten Hand gehalten, und bisher so gut als er konnte, vor dem Thiere verborgen hat. Als dies nun auch heute geschehen war, stürzte der Stier zu Boden, da er aber noch nicht ganz todt war, erschien ein Knecht mit einem kurzen Messer, bohrte es zwischen Kopf und Rückgrad hinein, und machte so den Qualen des Thiers auf einmal ein Ende; drei Pferde schleppten es darauf

durch die Kampfbahn, und zu einer der Thüren hinaus. Auf diese Weise wurden zwei Stiere getödtet; der zweite war ungemein rüstig und stark; zweimal setzte er über die Schranke, um die Banderilleros zu verfolgen, ward aber jedesmal zurückgetrieben, ohne ein Unglück angerichtet zu haben.

Ein dritter Stier wurde auf folgende barbarische Weise ums Leben gebracht. Eine grüne Tanne ward in der Kampfbahn, grade der Thür gegenüber, durch welche die Stiere hineingelassen wurden, eingegraben. Vor diesem Baume ließ sich ein Mann in einer Art von Rüstung von steifer Sackleinwand, und mit dem Kopfe eines Ungeheuers, der mit geöffnetem Rachen über den Seinigen angebracht war, auf ein Knie nieder, ein starker hölzerner Pfahl, an dessen oberem Ende sich eine scharfe stählerne Klinge befand, ward ihm in die Hand gegeben, und das untere Ende gegen den Boden stemmend, richtete er die Spitze grade gegen die Thür, durch welche der Stier nahen sollte. Darauf ward die Pforte geöffnet, und das Thier stürzte mit einer solchen Gewalt hinein, daß der Speer ihm durch die Rippen und zum Rücken wieder hinaus drang. Noch aber war

der Stier nicht tödtlich verwundet; er griff seinen Gegner wüthend an, der sich leblos stellte, und ohne Widerstand zu leisten umsank, worauf der Stier, ihn für todt haltend, in seiner Wuth gegen ihn nachließ, und wie toll durch die Kampfbahn stürzte, den Speer noch immer im Leibe. Es war ein furchtbares Schauspiel; der Stier hatte indeß noch so viel Kräfte, daß der Matador sich ihm, um ihn zu tödten, nicht nahen konnte, ohne sich großer Gefahr auszusetzen; endlich gelang es indessen den Knechten, vermittelst krummer Messer, dem gequälten Opfer grausamer Lust, die Muskeln in den Biegungen der Schenkel zu durchschneiden. Selbst jetzt noch versuchte das Thier sich zu bewegen, zuletzt aber stürzte es zusammen, und seine Martern wurden auf die oben beschriebene Weise geendet.

Mit seinem Tode schloß sich, was die zweite Abtheilung dieses Schauspiels genannt werden konnte, die dritte war von unschuldigerer Art. Fünf oder sechs Stiere, deren Hörner durch Blei gefahrlos gemacht waren, wurden nach und nach in die Kampfbahn gelassen, und der jüngere Theil der männlichen Zuschauer that sich zusammen, die

Thiere zu necken. Indem sie ihnen bald ihre Mäntel, bald bunte seidene Schärpen, die die Spanier über ihren Westen zu tragen pflegen, vorhielten, reizten sie den Stier, sie zu verfolgen; war er ihnen zu nahe gekommen, warfen sie Mantel oder Schärpe von sich und liefen fort. Oft geschah es, daß sie sich nicht schnell genug davon machen konnten, und über den Haufen gerannt wurden. Da aber in solchen Fällen die Aufmerksamkeit des Stiers wieder durch einen andern Gegner beschäfftigt ward, geschah kein Unglück. Ein junger Bursche indeß, der ebenfalls stürzte, ward, da eben niemand anders in der Nähe war, von den Hörnern des Stiers erfaßt, und von denselben wie eine Fliege emporgehoben. Der so plötzlich zum Reiter Beförderte besaß aber Gegenwart des Geistes; er erfaßte die Spitze des Horns, und ward so durch die Kampfbahn getragen. Zum Glück für ihn, schleuderte ihn der Stier bald wieder hinab, und so kam er denn mit zerrissenen Kleidungsstücken davon. — Ein Feuerwerk beschloß das Ganze.

7.

Madrid. — Oeffentliche Spaziergänge. — Gebäude. — Gesellschaften. — Die königliche Familie. — Das Weihnachtsfest.

Madrid bildet fast ein Viereck, ist auf allen Seiten entweder von Häusern oder Mauern eingeschlossen, und hat funfzehn Thore, von denen mehrere von einer solchen architectonischen Schönheit sind, daß sie Zierden der Hauptstadt genannt werden können. Das Alkalaer Thor*) ist vorzüglich prachtvoll. Es ward erbauet, um Carls des Dritten Ankunft zu verewigen, und hat daher einige Aehnlichkeit mit einem Triumpfbogen. Es ist von Jonischer Bauart, und macht wegen seiner Lage einen noch imposanteren Eindruck. Als

*) So genannt, weil es von Madrid nach Alkala führt.

die Franzosen im Jahre 1808 einen Angriff auf Madrid machten, war ihre Artillerie besonders bemüht, die Säulen und Verzierungen dieses Thors zu zerstören. Sie schossen unaufhörlich darauf los, und noch jetzt sind die Spuren ihrer Kugeln daran zu schauen.

Der Fremde, welcher durch das Alkalaer Thor nach Madrid gelangt, ist geneigt, sich von der Größe und Pracht dieser Stadt einen hohen Begriff zu machen. Er sieht die breite Straße Alkala vor sich daliegen, an deren beiden Seiten sich fürstliche Gebäude erheben. Kaum ist er etwas weiter hineingekommen, hat er eine volle Aussicht auf den Prado, oder öffentlichen Spaziergang der Stadt, der sich rechts eine bedeutende Strecke hindehnt, linkshin aber nicht abzusehen ist. Dieser letztere Theil des Prado's wird am meisten besucht; die Hauptallee, welche sehr breit ist, wird Salon genannt; an beiden Seiten derselben, sind kleinere von Ulmen trefflich beschattete Gänge. Der Raum zwischen dem Salon und dem Atochaer Thore, der fast eine Meile lang ist, ist ebenfalls mit Ulmen bepflanzt, welche auch hier

Alleen bilden, und wie die früher erwähnten, mit trefflich gearbeiteten Springbrunnen verziert sind.

An den Prado stoßen öffentliche Gärten, Las Delicias genannt, welche besonders im Sommer sehr besucht werden, weil die Alleen dort schattiger als im Prado sind, und weil sie durch ein großes Bassin abgekühlt werden, aus dem Springbrunnen klare Cristallstrahlen hoch hinauf in die Luft senden. In der Nähe der Las Delicias befinden sich die botanischen Gärten, welche ebenfalls im Sommer für das Publikum offen stehn.

Gleich hinter dem, in dem erst erwähnten Garten befindlichen Bassin, sind noch einige Ueberreste des alten Palastes El Retiro vorhanden, der einst wegen seiner schönen prachtvollen Anlagen, Waldungen, Fischteichen, Springbrunnen, Theater und sonstigen Merkwürdigkeiten berühmt war. Es war ein Lustschloß, ward aber von den Franzosen zu einer Veste umgeschaffen, die Bäume wurden niedergehauen, und diese einst so reizende Gegend ward in eine Wüste verwandelt. Als Ferdinand zurückkehrte, gebot er, den Palast wieder herzustellen; jedoch war man noch nicht weit damit

gekommen, als die Revolution ausbrach, und den König verhinderte seinen Vorsatz auszuführen.

An schönen Wintersonntagen, Nachmittags zwischen zwei und fünf Uhr, ist der Prado gemeinhin mit Spaziergängern angefüllt; die Damen sind fast sämmtlich in schwarze Seide gekleidet, und tragen bunte Shawls, von denen die mehrsten von violetter Farbe sind. Sie erscheinen im bloßen Haare, ohne weitere Kopfbedeckung, als einem weißen oder schwarzen Spitzenschleier, der geschmackvoll oben auf der Scheitel befestigt ist, und frei herab über die Schultern wallt. Oft hängt er über das Gesicht hinab, gewöhnlich aber schlagen sie ihn über die Stirn zurück, und halten ihn mit der Hand unter dem Kinne zusammen, wo er dann das Antlitz anmuthsvoll beschattet. Diese Tracht steht den Frauen so gut, daß man, hat man sie auch nur einmal gesehen, eben nicht sehr nach Abwechselung verlangt. Jedes Frauenzimmer sieht darin hübsch aus, und ein wirklich schönes Gesicht wird durch diese Nationalkleidung noch anziehender. Die niedlichsten Weiber, die man in Madrid sieht, sind fast sämmtlich aus den Provinzen. Die Frauen und

Mädchen zu Madrid geboren, zeichnen sich durch Schönheit weniger aus, als die in irgend einer andern Provinz Spaniens. Die Reisenden, Engländer, Franzosen und Deutsche, alle scheinen sich vereint zu haben, die Tugend der spanischen Weiber zu schmähen; und in der That hörte ich auch hier oft behaupten, daß die Wärme des Clima's und eine mangelhafte Erziehung, tugendhafte weibliche Charactere in diesem Lande zu einer Ausnahme mache. Fern sey es übrigens von mir, irgend eine Meinung zu äußern, sobald von einem so zarten Gegenstande, als weibliche Ehre, die Rede ist.

Die Männer erscheinen fast immer in weite Mäntel gehüllt, welches ihnen ein mit ihrem ernsten Wesen vollkommen übereinstimmendes Ansehen giebt. Wenn sie mit einander reden, sind ihre Gebärden noch belebter, als die der Franzosen.

An den letzten drei Sonntagen dieses Monats December war der Prado ganz menschenleer, denn die Alleen und blätterlosen Bäume waren mit Schnee bedeckt, ein ungewöhnlicher Umstand in Madrid, wenigstens in Rücksicht der Länge der Zeit, wel-

che der Schnee liegen blieb. Dieser konnte sich indeß nie hoch anhäufen, da die Hitze der Sonne, welche auch im Winter hier, besonders zur Mittagszeit sehr stark ist, solches verhindert.

Die Morgen und Abende im Winter, sind in Madrid ungemein kalt; in England wird ein kalter Winter für die Gesundheit vortheilhaft betrachtet; hier nimmt man das Gegentheil an; denn Madrid liegt so hoch über der Meeresfläche, daß die Atmosphäre hier ungemein dünn ist, und ein kalter nördlicher Wind, der oft kaum stark genug scheint eine Lampe zu verlöschen, der Gesundheit, ja oft dem Leben Gefahr droht. Lungenkrankheiten finden deshalb hier häufig statt, und machen gewöhnlich so rasche Fortschritte, daß der davon Befallene nicht selten in drei oder vier Tagen im Grabe ruht. Oft wirkt der kaum fühlbare kalte Luftzug auf die demselben ausgesetzten Gliedmaßen lähmend oder schlagartig, und er ist um so gefahrbringender, da er stets einem warmen Sonnenscheine zu folgen pflegt. Deshalb sieht man zu dieser Jahrszeit die Spanier gewöhnlich bis an die Augen in dichte Mäntel gehüllt. Indem sie den unteren Theil des Gesichts bedecken,

athmen sie eine warme Luft, eine Vorsicht, welche zur Erhaltung ihrer Gesundheit durchaus nothwendig ist. Ihre Lungen sind gemeiniglich schlecht, und können es auch nicht anders seyn, so lange sie in der Gewohnheit des Cigarren-Rauchens beharren. Die gebräuchlichsten Cigarren sind nichts weiter als etwas Taback in Papier gewickelt, und so rauchen sie im Grunde keinen Taback, sondern Papier, welches, wie jedermann weiß, ein mehr oder weniger giftiges Oel enthält. Das Oel des gelben Briefpapiers ist zumal ein schnellwirkendes und furchtbares Gift, und obgleich die meisten Spanier dies wissen, fahren sie doch in ihrer abscheulichen Gewohnheit fort.

Die Straße Alkala, prachtvoll in jeder andern Rücksicht, ist dennoch wegen der schmalen Trottoirs und des schlechten Pflasters für Fußgänger sehr unbequem; besonders bei schneeigem oder regnigem Wetter, weil die Trottoire gerade unter den Dachrinnen der Häuser weglaufen. In den Straßen von Madrid ist übrigens wie in denen von Paris ein Mangel an Reinlichkeit sichtbar.

Die Vorhalle der vorzüglichsten Häuser steht

gewöhnlich Jedermann offen; oft schlägt ein altes Weib darin ihren kleinen Stand von Brod, Früchten und Eselsmilch auf.

Außer der äußern, gewöhnlich offenstehenden Thür, ist auch noch eine innere vorhanden, die gemeinhin fest verschlossen gehalten wird; wünscht man eingelassen zu werden, zieht man einen Strick der eine inwendig angebrachte Glocke in Bewegung setzt; worauf ein Diener hinter einer kleinen in der Thür befindlichen Gitteröffnung erscheint, und fragt, was man verlange. In den vornehmsten Häusern steht aber gewöhnlich ein Portier in der Vorhalle; dann aber führt die Stiege gleich von dortaus in das Innere des Gebäudes, und der Besucher steigt hinan, nachdem er dem Thürsteher die nöthigen Fragen beantwortet hat. In Madrid wohnt die höhere Klasse meistens in den obern Stockwerken. Die untern Gemächer sind gemeinhin für den Aufenthalt der Dienerschaft und für die Küche bestimmt.

Nachdem er die Straße von Alkala, die einzige prachtvolle zu Madrid, verläßt, kommt der Fremde auf einen Platz, Puerta del Sol genannt. Früher stand hier ein Thor; Madrid ist aber so

vergrößert worden, daß dieser Platz sich jetzt in der Mitte befindet, und zur Börse dient. Morgens und Abends versammeln sich hier eine Menge Menschen, weniger aber um Geschäfte abzumachen, als um ein Paar Stunden zu verplaudern. Die Straße La Montera, durch welche man von dem Puerta del Sol weiter geht, wird ebenfalls von Müssiggängern häufig besucht. Hier sind mehrere hübsche Läden vorhanden, welche indeß nicht reich und prächtig genannt zu werden verdienen. Der Handel von Madrid ist auf die Bedürfnisse der Bevölkerung beschränkt, und ist deshalb unbedeutend für die Hauptstadt eines solchen Landes, wie Spanien; die Zahl der Einwohner wird übrigens auf 142 000 angegeben. Am Morgen werden einige wenige Geschäfte abgemacht, am Abend gar keine. Von Ein bis nach drei Uhr Nachmittags, sind alle Läden geschlossen, weil dann die Kaufleute mit ihren Familien ihr Mittagsmahl halten.

In Madrid sind übrigens noch mehr hübsche Straßen vorhanden, aber sie sind größtentheils nur schmal, auch herrscht wenig Leben darin. Obgleich Madrid im Ganzen stattlich gebauet ist,

wird es dennoch mit Recht die traurigste Hauptstadt Europa's genannt. Jede Familie lebt ziemlich für sich, und Gastfreiheit scheint hier eine mehr besprochene, als ausgeübte Tugend. Mittagsgesellschaften finden nur selten statt, Abends aber werden dann und wann Assembleen gegeben, die man Tertulias nennt. Dieses Wort bedeutet nichts als eine Versammlung von Menschen, und in den spanischen Häusern scheint man sich auch von diesem Sinne nicht entfernen zu wollen. Einige angesehene Familien haben ihre Tertulias an bestimmten Abenden, und wer einmal eingeführt ist, hat dann auf immer darin den Zutritt, ja man erwartet sogar, daß er regelmäßig erscheine. Der ältere Theil sammelt sich um Spieltische, die jungen Leute tanzen, während die von mittlerem Alter zuschauen.

Zu diesen Tertulias wurden indeß nur selten Engländer eingeladen, denn, wie auch immer Reisende das Gegentheil behaupten mögen, es ist eine unbestreitbare Wahrheit, daß die Spanier mit den Britten nur ungern Gemeinschaft unterhalten. Die Franzosen und Italiener werden überall freundlich empfangen; die Engländer be-

handelt man zwar mit Achtung, aber mit unverkennbarer Kälte. Die zu Madrid wohnenden angesehenen Britten, finden indeß reichliche Entschädigung in dem freundschaftlichen Umgange mit einander, und in der gastfreien Tafel des englischen Gesandten, Sir William A'Court, dessen Gemahlin vor dem Carneval an jedem Montage Abends, eine Tertulia gab.

Zu einer Zeit gab es in Madrid nicht weniger als hundert und sechs und vierzig Kirchen und Kapellen, drei und dreißig Mönchs- und neun und zwanzig Nonnenklöster, die früher von andern Schriftstellern hinlänglich beschrieben worden, jetzt aber sind nur noch wenige, des Erwähnens werth vorhanden.

Der königliche Palast trägt ebenfalls Spuren der französischen Invasion; er schien mir ein schöneres Gebäude, als die Tuillerien; man blickt stets mit neuer Freude auf ihn, denn er vereint in sich Anmuth und Stärke, jene nothwendigen Bedingnisse der Schönheit. Den Plan zu diesem Palast entwarf unter der Regierung Philipps V. Saqueti, ein Schüler des berühmten Baumeisters Jubarra. Nach orientalischer Sitte, die lange in

Spanien herrschte, bildet dies Gebäude ein Viereck, von dem eine jede Seite vierhundert und siebzig Fuß lang ist. Es ist ganz von Stein aufgeführt, die Pforten und Thüren aber sind aus Mahagoni-Holze geformt; die Bauart ist übrigens durchaus modern, die Mauern sind hoch, das Dach ist flach, besteht aus Blei, und ist mit einer prächtigen Balustrade umgeben, welche bis zu Carls des Dritten Zeit mit Statuen spanischer Könige geschmückt war. Diese Bildsäulen wurden auf Carls Befehl weggeschafft, um unter den ungeheuern Schwibbögen des Gebäudes aufgestellt zu werden; welches sie indeß, da sie die Harmonie des Ganzen stören, mehr entstellen als verschönern.

Es ist bekannt, daß seit den Begebenheiten des 7. Julius Ferdinand VII. in seinem königlichen Palaste eben so gut ein Gefangener war, als Napoleon in seinem Hause zu St. Helena. Die Cortes waren vielleicht gewissermaßen zu entschuldigen, daß sie den König dergestalt beschränkten; denn die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen rücksichtlich der Constitution, konnte mit Recht bezweifelt werden, auch schien ein geheimer Plan

im Werke, ihn jenseits der Pyrenäen zu schaffen. Es war übrigens dem Fürsten nicht zu verdenken, daß er nicht mit bereitwilliger Hand die Constitution von Cadix unterzeichnete, denn seine ganze Herrschaft ward dadurch zu einer Schattengewalt hinabgestürzt. Die Cortes brachten sich selbst, indem sie zu viel verlangten und Alles erhielten, in eine falsche Stellung, die sie zu behaupten genöthigt waren, wollten sie nicht alle jene Vortheile verlieren, welche sie gewonnen hatten. Der König aber versetzte sich dadurch, daß er zu viel bewilligte, in eine Lage, die ihn zu einem fortwährenden Gegenstande des Argwohns zu Madrid, und zu einer Ursache mannigfacher Intriguen außerhalb der Hauptstadt machte. Es waren demnach bei dem Könige Leibwachen und Offiziere angestellt, in welche die neue Regierung Vertrauen setzte. Diese versahen, mit kleinen Carabinern bewaffnet, die Wache in verschiedenen Gemächern des Palastes, während die Treppen ebenfalls Tag und Nacht mit bewaffneten Männern besetzt waren. Früher hatten Fremde nur wenig Schwierigkeit in den Palast zu gelangen, um die trefflichen dort vorhandenen Gemäldesammlungen und

das herrliche Prunkgeräth in Augenschein zu nehmen; jetzt aber ward durchaus Niemand eingelassen, der nicht mit der Leibwache oder den Officieren in Verbindung stand; und die Gesichtszüge eines jeden der sich aus dem Palaste entfernte, wurden mit der größten Genauigkeit untersucht, bevor er sich hinaus begeben konnte. An den Courtagen fand natürlich dies Eintrittsverbot nicht statt, wenige nur aber machten von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch, die Liberalen ausgenommen. Die Freunde des Königs blieben zurück; denn diejenigen, welchen der König etwa eine besondere Aufmerksamkeit gezeigt haben würde, wären dadurch dem Hasse der Gegenparthei nur noch mehr ausgesetzt worden.

Als ich mich eines Tages auf dem Platze vor dem Palaste befand, sah ich eine Anzahl Staats-Equipagen sich dem Eingange zu in Bewegung setzen; man sagte mir, der König und die ganze königliche Familie wäre so eben im Begriff ihre gewöhnliche Spazierfahrt zu machen, und mich trieb die Neugierde an, ihre Abfahrt mit anzusehen. Der Haupt-Eingang ist ein Thorweg durch den man in den inneren Hof des

Palastes gelangt. Zur rechten Hand befindet sich eine große Treppe, eine Reihe bewaffneter Männer war dort aufgestellt, und eine Anzahl der früher erwähnten Karabiniers nebst vier oder fünf Grenadieren standen auf den unteren Stufen, und an beiden Seiten des königlichen Wagens, der eben vorgefahren war. Die Fußgarden waren auf dem Platze vor dem Palaste aufgestellt, wo auch fünf und zwanzig Garden zu Pferde harrten, um den König zu begleiten, i. e. zu bewachen. Unten an den Stufen standen drei oder vier Männer, dem Ansehen nach Militairs in Civilkleidern, und sieben bis acht alte Frauen, welche die Ankunft des Königs erwarteten, um ihre Bittschriften zu überreichen, obgleich es ihnen nicht unbekannt seyn konnte, daß die Zeit, Gunstbezeugungen zu gewähren, für den König von Spanien vorüber sey. Nachdem ich so eine Weile geharrt hatte, kamen der König und die Königin die Stiege herab, von mehreren Officieren in reicher Galla-Uniform begleitet. Sie trugen dunkelblaue Röcke mit carmoisinrothen, reich mit Tressen besetzten Aufschlägen, weiße Beinkleider und weiße seidene Strümpfe. So war auch der König ge-

kleidet, nur trug er noch ein blaues Ordensband und einen Stern auf der Brust. Die Königin, eine leichte liebliche Gestalt, mit einem kleinen runden Gesicht, ungemein schüchtern, und wie ich glaube, kaum 19 Jahre alt, erschien in einem einfachen atlassenen Hute, und einem blau seidenen mit Hermelin verbrämten Mantel, der ihre übrige Kleidung bedeckte. Die sanfte Schönheit ihrer Gesichtszüge zieht unwiderstehlich an; sie sah bleich aus, und schien von inneren Leiden niedergedrückt. Das Antlitz des Königs dagegen ist merkwürdig wegen des wenig Anziehenden. Die Unterlippe und das Kinn treten bedeutend vor, und scheinen kaum zu dem oberen Theile des Gesichts zu gehören. Die obere Lippe ist ganz in einen Schnurbart eingehüllt, dabei aber sprechen seine Augen ein seltsames Gemisch von Geist und Schwäche aus. Zwei der erwähnten prachtvoll gekleideten Officiere stellten sich an den Schlag des Wagens, und boten ihre Schultern dar, um der Königin das Einsteigen zu erleichtern; aber ich bemerkte deutlich, daß sie nur die Hand des Königs nahm. Kein Lächeln der Huld umzog ihre Wange; kaum blickte sie um sich, noch weniger

aber sprach sie zu Jemand. Der König, der übrigens einen recht guten Anstand zeigte, blickte, nachdem er seine Gemahlin in den Wagen geholfen hatte, umher, wie Jemand, der gern glauben machen mögte, daß er freier Herr seiner Handlungen sey, aber ein gewisser Zwang, den er sich dabei anthat, strafte seine Blicke Lügen. Er war zurückhaltend und stumm wie die Königin. Am Wagen befand sich nur ein einziger festgemachter Tritt, der so hoch angebracht war, daß beide Majestäten sich eines Schemels bedienen mußten, um hinauf zu gelangen. Der Letztere ward alsdann hinten am Wagen angehängt.

Bevor dieser aus dem Palasthofe hinausrollte, streckte der König die Hand aus dem Fenster, und nahm die verschiedenen Bittschriften die man ihm überreichte. Es nahm mich fast Wunder, daß man diesen Gebrauch noch immer statt finden läßt, da auf diesem Wege dem Könige ja leicht geheime Mittheilungen gemacht werden konnten.

Don Carlos, der älteste Bruder des Königs, und diesem dem Aeußeren nach sehr ähnlich, nur daß der Infant kleiner ist, folgte mit seiner Ge-

mahlin und seiner Familie in der zweiten Kutsche; sie benahmen sich auf gleiche Weise ernst und zurückhaltend. Don Francisko und seine Gemahlin bestiegen nun den dritten Wagen; er hat ein ganz leidliches Gesicht, aber eine zu kleine Gestalt. Als er einstieg, nickte er einigen Officieren zu, und zwang sich zu einem Lächeln, auf welches aber diejenigen, für die es bestimmt war, nur geringen Werth zu legen schienen. Don Francisko stand vor dem 7ten Julius bei dem Volke in Ansehen, seit jenem Tage aber ist sein Stern erblichen.

Die drei Wagen rollten davon, ohne daß nur einer der Anwesenden eine freudige Begrüßung ausgerufen hätte; drei andere Staatscarossen mit Officieren und Beamten folgten, und die bereits erwähnten Garden zu Pferde begleiteten den Zug. Die Fußgarden empfingen denselben mit militairischen Ehrenbezeugungen, die Trommeln wurden gerührt und die Fahnen gesenkt, als die Wagen vorüberfuhren.

So machte die königliche Familie an jedem Nachmittage ihre Spazierfahrt, jedesmal auf gleiche Weise bedient — auf gleiche Weise bewacht.

Am Weihnachtstage erhielt ich Erlaubniß dem Hochamte beizuwohnen, welches, einem alten Gebrauche zufolge, gewöhnlich von dem Nuntius des Papstes, in Gegenwart der königlichen Familie, gehalten wird; wegen der, zwischen den Cortes und dem römischen Hofe obwaltenden Streitigkeiten versah aber der Nuntius heute dieses heilige Geschäft nicht.

Die königliche Kapelle befindet sich innerhalb des Palastes, und hat die Form eines Malteser Kreuzes; doch ist die eine Seite, an der sich die Tribune für die königliche Familie befindet, etwas länger als die drei übrigen. Ueberall sind reiche Vergoldungen angebracht, auch ist die Kapelle überhaupt geschmackvoll und trefflich ausgeschmückt. Um elf Uhr erschien ein Bischof, und ward von den dreizehn anwesenden Priestern mit dem amtlichen Ornate bekleidet; sein Gewand war höchst prachtvoll; gleich darauf zeigte sich die Königin in ihrer Tribune, dem Hochaltar grade gegenüber. Sie sah bleich und kränklich aus, doch stand sie größtentheils, selbst dann, wenn es die Ceremonie nicht erforderte; ein krampfhaftes Zucken ihres Körpers verkündete, daß sie sich von ihren

letztern Unpäßlichkeit noch nicht ganz wieder erholt habe. Sie trug ein olivenfarbiges mit Gold geschmücktes, seidenes Gewand; ihr Haar war nur einfach geordnet, und ein breiter Shawl hing über ihre Schultern herab. Sie schien sorgsam bemüht, jeden Glanz zu vermeiden, und zeigte sich durchaus anspruchslos in ihrem Benehmen. Kein Fremder würde sie für die Königin gehalten haben, hätte man sie ihm nicht als solche bezeichnet. Noch muß ich bemerken, daß ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Altar gerichtet schien; da war keine Affectation in ihrer Frömmigkeit, ihre Andacht war aufrichtig und innig. Der König hatte wegen eines Anfalls von Gicht sein Bett nicht verlassen können, Don Carlos und Don Francisco aber erschienen mit ihren Gemahlinnen in ihren Tribunen.

Die Musik war gut, aber dennoch bei weitem nicht so vorzüglich als ich es erwartet hatte. Außer den Hofbeamten waren nur wenige Personen gegenwärtig, eine Folge der Strenge, mit welcher der Palast bewacht ward.

Das Weihnachtsfest wird übrigens zu Madrid noch ganz so, wie vor hundert Jahren ge-

feiert. Kaum beginnt der Vorabend zu dunkeln, als man auch schon eine zahlreiche Menschenmenge, Männer, Weiber und Kinder mit Fackeln durch die Gassen ziehen sieht, wobei viele laut und lustig das Tambourin schlagen. Man behauptet hier, daß die Hirten, welche Bethlehem besuchten, auf diese Weise ihre Freude über die Geburt des Heilandes an den Tag legten. Einige Wochen vor Weihnachten wird zu Madrid ein Markt gehalten, auf dem fast nichts anders, als Tambourins feilgeboten werden, und wo jede Familie der niederen Klasse wenigstens eins dieser Instrumente kauft. Diejenigen jungen Leute, welche nicht damit in den Straßen herumziehen, schlagen das Tambourin zu Hause, und bringen so die Nacht mit Tanz und Gesang hin.

Um zwölf Uhr wird die Mitternachtsmesse in allen Kirchen gehalten. Sobald die Glocke schlägt, erscheinen die Priester aus der Sacristey und begeben sich zu dem Altare, der schon erleuchtet, und für die feierliche Gelegenheit bereitet ist. Die Orgel spielt eine Freudenhymne, und die Messe beginnt. Während der Feier wurden noch mehr andere Nationalmusikstücke vorgetra-

gen, von denen sich besonders eins, von alter trefflicher Composition, Munnira genannt, auszeichnete. Das Merkwürdigste bei dieser Andachtsübung ist, daß die Menschenmenge, die bisher mit Tambourins und Guitarren jubelnd die Straßen durchzog, jetzt in die Kirchen strömte, und mit ihren Instrumenten die Töne der Orgel begleitete. Sobald die Messe geendet ist, beginnen diese musikalischen Gruppen sogar in der Mitte der Kirche zu tanzen, wobei aber ihre Bewegungen so sehr von Freude zeigen, daß diese fast ansteckend wird, obgleich man fühlt, daß diese Aeußerung ihrer Heiterkeit hier am unrechten Orte sey. Diese Jubelscenen werden indeß auch wol durch die Wirkungen der Traube mit veranlaßt. Der Tag vor Weihnachten ist ein strenger Fasttag, aber die Spanier, welche gewöhnlich nur mäßig trinken, sprechen an diesem Tage dem Becher wacker zu, und so begiebt es sich dann, daß viele von ihnen, wenn auch nicht berauscht, doch etwas ausgelassen werden. Das Beste bei der Sache ist, daß alle heiter und fröhlich bleiben, ein gültiger Beweis zu Gunsten des Characters der Spanier; denn es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß der Rausch am besten

das Innere der Menschen aufschließt. In dieser Nacht mag man einem Spanier sagen, was man will, er wird sich so leicht nicht beleidigt fühlen; Jedermann trägt ein Lächeln in seinem Antlitze.

8.

Das Carneval. — Ausflug nach Guadalajara.

Wer Madrid während des Carnevals am 9ten, 10ten und 11ten Februar gesehen hätte, würde es kaum für möglich gehalten haben, daß Spanien in diesem Augenblicke, von inneren Unruhen zerrissen, von einer fremden Invasion bedroht sey, und an dem Abgrunde eines National-Bankerots stehe. Der Jubel dieser Tage thut sich vorzüglich durch die Anzahl und Mannigfaltigkeit der Masken kund, welche durch die Straßen wogen. Gegen Mittag zeigen sie sich zuerst, durchstreichen darauf die Gassen in bunten Gruppen bis vier Uhr, wo sich dann alles im Prado versammelt. Unter den Charactermasken zeichnete sich besonders am ersten Tage ein Schuhmacher aus; er hielt ein ungeheueres Maaß in seiner Hand, und for-

derte das Privilegium, sich allen hübschen Frauen und Mädchen im Prado nähern zu dürfen, um ihre Füße zu messen. Die meisten willfahrten ihm, zumal diejenigen, welche niedliche Füßchen hatten. Eine Anzahl weiblicher Masken, die sich in der Mitte der Straße von Alkala versammelt hatte, lachte und sang, während sie die ausgestopfte Figur Sancho's, vermittelst eines Betttuchs hoch in die Luft schnellten. Der Repräsentant des treuen Knappen Don Quixotte's stürzte dann und wann, wahrscheinlich weil die Weiber zu ungeschickt waren ihn wieder aufzufangen, auf einen Zuschauer hinab, wo dann Alles noch lauter lachte als zuvor. Kein Mann durfte ihnen bei dieser Beschäftigung Beistand leisten; denn seit undenklicher Zeit gehört dies Spiel hier zu den Vorrechten des andern Geschlechts. Es ist unmöglich, den Jubel zu beschreiben, der bei diesem Auftritte statt fand, Gelächter folgte auf Gelächter, Beifallklatschen auf Beifallklatschen, Gesang auf Gesang, selbst der über alles weinende Philosoph hätte hier lachen müssen.

Nachts war Masquerade im Teatro del Principe, und so groß war das Verlangen ein-

gelassen zu werden, daß man, als um zehn ein halb Uhr die Thüren geöffnet wurden, kein Billet mehr erhalten konnte; außer von den Aufkäufern, welche am Morgen eine Anzahl von Einlaßkarten zu dem gewöhnlichen Preise von einem spanischen Thaler das Stück erhandelt hatten, um am Abend das Doppelte oder Dreifache dafür zu erhalten. Es ward berechnet, daß wenigstens achtzehnhundert Personen anwesend waren, und von diesen erschienen höchstens funfzig ohne Masken. Zwischen einer spanischen und brittischen Maskerade ist der Unterschied, daß in der letztern die Charactermasken wenigstens doch einen Versuch machen, ihrem Character gemäß etwas vorzutragen. Ein Eremit spricht ernst und gemessen, wie es dem Bewohner einer Einsiedelei geziemt; der Arzt bietet Recepte dar, und der Poet deklamirt Verse. Auf der spanischen Maskerade aber, zeigt sich der Character größtentheils nur in der Kleidung, und einige wenige Ausnahmen abgerechnet, finden sich unter mannichfacher Verkleidung alle Theilnehmer in einer und derselben Absicht ein, in der nämlich, die Nacht hindurch zu tanzen. Jedermann aber sucht dabei, so viel als

möglich unerkannt zu bleiben, und wählt demnach eine Maske, die mit seinen wirklichen Verhältnissen am wenigsten übereinstimmt; auch die Sprache verstellt man, und alles begrüßt sich demnach nur in einem leisen, quiekenden Tone. Da die Spanier den Tanz leidenschaftlich lieben, kann man leicht begreifen, mit welcher Lebhaftigkeit sie sich der Lust bis zum nächsten Morgen hingaben. Es waren mehrere Personen von Auszeichnung zugegen, die sich, unter dem Schutze ihrer Masken, unter die Menge mischten, und hier oft mit ihren Angehörigen zusammen trafen, ohne daß sie vielleicht ein solches Begegnen gewünscht hätten.

Man kann übrigens nicht umhin die Ordnung und Anständigkeit zu loben, welche die Nacht hindurch beobachtet wurden; nicht die geringste Störung fand statt, so zahlreich auch die Versammlung war. Eine treffliche Musik war vorhanden, und die Tänze wurden durch zwei oder drei Aufseher geordnet, denen Jedermann bereitwillig gehorchte. Es war eine Wache aufgestellt, die große Ordnung aber, welche herrschte, machte ihre Gegenwart fast unnöthig. In einem an-

stoßenden Saale waren Erfrischungen für billige Preise zu haben.

Die Zahl der Masken im Prado war am zweiten Tage, am Montage, noch bedeutender. Abends erschienen in Lady A'Courts Tertulia mehrere Herren und Damen in kostbaren Verkleidungen. Der junge Marquis von Santa Cruz kam als mauriſcher Prinz, eine Tracht, welche ihm bei ſeinem dunkeln, ſpaniſchen Geſichte vortrefflich ſtand. Seine Mutter, die Marquiſin, noch in ihren beſten Jahren, und vor ihrer Vermählung als die erſte Schönheit Spaniens berühmt war in Silberſtoff, als Türkin gekleidet, wodurch die Reize ihrer Geſtalt noch mehr erhöht wurden. Die junge Marquiſin von Alcaniſas, erſchien in alt-Andaluſiſcher Kleidung, welche, ohne prachtvoll zu ſeyn, ungemein ſchön iſt. Ihre beiden jüngern Schweſtern zeigten ſich ebenfalls in Provinzial-Trachten, die ihnen vortrefflich ſtanden; zumal nahm ſich die Jüngſte als Majorkanerin gar lieblich aus. Die Herzogin von Frias trat als Cleopatra auf, ſie trug einen langen weißen Schleier, und ſtarrte von Diamanten. Noch mehrere andere aus der Geſellſchaft waren phantaſtiſch

gekleidet, und reich mit Juwelen und goldenen Kreuzen geschmückt; Lord Francis L. Gower nahm sich in der glänzenden Uniform eines Cornets von der Garde trefflich aus. Lady A. Court machte in einem prachtvollen Spitzengewande die Wirthin, mit dem ihr eigenthümlichen Anstande. Man versammelte sich um zehn Uhr, die Säle waren schnell gefüllt, und der Tanz begann. Es war ein herrlicher Anblick, so viele spanische Provinzial-Trachten, von so reizenden Gestalten getragen, hier vereint zu sehen. Erst spät am nächsten Morgen ging man auseinander.

Am dritten und letzten Tage des Carnevals, am Dienstage, war, um mit den Spaniern zu reden, die ganze Welt und ihre Weiber auf den Beinen. Wenigstens tausend Menschen von beiden Geschlechtern, jung und alt, durchstrichen den Prado in maskirten Gruppen; ein Unternehmen, welches wegen der Menge von Zuschauern schwierig gewesen wäre, hätte sich nicht Jedermann beeilt, ihnen Platz zu machen. An der Spitze einer der ersten Gruppen befand sich ein Wächter, mit einer alten eisernen Laterne in der Hand, eine zweite führte ein Musikus an, der auf einer alten

Guitarre spielte, auf der sich nur eine Saite befand. Auch Don Quixotte und Sancho waren zu schauen. Eine Maske war besonders drollig; sie hatte eine ausgestopfte Figur dergestalt an sich befestigt, daß es schien, als reite sie auf eines Mannes Rücken. Eine Maske, mit dem Gesichte am Hinterkopfe, so daß man glaube, sie schreite rückwärts, erregte ebenfalls lautes Gelächter; mit einem Worte, ganz Madrid schien bei dieser Gelegenheit auf kurze Zeit den Verstand verloren zu haben. Es war indeß merkwürdig, daß bei diesem Tumulte auch nicht die kleinste Unordnung, nicht die geringste Störung statt fand; es wurden keine Taschen ausgeleert, wie es wol bei ähnlichen Versammlungen in London der Fall zu seyn pflegt, auch ward der Anstand nicht im geringsten verletzt. Jedermann schien von einer schuldlosen Freude belebt, und so groß auch die Volksmenge war, hielt es doch die Polizei für durchaus unnöthig, irgend eine Maßregel zu ergreifen, um Ordnung zu erhalten. Das Wetter war herrlich.

Abends war die Maskerade im Teatro del Principe wieder zahlreich besucht; erst um acht Uhr Morgens, am Aschermittwoch, war das

Schauspielhaus leer. Da dieser nun der erste Tag der Fastenzeit war, bot der Prado heute einen, von dem, den er während der letzten drei Tage gewährt hatte, gar verschiedenen Anblick dar. Eine feierliche Stille herrschte in den Straßen und die Kirchen waren mit Menschen angefüllt, die sich vielleicht während des Carnevals als die Fröhlichsten unter den Fröhlichen auszeichneten. Alle Theater waren während der Fastenzeit geschlossen, und jede öffentliche Lustbarkeit war durchaus verboten, Concerte ausgenommen, welche in einem Saale, das Cruz de Malta genannt, statt fanden. Diesesmal machte man von dieser Strenge indeß zuerst eine Ausnahme: denn es ward gestattet, wöchentlich zwei Opern zu geben.

Da Madrid nach dem Carneval wie ausgestorben schien, war ich leicht zu bewegen, einen Freund auf einem Ausfluge nach Guadalajara zu begleiten, um die dortigen königlichen Tuch- und Serge-Manufakturen in Augenschein zu nehmen. Zwischen Madrid und den vorzüglichsten, in einer Entfernung von zehn oder zwölf Meilen gelegenen Orten, fahren beständig Diligencen, welche von fünf oder drei Maulthieren, je nachdem der Weg

weit oder kurz ist, gezogen werden, und den vor ungefähr einem Jahrhunderte in England gebräuchlichen Familienkutschen gleichen. Außerhalb sind keine Sitze angebracht, innerhalb haben sechs Passagiere, jedoch nicht ganz bequem, Platz; das Geschirr der Maulthiere besteht aus Stricken, und der Führer trägt, wie fast alle Maulthiertreiber Castiliens, einen flachen, runden Hut, mit breiter, an beiden Seiten aufgeschlagener Krempe, den ein lederner, unter dem Kinne zusammengebundener Riemen auf dem Kopfe festhält; ein kurzes braunes Wamms, auf dessen Rücken von bunten Tuchlappen ein Blumentopf genäht ist, kurze Beinkleider und lederne Camaschen machen das übrige seiner Kleidung aus. Um den Hals trägt er ein buntes seidenes Tuch, und um den Leib eine rothe Schärpe.

Nachdem wir mehrere Stunden aufgehalten worden waren, um unsere Pässe gehörig unterzeichnet zu erhalten, machten wir uns endlich um zwei Uhr Nachmittags auf der Straße nach Alkala auf den Weg.

Ungefähr eine Meile von Madrid, sah ich zur rechten Hand den ersten Landsitz, den ich

bisher in der Nähe der Hauptstadt erblickt hatte. Er gehört der Herzogin von Osuna, ist sehr ausgedehnt, mit einer hohen Mauer umgeben, und mit Bäumen bepflanzt, welche indeß noch zu jung sind, um Schatten zu gewähren, oder um den Landsitz zu verschönern. Das Haus ist niedrig, und kann durchaus keinen Anspruch auf architectonische Schönheit machen. Die ganze Besitzung könnte ein einziger, mit Reben, Blumen, Oliven- und Fruchtbäumen bepflanzter Garten genannt werden, und kann, da er der ganzen Hitze der Mittagssonne ausgesetzt ist, zumal im Sommer, durchaus kein angenehmer Aufenthalt seyn. Etwas weiter sahen wir rechts eine Gebäudemasse liegen, San Fernando genannt, in der früher eine Tuch-Manufactur war, vor einigen Jahren aber ward ein Theil derselben zur Aufnahme büßender Schwestern eingerichtet.

In der Nähe von Madrid giebt es durchaus keine malerische Gegenden. Das Land ist so unangebauet, daß man erstaunt, den Markt der Hauptstadt noch so gut mit Vegetabilien versorgt zu sehen. Zur linken Hand hatten wir indeß einige schöne Aussichten auf eine Bergreihe, deren

Gipfel mit Schnee gekrönt waren. Rechts waren die Hügel unregelmäßig und dürre.

Nach einer Fahrt von vier oder fünf Stunden, langten wir zu Alcala an, welches fünf Meilen von Madrid entfernt liegt, hier mußten wir die Nacht über bleiben; als wir aber in der Posada ankamen, erfuhren wir, daß wir durchaus nichts zu Essen bekommen könnten, indem keine Vorräthe im Hause vorhanden wären. Mein Freund, ein Engländer, der schon viel in Spanien gereis't war, sagte mir, daß man auf allen spanischen Landstraßen gleiches Mißgeschick zu erwarten habe, auf dem Wege von Madrid bis Bayonne ausgenommen, wo, wie ich mich ja auch überzeugt hatte, die Wirthshäuser etwas besser eingerichtet waren. Fragt man, was man zu Essen bekommen könne, lautet überall die Antwort: „nichts, als was sie selbst mitbringen." Wir waren demnach genöthigt, uns zu einem Schlächter zu begeben, von dem wir etwas Hammelfleisch kauften, welches wir, unter unserer Aufsicht braten ließen, und das uns recht gut schmeckte. Der Wein war gut; der Nachtisch bestand aus Rosinen und Mandeln. Unsere Betten waren

schlecht und hart; und da uns fror, forderten wir eine zweite Flasche Wein, kochten sie in der Caffeekanne, welche mein Freund mit sich führte, thaten Zucker hinzu und wärmten uns so für die Nacht.

Am anderen Morgen stand die Sonne klar am Himmel, aber es war noch immer kalt, auch konnten wir kein Licht durch das Fenster hereinlassen, ohne zugleich auch der Luft den Eingang zu gewähren, denn nur wenige Fenster können sich hier des Glases rühmen. Die Oeffnung wird von einem schweren Laden bedeckt gehalten. Mit grosser Schwierigkeit verschafften wir uns ein Frühstück von Eiern und Caffee, und machten uns dann auf, die Stadt in Augenschein zu nehmen. Alcala liegt am Henares und scheint früher eine militairische Position von einiger Stärke gewesen zu seyn. Noch sind hier die Ueberreste von sieben oder acht alten Thürmen vorhanden, welche, wie man es übrigens fast von allen alten Gebäuden in Spanien erzählt, von den Mauren erbauet wurden. Sie waren dem Anscheine nach ursprünglich bestimmt, einen viereckigen Platz zu beschützen, auf dem sich jetzt der Garten des Erbi-

schofs befindet, der hier einen prachtvollen Palast besitzt. Früher war zu Alcala eine berühmte Universität, dies aber ist jetzt nicht mehr der Fall. Außer dem Universitätsgebäude, welches in Ruinen verfällt, und nur noch als ein vormaliget Sitz der Gelehrsamkeit merkwürdig ist, sind hier auch noch einige andere Gebäude vorhanden, welche wenigstens wegen ihrer Größe die Aufmerksamkeit des Reisenden in Anspruch nehmen; unter diesen sind zwei Collegien und zwei oder drei Klöster. Die Kathedrale hat keine äußere empfehlende Größe, ihr Inneres aber ist pracht- und geschmackvoller, als ich dasselbe bis jetzt in irgend einer Kirche Spaniens gefunden. Der Hochaltar gewähret einen imposanten Anblick; man steigt zwanzig Stufen, um hinauf zu gelangen. Die heilige Hostie wird in einem silbernen Schranke, von alter aber kostbarer Arbeit, aufbewahrt. Sechs starke Wachskerzen brennen beständig vor derselben. In den kleineren Kapellen hängen mehrere Gemälde, doch ist keins davon des besondern Erwähnens werth.

Um zwei Uhr Nachmittags benutzten wir einen Wagen, der im Begriffe war nach Guada-

lajara abzufahren. So wie wir weiter kamen, fanden wir die Gegend mannigfaltiger und auch etwas besser angebauet; die Hügel aber boten dennoch nur jene kahle Dürre dar, welche die südlichen spanischen Berge bezeichnet. Nach einer Fahrt von fünf Stunden langten wir zu Guadalajara an, wo wir unsere Wohnung in einer leidlichen Posada aufschlugen. Unsere Mahlzeit bestand aus Tauben, gutem Weine und Eiern, über unsere Betten konnten wir uns nicht beklagen.

So gut auch diese Posada in Vergleich zu mancher andern, die wir früher getroffen hatten, war, erfuhren wir doch bei unserm Erwachen, daß wir keine Hoffnung hätten, von unserer Wirthin Thee oder Caffee zum Frühstücke zu erhalten; sie konnte uns nichts anbieten, als Wein, Brod und Eier. Mein Freund erinnerte sich indeß, daß es in der Stadt eine Fonda, oder Schenke gäbe; wir suchten diese auf, und fanden sie; nur aber um zu erfahren, daß wir auch hier leider kein Frühstück bekommen konnten. Weder Milch noch Caffee war zu haben, und um auf einmal alle unsere Hoffnungen zu vernichten, ward uns berichtet, daß der Koch krank darnieder liege, und

schon seit acht Tagen das Bett gehütet habe. Wir dachten jetzt über die Möglichkeit nach, uns selbst nach einem Kaufladen zu begeben, dort Thee oder Caffee einzuhandeln, und uns solchen dann bereiten zu lassen. Nach mehrmaligen Fragen erfuhren wir, daß es in der Stadt nur einen einzigen Laden gäbe, wo solche Dinge zu haben wären, und dieser Laden sey die Apotheke. Dorthin begaben wir uns, und verlangten etwas Caffee, der uns aus einer Flasche zugewogen ward, welches uns überzeugte, daß der Verkäufer diese Bohne als eine Arznei betrachte. Es scheint fast unglaublich, aber es ist dennoch wahr, daß zehn Meilen von Madrid eine Stadt liegt, wo Caffee und Thee nur als Medizin, aus den Händen des Apothekers zu haben sind. Die Waare war indeß gut, obgleich sie ein wenig nach der Apotheke schmeckte. Unsere Wirthin verstand aber nicht uns das Getränk zuzubereiten, und wir waren deshalb genöthigt, diese Mühe selbst zu übernehmen.

Unterdessen war die Stunde herangekommen, in welcher die in der Tuch-Manufactur beschäftigten Arbeiter ihr Mittagsmahl zu halten pfle-

gen, weshalb wir uns entschlossen, bevor wir uns dorthin begaben, das Pantheon der Familie des Herzogs von Infantado zu besuchen, von dem wir schon viel gehört und gelesen hatten. Wir erfuhren, daß es sich in der Kirche des Klosters St. Franzisco befinde, und daß ein im Dienste des Herzogs stehender Aufseher die Schlüssel dazu habe. Nach diesem Manne aber fragten wir vergebens, er war nirgend zu finden. Um uns für dies Mißlingen unsers Plans einigermaßen zu entschädigen, wollten wir wenigstens das Aeußere des Klosters beschauen, welches auf einem kleinen Hügel nahe bei der Stadt liegt. Ein kurzer Weg führte uns hin, und dort angelangt, erstaunten wir nicht wenig, in den Mauern Schießscharten angebracht zu sehn, die, wie wir späterhin hörten, von den Franzosen herrührten, welche im Jahre 1808 von diesem Gebäude Besitz nahmen und es zu einer Baracke umschufen. Wir bewunderten die Größe des Klosters und die Schönheit seiner Lage. Es hat nach einer Seite hin eine freie Aussicht auf die Stadt, auf der andern aber übersieht man Hügel und Thäler, mit Olivenbäumen bepflanzt. Als wir rund um das Kloster

wanderten, gewahrten wir eine Oeffnung, groß genug um hinein zu gelangen, neugierig das Innere zu beschauen, zwang ich mich hindurch, und mein Freund folgte. Wir kamen in eine Art von Halle, deren Dach aber ganz abgetragen war, vermuthlich um den Franzosen als Feuerung zu dienen. Nachdem wir durch eine, der Oeffnung, durch welche wir hineingekommen, grade gegenüber gelegene Thür geschritten waren, traten wir in einen mit Ruinen bedeckten Hof. Wir entschlossen uns jetzt lieber zurückzukehren, da wir doch nicht wußten, welchen Erfolg unser Unternehmen haben könnte, verfehlten indeß die Thür der Halle, und gelangten in einen Garten. Gleich wie im Hofe, war auch hier Alles zerstört; die Weinreben und Fruchtbäume waren, weil es ihnen an Pflege gebrach, ausgegangen, der Boden war mit Unkraut überwachsen und mit Steinen bedeckt.

Von dem Garten kamen wir nun in einen andern Theil des Gebäudes, der früher zum Speisesaale gedient haben mochte; es war ein großes viereckiges Gemach, in welchem wir noch Sitze und Tische vorfanden. Von hieraus führte eine

Thür in eine Küche, eine Vorrathskammer und ähnliche Behälter. Unsere Neugierde wuchs mit jedem Schritte, wir vergaßen das Ungeziemende unsers Benehmens, und begaben uns muthig in die Kreuzgänge, die einen viereckigen, mit Cypressen bepflanzten Grasplatz umgaben. Auf einer Windeltreppe gelangten wir zu einer zweiten Reihe von Kreuzgängen, in denen wir die Eingänge zu dreißig oder vierzig Zellen fanden, die früher von den Mönchen bewohnt wurden. Es sind behagliche luftige Gemächer, der Platz, wohin das Bett gehört, ist durch eine steinerne Abtheilung bezeichnet. Wir untersuchten mehrere dieser Zellen, hoffend irgendwo eine Thür zu finden, durch welche wir uns hinunter in die Kirche begeben könnten, aber vergebens!

Als wir so durch die Kreuzgänge hinwandelten, hörten wir eine kleine Schaar von Vögeln in den auf dem Grasplatz gepflanzten Cypressen zwitschern; mein Freund, ein guter Jäger, gewahrte sogleich, daß sie um eine große weiße Eule versammelt waren, welches die einzige Gebieterin dieses einsamen Orts zu seyn schien. Unsere Stimmen verscheuchten sie von einem Baume zum

anderen, bis sie sich endlich in den Thurm flüchtete, wohin nun auch wir unsere Schritte lenkten, hoffend von dort aus, auf einer Stiege vielleicht hinab in die Kirche gelangen zu können. Hierin hatten wir uns in der That nicht geirrt; denn nachdem wir eine Weile in der Dunkelheit umhertappten, stießen wir eine Thür auf, die uns in eine Gallerie der Kirche führte. Diese war ihres Geräths und ihres Schmucks fast gänzlich beraubt; Orgel, Altäre, Gemälde, Alles war zerstört. Drei kleine Heiligenbilder waren indeß den kirchenschänderischen Händen entgangen, vermuthlich weil sie zu hoch an der Mauer angebracht waren. An der Decke waren auch noch zwei Malereien vorhanden, welche das Wapen der Familie des Herzogs von Infantado darstellten. Von dieser Gallerie konnten wir das Innere der Kirche überschauen, welches, wie wir erfuhren, vor der Invasion der Franzosen prachtvoll gewesen seyn soll. Jetzt aber ist fast nichts als die nackte Mauer zu schauen.

Unterdessen war der Aufseher gefunden worden, man hatte ihn uns nachgesandt, er erschien mit den Schlüsseln, war nicht wenig erstaunt uns schon innerhalb der Kirche zu finden, und führte

uns nun in das Patheon. Es ist ein prachtvolles Gewölbe unter dem Hochaltare. Die Stiege, welche hinabführt, die Wände, der Fußboden und die Decke, Alles ist mit rothem Marmor überkleidet. Das vorzüglichste Gemach hier ist von ovaler Form, und an den Seiten desselben befinden sich sechs und zwanzig Nischen; in einer jeden derselben stand vormals, auf einem aus weißem Marmor geformten Piedestal, ein Sarcophag aus demselben Gestein, der auf vergoldeten Füßen ruh'te. Als die Franzosen dieses Kloster in Besitz nahmen, brachen sie einen Theil dieser Gräber auf, meinend, die Familie des Herzogs von Infantado habe vielleicht ihre Schätze bei den Ueberresten ihrer Vorfahren verborgen. Zerbrochene Särge bedeckten den Boden, und mehrere der Nischen waren leer. Die Gebeine der Todten, welche ebenfalls, bis die Franzosen aus Madrid verjagt wurden, zerstreuet umherlagen, sind von dem jetzigen Herzoge von Infantado gesammelt, und da man sie nicht mehr von einander zu unterscheiden vermochte, in einem anderen Gewölbe beigesetzt worden.

Das Pantheon erhält sein Licht durch das Fenster aus der Bet-Kapelle, welches jetzt aus gewöhnlichen Glasscheiben besteht; früher soll sich hier ein trefflich gemaltes befunden haben, welches aber leider ebenfalls der Zerstörungswuth der Franken nicht entgehen konnte. Der Altar in der Bet-Kapelle ist aus kostbarem Marmor geformt, und der Fußboden kunstvoll in Mosaik ausgelegt.

Von dem obern Theile der vier Säulen, die sich rund um die Bet-Kapelle befinden, lächeln trefflich gearbeitete Cherubs-Gestalten herab; die Franzosen trieben ihr freches Spiel so weit, daß sie nach den Gliedmaßen dieser lieblichen Gebilde schossen, und sie mit grausamer Barbarei verstümmelten.

Es blieb uns jetzt nicht mehr viel Zeit übrig, die Tuch-Manufactur in Augenschein zu nehmen; wir sahen indeß genug, um uns von dem Bewundrungswürdigen dieser Anstalt zu überzeugen. Bisher war sie, mit der in der Stadt befindlichen Serge- und einer andern Tuch-Manufactur zu Brihuega, für Rechnung der Regierung geführt worden; eine Walkmühle steht damit in

Verbindung; sie ist unsern Guadalajara als Henares erbauet.

Zu einer Zeit beschäftigten diese Anstalten nicht weniger als zwei und dreißig tausend Menschen, aber wegen der Menge von Beamten, die dabei angestellt waren, konnten die produzirten Waaren nie die Ausgaben decken. In der Serge-Manufactur wird die Wolle noch immer mit den bloßen Händen auf die alte Weise gesponnen.

Als Bessieres sich Guadalajara näherte, ward alles vorhandene Tuch an einen sichern Ort geschafft, und seitdem sind nicht mehr als funfzig bis sechszig Hände in Bewegung. Man gab vor, daß man die Arbeit beschränke, aus Furcht, daß die Glaubensarmee oder die Franzosen störend darauf einwirken möchten; die Wahrheit aber ist, daß die Regierung keine Wolle, und auch kein Geld solche zu kaufen hatte.

Wir hatten auch die Absicht den Palast des Herzogs von Infantado zu besuchen, aber wir konnten dort nicht Einlaß erhalten, weil die Municipalität bei Bessieres Annäherung die Schlüssel zu sich genommen hatte.

Als ich mich nach der politischen Meinung der Bewohner von Guadalajara erkundigte, lautete die Antwort hier, wie überall: „Wir wollen nichts als den Frieden.“

Am nächsten Tage kehrte ich nach Madrid zurück.

9.

Das Escurial.

Ich hatte mich mit einigen Freunden verabredet das Escurial zu besuchen, welches sieben Meilen von Madrid entfernt liegt; aber es war so schwierig alle Köpfe unter einen Hut zu bringen, daß ich endlich beschloß nicht länger zu warten, und mich allein dorthin zu begeben. Demzufolge miethete ich ein Pferd und machte mich auf den Weg, obgleich man mir vorstellte, daß ich mich auf diese Weise einer großen Gefahr aussetze, indem in jener Gegend häufige Mordthaten und Räubereien verübt wären. Während der ersten drei Meilen ist der Weg durchaus uninteressant, denn er führt nur durch flache traurige Fluren. Später aber geht die Straße einen Berg hinan, von dessen Gipfel man zuerst das Eskurial erschauet. Von da kommt man in ein an beiden Seiten von wilden Felsen umgebenes Thal. Die Berge

waren mit Schnee bedeckt und graue Wolken hatten sich daran gelagert. In dem Thale sah ich nur Gestripp und Gestein; es bot so wenige Spuren irgend einer Cultur dar, daß es fast schien, als sey hieher nie ein menschlicher Fuß gekommen, als wandele man in dem Thale des Todes.

Ich hielt unwillkürlich mein Roß an, als ich mich an diesem einsamen Orte so ganz allein befand; da gewahrte ich einen Bauer auf dem Gipfel des Berges, von dem ich so eben herabgekommen war. Sobald er mich sah, warf er sich auf den Boden, so als wolle er sich vor meinen Blicken verborgen halten; er war in einen Mantel gehüllt, trug einen großen breiten Hut, und meine geschäftige Phantasie ließ mich in ihm eben keine friedlichen Gesinnungen vermuthen. Ich ritt ein Weilchen fort, mich stellend, als ob ich seiner Bewegungen nicht achte, als ich mich aber dann wieder nach ihm umsah, gewahrte ich ihn auf einem anderen Theile des Berges, wo er ängstlich auf etwas zu warten schien; dann und wann aber richtete er seine Blicke auch auf den Theil des Weges, auf dem ich dahinritt. Da

auf warf er sich wieder zu Boden und rief lange und anhaltend, so daß ich glauben mußte, er rufe um Beistand. Als dies geschehen war, sprang er wieder auf, und lief einem Felswege zu, auf dem er, wie ich glaubte, mir zuvorkommen konnte. Ich gab deshalb meinem Gaul die Sporen, und sprengte so rasch von dannen, daß er weit hinter mir zurückblieb. Die zweite menschliche Spur, die ich in diesem wilden traurigen Thale antraf, war eine Hütte, ohne Zweifel von einigen Kohlenbrennern aufgeführt, denn ein schwarz gebrannter Fleck auf der Erde verkündete, daß solche hier geweilt hatten.

So wie ich mich dem Escurial näherte, ward indeß der Weg besser, und schon als ich durch das erste, fast eine Meile von dem Palaste entfernt liegende Thor ritt, bemerkte ich, daß man große Mühe angewandt hatte, die Fluren an beiden Seiten des Namens einer königlichen Besitzung würdig zu machen. Der Boden ist aber so unfruchtbar und felsig, daß er, trotz alles Strebens, nichts als krüppelhafte Bäume hervorbrachte. Der Storch liebt diese Gegenden, denn häufig sieht man ihn mit seinem weißen Gefieder

durch sie hin stolziren. Es war ein wahrer Trost für mich, als mir ein Mönch begegnete, der in eine graue Kutte gekleidet war, und einen schwarzen Hut mit ungemein breiter Krempe trug; er ritt langsam auf einem Esel daher, und hatte einen kleinen mit Mehl gefüllten Sack vor sich. Sein „Buenos dias“ belebte mich ordentlich, und ich eilte nun raschen Muthes weiter.

Als ich Madrid verließ war das Wetter schön und warm, hier aber war die Luft rauh und kalt. Dabei begann der Regen in Strömen herabzugießen, aus den grauen Wolken flammten Blitze, und dann und wann rollte der Donner. Ich ward bis auf die Haut durchnäßt, und war froh, endlich in einer im Dorfe nahe bei dem Palaste gelegenen Posada Schutz zu finden.

Nachdem ich mich ein wenig getrocknet hatte, ließ ich mich in das Kloster führen, wo mich mein Geleitsmann zu dem Pater Miguel brachte, dessen Geschäft es ist, dem Fremden die hier vorhandenen Merkwürdigkeiten zu zeigen. Er führte mich durch das ganze Gebäude, und obgleich seine Beschreibung, weil er sie schon so oft wiederholt hatte, in etwas den marktschreierischen Berichten

umherziehender Gaukler glich, ward ich doch, durch das, was ich sah und hörte, für meine beschwerliche Reise reichlich entschädigt.

Das Gebäude, gemeinhin das Escurial genannt, besteht aus einem Palast und einem Kloster. Der Titel eines Palastes aber gebührt im Grunde mehr dem letztern, als dem zur Wohnung des Königs bestimmten Theile des Escurials. Es vereint königliche Pracht mit religiöser Erhabenheit; es scheint für einen fürstlichen Mönch erbauet, der da wünscht, sich dann und wann dem lärmenden Gewühle des Hofes zu entziehen, und die Anreizungen eines ehrgeizigen Gemüths, in der Einsamkeit des klösterlichen Lebens zu bekämpfen. Für eine solche Stiftung war eine Anzahl von Mönchen nothwendig, damit der königliche Einsiedler Gelegenheit hätte, sie durch die Kreuzgänge wandern zu sehn; damit der Hochaltar würdig bedient würde, und damit die Morgen- und Abendglocken seinem aufgeregten Geiste Beruhigung gewähren möchten.

Solch ein König war Philipp der Zweite, der Begründer dieses Klosters; er weihete es dem St. Laurenzius, weil er diesen Heiligen ganz be-

sonders verehrte, und dem Andenken der berühmten Schlacht bei St. Quintin am 10ten August im Jahre 1557, dem St. Laurenziustage. Der Plan zu dem Kloster faßte auch den zu einem Pantheon in sich, als Folge des letzten Willens Carls V., welcher verlangte, daß seine Gebeine und die seiner Gemahlin in einem Kloster beigesetzt werden sollten, damit für die Ruhe ihrer Seelen um so häufigere Messen über ihren Gräbern gelesen würden. Der Bau ward 1563 begonnen, und im Jahre 1584 beendet. Das Gebäude liegt erhaben da, zwischen den Abhängen zweier Berge, welche die beiden Kastilien trennen, und bildet ein rechtwinkliches Parallelogramm, welches von Norden nach Süden 744, von Osten nach Westen aber 580 Fuß lang ist. Seine Höhe ist dieser Länge angemessen; es ist fast gänzlich von Granit nach der Dorischen Ordnung erbauet. Das Dach ist mit Schiefern und Blei gedeckt, das der Kirche ausgenommen, welches aus Granit besteht. Die Thürme, Pforten und Fenster sind mit einer Gleichförmigkeit gefertigt, welche dem Escurial beim ersten Anblicke ein fast schwerfälliges Ansehen giebt. Man hatte zur Absicht,

dem Gebäude die Gestalt eines Rostes zu geben, weil auf einem solchen der Märtyrer, dem es geweihet, unter Qualen den Tod gefunden. Der für die Wohnung des Königs eingerichtete Theil bildet den Griff, und die Thürme an den vier Ecken des Gebäudes sollen die vier Füße darstellen.

Der Baumeister, welcher das Werk begann, Juan de Bautista, vermied es, die vier Facaden den vier Weltgegenden grade gegenüber zu erbauen, denn er wollte das Gebäude vor den vier Hauptwinden schützen. Die vorzüglichste Fronte, wo sich der Haupt-Eingang befindet, liegt ziemlich gegen Westen. Ueber der Pforte befindet sich eine Statue des St. Laurenzius, er ist als Diacon gekleidet, und hält in seiner rechten Hand ein Buch, in der linken aber einen Rost aus vergoldeter Bronze. Das ganze Gebäude besteht aus drei Hauptabtheilungen. In der ersten, welche den ganzen Durchmesser des Parallelogramms von Westen nach Osten einnimmt, befindet sich der große Eingang, der Pavio, oder sogenannte Königsplatz, und die Kirche. Die zweite nimmt die südliche Seite ein, ist in vier Kreuzgänge abgetheilt, ent-

hält die Zellen der Mönche, und wird demnach das Kloster genannt. Der dritte Theil steht mit der nördlichen Seite in Verbindung, und bildet im Verein mit dieser den Palast und zwei Collegien.

Wenn man durch das große, gegen Westen gelegene Thor eintritt, gelangt man auf den Königsplatz, so genannt wegen der Statuen der sechs Könige, die sich vor der Kirche befinden. Sie sind von colossaler Größe, fast doppelt so groß als lebende Menschen, und so erregt es um so mehr Erstaunen, wenn man hört, daß diese Statuen und die des St. Laurenzius aus einem und demselben Steinblocke gehauen worden. Noch bewundrungswürdiger aber ist es, daß von diesem Blocke noch eine Masse übrig geblieben, hinlänglich, noch sieben große Statuen daraus zu formen.

Hinter diesen Bildsäulen befindet sich der Eingang zur Kirche, ein herrliches Gebäude, welches einen feierlichern Eindruck auf mich machte, als je eine andere Andachtsstätte zuvor. Der Hochaltar liegt dem Haupt-Eingange gegenüber, und an beiden Seiten befinden sich kleinere Kapellen. Die Decke ist gewölbt, und in acht Fächer

abgetheilt, welche von Lucas Jordans Meisterhand trefflich al fresco gemalt sind. Die vorzüglichsten Gegenstände dieser Gemälde sind: die Geburt Christi, die Anbetung der Engel, und die Prophezeihung der Geheimnisse unserer Erlösung durch die vier Sybillen. Der Fußboden besteht aus Fliesen von grauem und weissem Marmor, abwechselnd angebracht. Das ganze Gebäude ist dreihundert und zwanzig Fuß lang, und zweihundert und dreißig Fuß breit; die Höhe steht damit vollkommen im Verhältnisse; es ist aus dem besten Granite in Dorischer Ordnung erbauet.

Der Hochaltar gewährt einen imposanten Anblick, neunzehn Stufen aus kostbarem, rothgeaderten Marmor geformt, führen hinan, und geben ihm ein majestätisches Ansehen. Der Altar ist von achtzehn Säulen, aus rothem und grünem Marmor umgeben, zwischen welchen sich funfzehn bronzene, im Feuer vergoldete Statuen und, acht herrliche Gemälde befinden. Die Capitäler der Säulen sind aus vergoldeter Bronze. Hinter dem Altare ist das Sacrarium, wo die Monstranz aufbewahrt wird. Dieses Gemach gleicht dem Sanctum Sanctorum in den Synagogen der Ju-

den, und ist ungemein kostbar. Die Stufen, welche zu dem Altare führen, auf dem die Monstranz ruht, sind aus rothgeadertem und weißem Marmor geformt, und die Wände mit passenden Bildern aus der heiligen Schrift al fresco gemalt; das Behältniß, worin sich jetzt die Hostie befindet, war nur aus vergoldetem Holze. Das früher zu diesem Ende hier vorhandene, reich mit Juwelen geschmückte goldene Gefäß, ward von den Franzosen erbrochen und mit fortgenommen.

An jeder Seite des Hochaltars sind Bet-Kapellen für den König und die Mitglieder der königlichen Familie. Ueber diesen Kapellen befinden sich zwei kleinere, von denen eine jede fünf bronzene, im Feuer vergoldete colossale Figuren enthält, von welchen man behauptet, daß sie treue Ebenbilder der fürstlichen Personen sind, die sie darstellen sollen. Die Hauptfigur von diesen ist die Carls des Fünften im kaiserlichen Mantel, das Haupt unbedeckt. Er liegt auf seinen Knieen, mit dem Gesichte nach dem Altare gewandt, und hält die Hände wie zum Gebete gefaltet. Ihm zur rechten Hand sieht man die Kaiserin Isabelle, seine Tochter Marie, und Eleo-

nore und Marie seine Schwestern. In der andern Kapelle befinden sich die Figuren Philipps des Zweiten und die drei seiner Gemahlinnen und seines Sohns Don Carlos, den er mit seiner ersten Gattin, Marie, Prinzessin von Portugal erzeugte; alle diese Figuren sind wie die in der ersten Abtheilung in knieender Stellung abgebildet. Die Kirche ist mit vierzig Gemälden geschmückt, die am Altare mit eingerechnet; sie sind von verschiedenen Meistern.

Als ich in die Kirche trat, sangen einige Stimmen die Litaney der heiligen Jungfrau, eine einfache aber herrliche Composition, in welcher auch die Begleitung der Orgel vorzüglich war. Ich stand da, horchte mit Entzücken, und konnte nicht umhin, die unschuldsvolle und fromme Beschäftigung dieser Sänger, mit den lärmenden, durch die Nachrichten, welche aus Frankreich und Verona eingingen, mit jedem Tage tumultvoller werdenden Scenen der Hauptstadt zu vergleichen. Sie flehten zur Jungfrau, als Stütze der Schwachen, als Trösterin der Betrübten, ihr Fürwort für sie einzulegen. Als die Mutter des Erlösers,

als den Spiegel der Gerechtigkeit, als die Quelle der Weisheit, baten sie sie um ihren Schutz.

Von der Kirche führte mich Pater Miguel zu dem Pantheon, welches sich gerade unter dem Hochaltare befindet. Wir traten durch eine trefflich in Holz gearbeitete Thür ein, und gelangten, nachdem wir ungefähr fünf und zwanzig Stufen hinabgestiegen waren, zu dem Eingange zur Haupttreppe des Pantheons. Ueber der Thür befindet sich eine Platte von schwarzem italienischen Marmar, mit einer goldenen Inschrift, welche verkündet: daß das Gewölbe den sterblichen Ueberresten der katholischen Könige geweiht ist, daß Carl V. gebot, es aufzuführen; daß Philipp II. den Plan dazu entwarf, Philipp III. den Bau begann, und Philipp IV. ihn vollendete. Ueber dieser Platte befindet sich auf jeder Seite eine Figur von Bronze von italienischer Arbeit; die zur rechten Hand stellt das Vergängliche alles Sterblichen dar, von dem Haupte der Figur fällt eine Krone, und das Scepter entsinkt ihrer Hand. Eine Inschrift dabei lautet: Natura occidit. Die andere Figur stellt die Hoffnung dar, sie hält eine Fackel und neben ihr lies't man die Worte: Exaltat

spes. Nachdem wir durch diesen prachtvollen Eingang geschritten waren, stiegen wir vier und dreißig Marmorstufen hinab. Das Pantheon, wo die Ueberreste der Könige beigesetzt werden, ist ein sechs und dreißig Fuß im Durchmesser haltendes rundes Gewölbe, dessen Höhe acht und dreißig Fuß beträgt. Es ist, so wie die angränzende Kapelle, von kostbarem Marmor aufgeführt, und mit Zierrathen von vergoldeter Bronze geschmückt. An den Seiten des Pantheons befinden sich sechs und zwanzig Nischen, worin sich Särge von schwarzem Marmor, mit reich vergoldeten Löwenklauen befinden, an jedem verkündet eine Inschrift von vergoldeter Bronze, wessen sterbliche Hülle der Sarg enthält. Hier ruhen Carl V., Philipp II., Philipp IV., Carl II., Ludwig I., Carl III., Carl IV., die Kaiserin Isabelle von Bourbon, Gemahlin Philipps IV., Marie Louise von Savoyen, erste Gemahlin Philipps V., Marie Amalia von Sachsen, Gemahlin Carls III., Marie Louise von Bourbon, Gemahlin Carls IV. u. s. w. — In diesem Hauptpantheon werden nur gekrönte Könige und diejenigen Königinnen begraben, die dem Reiche einen Thronerben schenk-

ten; die übrigen Königinnen werden nebst den Prinzen und Prinzessinnen in einem andern, weniger glänzenden, aber begreiflicherweise mehr angefüllten Gewölbe beigesetzt; das Pantheon der Infanten genannt.

Der Wunsch, eine Grabstätte für seinen Vorfahr, für sich und seine Nachfolger zu gründen, war allerdings eine der Hauptursachen, daß Philipp der Zweite das Escurial erbauete. Dennoch aber widmete er seine Aufmerksamkeit vorzüglich dem Kloster. Das erste Gewölbe, welches er anfangs hatte aufführen lassen, war nur klein und prunklos, und nur eine dunkle schmale Stiege führte hinab. Diesen Mangel erkannte er selbst, denn er sagte, er habe dem Ewigen eine Wohnung gebauet, sein Sohn möge nun, wenn er Lust dazu habe, ein gleiches für sich und seinen Vater thun. — Ein so prachtvoller Begräbnißort, als der hier im Escurial, ist übrigens eben nicht geeignet, Ehrfurcht oder Achtung für die entseelten Monarchen, deren Ueberreste hier begraben, einzuflößen. Es herrscht ein zu greller Contrast zwischen dem Glanze der äußern Dinge, und den modernden Gebeinen, die keine sterbliche

Macht wieder zu beleben vermag, als daß man, während man hier weilt, sich eines unangenehmen Gefühls enthalten könnte. Keine menschliche Eitelkeit ist bemitleidenswerther, als die Gegenstände, die nur für dieses kurze Leben zusammengefügt wurden, für die Ewigkeit aufbewahren zu wollen.

Von dem Pantheon begaben wir uns hinauf in die große Hauptbibliothek; hier ist der Fußboden von weißem und geaderm Marmor, die Decke aber ist trefflich al fresco gemalt, und bietet dem Auge Gegenstände, dem Orte angemessen dar. Längs durch die Mitte des Gemachs stehen sieben Tische, zwei davon sind von Porphyr, die fünf andern von Marmor, auf denen sich Erdkugeln von verschiedenen Größen und nach verschiedenen Systemen befinden, die Bücherschränke sind ringsum an den Seiten aufgestellt, und enthalten Bücher in allen Sprachen. Sie sind fast alle in Pergament gebunden, und haben einen vergoldeten Rand worauf der Titel bemerkt ist, weshalb sie denn auch zur Bequemlichkeit desjenigen, der sich ihrer bedienen will, mit dem Rande nach außen gekehrt stehen. Zu den Seltenheiten dieser Bibliothek gehört auch ein großer Folio-Band,

der mit ungemeiner Sorgfalt aufbewahrt wird, und der die vier Evangelisten nebst einigen andern Werken der heiligen Väter mit goldenen Buchstaben geschrieben enthält. Diese Arbeit ward auf Befehl Kaiser Conrads begonnen, unter seinem Sohne Heinrich dem Zweiten vollendet, und ist also wenigstens siebenhundert und achtzig Jahre alt; dennoch aber scheinen die Buchstaben so neu, als ob sie erst vor kurzem geschrieben worden wären. Eine andere Seltenheit wird noch gezeigt, dies ist die Offenbarung Johannes, kunstvoll niedergeschrieben. Beim Anfange eines jeden Kapitels befindet sich eine illuminirte Darstellung seines Inhaltes.

Ueber diesem Büchersaale ist ein anderes, eben so großes Gemach, welches hauptsächlich bestimmt ist, Manuscripte in hebräischer, griechischer, arabischer und in anderen Sprachen aufzubewahren; unter diesen befinden sich mehrere sehr alte Bibeln, in verschiedenen Sprachen, worunter eine etwas beschädigte griechische Abschrift besonders merkwürdig ist. Eben so bemerkenswerth aber ist auch noch ein Koran. Die ganze Zahl der Manuscripte wird jetzt auf viertausend geschätzt, die

der gedruckten Bücher auf vier und zwanzigtausend. Ihre Anzahl war vormals weit beträchtlicher, viele derselben aber wurden das Opfer einer Feuersbrunst, welche im Jahre 1671 im Escurial ausbrach; und als der den Spaniern aufgedrungene König sich in Madrid aufhielt, gebot er die gedruckten Bücher nach dem in der Hauptstadt gelegenen Kloster der Dreieinigkeit zu schaffen. Nach Wiederherstellung der alten Ordnung, wurden sie wieder in das Escurial gebracht, aber man vermißte mehr als zehntausend Bände.

Von der Bibliothek stiegen wir in die Sacristey hinab, die, nach den Schätzen zu urtheilen, welche sie an Gemälden enthält, als der werthvollste Theil des ganzen Gebäudes betrachtet werden kann. Unter diesen Bildern befinden sich mehrere Werke von Leonardo da Vinci, Carlo Veronese, Titian, Raphael, Guido, und dem spanischen Raphael Murillo. Es würde uns wenigstens eine Woche weggenommen haben, hätten wir diese Gemäldesammlung mit der Aufmerksamkeit beschauen wollen, die sie verdient; aber in der Sacristey befindet sich ein Bild, welches einer ganz besondern Erwähnung werth ist. Es wird

La Perla oder die Perle genannt, wegen seines entschiedenen Vorzugs vor allen übrigen Gemälden; es ist fünf Fuß hoch und fast vier Fuß breit. Die heilige Jungfrau hat ihren rechten Arm um das Kind geschlagen, welches auf ihrem Schooße sitzt, und ein Beinchen auf das rechte Knie seiner Mutter lehnt, während das andere lieblich ausgestreckt, die kleinen Decken einer Wiege berührt, der es so eben enthoben scheint. Die linke Hand der Jungfrau ruht auf der Schulter der heiligen Anna, welche neben ihr knieet. Der kleine Johannes bietet einige Früchte dar, nach denen der Sohn Gottes seine Händchen ausstreckt, während er zugleich zu der Mutter lächelnd hinaufschauet, deren Blicke auf dem heiligen Johannes ruhn. Im Hintergrunde des Gemäldes ist an der einen Seite am Horizonte ein Lichtschimmer sichtbar, in der Mitte sieht man einen Fluß, eine Stadt und mehrere kleine Figuren, und an der andern Seite sieht man die Ruinen eines Gebäudes, in dessen Schatten der heilige Joseph steht, die liebliche Scene betrachtend. Das Gemälde ist von Raphaels Meisterhand hingezaubert, und beständig mit einem grün seidenen Vorhange

bedeckt, der nur dann weggezogen wird, wenn jemand das Bild zu schauen wünscht.

In dieser Sacristey wird auch noch, mit großer Ehrfurcht und vieler Pracht, eine heilige Hostie aufbewahrt, von der man folgende Kunde mittheilt: In einer nicht genau angegebenen Periode des sechszehnten Jahrhunderts, drang eine Schaar Kirchenräuber in die Cathedrale der Stadt Gorcum in Holland; man warf diese Hostie auf den Boden, und trat mit den Füßen darauf, so daß sie in drei Stücke zerbrach. Während man noch so darauf herumtrat, gewahrte einer der Räuber, daß aus den drei Stücken Blut zu quillen begann, welches noch jetzt darauf zu schauen ist. Er erschrak, und stürzte hinaus es dem Dechanten zu melden, dieser eilte zur Kirche, man hob die Hostie mit ungemeiner Ehrfurcht vom Boden wieder auf, und brachte sie nach Malines, wo sie in einem Franziskaner-Kloster aufbewahrt wurde. Dort blieb sie lange ein Gegenstand allgemeiner Verehrung. Von dort kam sie nach Wien, und späterhin nach Prag, wo sie elf Jahre lang aufbewahrt wurde, bis Philipp II. sie von dem deutschen Kaiser, Rudolph II. erhielt. Sie

ward darauf zu den übrigen Reliquien in diese Kirche gelegt, bis Carl II. für dieses Heiligthum einen besondern Altar in der Sacristey errichtete, wohin es im Jahre 1684 gebracht ward. Bei der Invasion der Franzosen befürchteten die Mönche, daß sich der Feind daran vergreifen würde, weshalb sie die Hostie in einem Keller des Klosters verbargen, wo sie bis zur Befreiung Spaniens verblieb. Dies ist die Geschichte der Santa forma, wie die Hostie von den Mönchen genannt wird, welche diesen Bericht vollkommen wahr halten. —

Außer der Sacristey sind hier auch noch die Kapitelhalle, die Priorshalle, die alte Kapelle, die obern und untern Kreuzgänge, und mehrere andere Gemächer, worin sich mehr als zweihundert und funfzig Gemälde, viele von den besten italienischen und spanischen Meistern befinden. Ich konnte diese Kunstwerke nur flüchtig in Augenschein nehmen, und kann deshalb auch keinen ausführlichen Bericht über sie geben.

Einer der merkwürdigsten Gegenstände im Kloster aber ist die Haupttreppe; sie besteht aus zwei Parallellaufenden Stufenreihen, jede Stufe

ist aus einem einzigen Steinblocke geformt; die gewölbte Decke, mit ihren schönen fresco Gemälden, muß den Fremden mit Staunen erfüllen. In der Mitte ist die Dreieinigkeit dargestellt, sie sitzt auf einem glänzenden Wolkenthrone, und ist von einer Schaar von Engeln umgeben. An der einen Seite sieht man die Jungfrau und andere Heilige, weiter unten aber den St. Laurenzius und mehrere Könige und Fürsten. Man erblickt dort Carl V. in seinem kaiserlichen Ornate, die Krone von Deutschland in der einen, die von Spanien in der andern Hand haltend; hinter ihm steht Philipp II. mit der Erdkugel in der Hand. Unterhalb dieser Bilder befindet sich eine lebendige Darstellung der Schlacht von Quintin, welche drei Seiten dieser großen Halle einnimmt. An der nach Süden gelegenen Seite erblickt man die beiden Armeen mit einander kämpfend, man sieht Feuer und Pulverdampf, die Niederlage der fränkischen Infanterie, die Verwirrung der Cavallerie, die Gefangennahme des Connetable von Montmorency, des Generals der französischen Armee, so wie die seines Sohns und mehrerer fränkischen Edelleute. An der westlichen Seite zeigt sich

Quintin mit seiner Umgegend; man sieht die Thürme und Gebäude der Stadt in Flammen aufgehn, die Veste mit Sturm nehmen, und die Einwohner flüchten.

An dem gegen Norden gelegenen Theile der Halle erblickt man viele Fahnen, neben dem Admirale der die Stadt vertheidigte, und der, sammt mehrern andern Kriegern zu Fuß und zu Roß, gefangen vor Filebert, den Herzog von Savoyen und Feldherrn der Spanier, geführt wird. An der Ostseite steht Philipp II. mit den vorzüglichsten Baumeistern, die ihm den Plan des Escurials vorlegen; neben ihnen sieht man mehrere Arbeiter, von denen einige das Gebäude begründen, andere aber Kalk und Steine herbeiführen.

Nachdem man das Kloster gesehen hat, bietet sich dem Fremden weder in dem Palaste noch in den Collegien etwas dar, was in Augenschein genommen zu werden verdiente.

Indem ich durch die Kreuzgänge ging, begegnete ich mehrern Klosterbrüdern, welche fromme und ernste Männer zu seyn schienen. Ich weiß nicht, ob sie vielleicht von den Kasteiungen und Bußübungen, der fast zu Ende gehenden Fasten-

zeit erschöpft waren, genug sie sahen nicht so aus, als ob sie an Wohlleben gewöhnt wären. Ich hörte, daß ihre Zahl vierzig bis funfzig sey, und daß sie durch die neue Einrichtung der Cortes auf ein kleines Einkommen beschränkt wären. Ich muß gestehen, daß ich vollkommen mit denen übereinstimmte, welche schüchtern ihren Kummer äußerten, daß ihr Kloster zu der Zahl derer gehöre, die aufgehoben werden sollten.

Man lud mich ein, dem Hochamte am nächsten Tage, als am Palmsonntage, beizuwohnen. Nachdem ich in dem Kloster geblieben war bis die Nacht hereinbrach, nahm ich Abschied von dem Pater Miguel, reichte ihm für seine Mühe ein kleines Geschenk, und kehrte in meine Posada zurück. Dieser Gasthof war besonders für die Bequemlichkeit derjenigen Fremden, die das Escurial zu sehen gekommen waren, eingerichtet, und verdiente keinesweges verachtet zu werden. Das Gastzimmer hat die Aussicht auf das Escurial, ist mit purpurrother Seide tapezirt und mit Kupferstichen ausgeschmückt. Die Patronin hatte indeß mir nichts vorzusetzen, als eine Taube, Eier und eine Flasche gewöhnlichen rothen Wein. Ro-

sinen und Mandeln machten, wie überall, auch hier den Nachtisch aus.

Der Wind fuhr fort den ganzen Abend hindurch zu wehen, und die Fenster rasselten so gewaltig, daß ich mit jedem Augenblicke glaubte, der Sturm werde sie zertrümmern. Jede Thür im Hause, jedes Fenster, jede Wand ließ einen scharfen Luftzug durch, gegen den man sich weder durch Feuer noch durch Decken schützen konnte. Ich öffnete die Läden, um bevor ich mich zur Ruhe legen würde, das Escurial noch einmal anzuschauen. Der Mond sandte sein Licht dann und wann durch die Nebelwolken herab, welche unter ihm hinzogen, und beleuchtete schwermüthig die Thürme des Klosters. — In jenem Gebäude also moderten die Ueberreste des ehrgeizigen Carls des Fünften, der, der Last der Regierung müde, seine Tage in einem Kloster beschloß. Wo war jetzt die Stimme, die einst der Welt Gesetze gab? Marklos und zerfallen ruhen nun die Gebeine, die sonst jedem Ungemache trotzten. Neben ihm schlummert jenes seltsame Gemisch von Unwissenheit und Geschmack, von Ehrgeiz und Frömmigkeit, von Glanz und Engherzigkeit, sein Sohn Philipp II.

Für beide hatte die Religion Schrecken, denen sie zu entgehen wünschten; hoffend, daß das Gebet frommer Männer, ihre Seelen von den Strafen befreien werde, welche die Verbrechen, die sie im Leben begangen, verdienten, suchten sie im Tode Schutz unter dem Altare. Hätten sie, um gute Thaten zu verrichten, sich nur halb die Mühe genommen, die sie anwandten, um für böse Thaten Verzeihung zu erlangen; hätten sie ihre Gesetze verbessert, den Kunstfleiß ihrer Völker befördert, statt sie durch ehrgeizige Pläne zu verderben, und sie durch den, den Amerikanern abgenommenen, blutigen Raub zu Müssiggängern zu machen, hätten sie sich ein ruhiges Lebensende und das Glück der Seligen in jenen Hallen zusichern können, zu denen das Grab die Pforte ist.

Um neun Uhr am nächsten Morgen kehrte ich in das Kloster zurück. Bald nach meiner Ankunft dort, begann das Einsegnen der Palmen, welches Geschäft von dem Prior verrichtet ward, dem ein Decan, ein Unterdecan, ein Ceremonienmeister und sechs Knaben dabei zur Hand gingen. Die übrigen Mönche standen in Reihen aufgestellt. Nachdem die Palmen geweiht waren, wurden sie

zuerst an die Mönche und dann an die Bewohner des Dorfes, welche zugegen waren, vertheilt. Der Prior, die Mönche und das Volk zogen darauf in Prozession durch die Kreuzgänge, wobei sie die Palmenzweige in den Händen trugen, und Lieder sangen, welche auf Christi Einzug in Jerusalem Bezug hatten. Als die Prozession geendet war, begann das Hochamt; die Geschichte der Leiden Christi ward von vier Mönchen abgesungen.

Hätte es mir meine Zeit erlaubt, ich wäre im Escurial gern die ganze stille Woche über geblieben, um den Feierlichkeiten beizuwohnen, die hier auf besonders merkwürdige Weise begangen werden sollen; aber ich war genöthigt nach Madrid zurückzukehren, wo ich dann auch am Sonntage Abends glücklich wieder anlangte.

10.

Abreise des Königs. — Reise nach Sevilla.

Als ich zu Madrid ankam, hörte ich, daß beschlossen worden sey, wie der König mit seiner Familie Madrid am zwanzigsten März um acht Uhr verlassen solle, um sich in kurzen Tagereisen nach Sevilla zu begeben. Obgleich dies allgemein bekannt geworden, war dennoch die Zahl der Zuschauer, welche sich an jenem Tage vor dem Palaste versammelt hatten, nichts weniger als zahlreich. Vor dem Thore von Toledo aber, welches zur Landstraße nach Andalusien führt, war eine große Menge Volks zusammengeströmt, weil man glaubte, daß hier der Zug durchkommen würde; eine Meinung die durch die Wache bestätigt wurde, welche am frühen Morgen dort aufgestellt war. Wie verschieden auch die Gefühle der Anwesen-

den seyn mochten, alle schienen niedergeschlagen; die meisten von ihnen waren Bürger, Handwerker und Künstler, denen es besonders Nachtheil brachte, daß die Regierung nach Sevilla verlegt wurde.

Vor dem Palaste befindet sich ein besonderer Weg, der nur für den Gebrauch der königlichen Familie bestimmt ist, und der in einiger Entfernung auf die Landstraße führt. Gegen acht Uhr wurden der König und seine Gemahlin von dem Palaste in Tragsesseln auf diesem Pfade nach der Landstraße gebracht, wo ihre Wagen hielten; die übrigen Mitglieder der königlichen Familie folgten auf gleiche Weise, denn ihre Wagen warteten ebenfalls. Eine kleine Escorte war hier bereit, die größere aber, die aus viertausend Mann Cavallerie und Infanterie bestand, war auf der nach Andalusien führenden Landstraße aufgestellt, der die Wagen nun rasch zurollten. So vermied der Zug das Thor von Toledo zu passiren, wo das Volk bis neun Uhr wartete, bis man erfuhr, daß der König Madrid bereits vor einer Stunde verlassen habe, worauf alle unmuthig auseinander gingen.

Einige Tage nach der Abreise des Königs machte sich auch der Präsident und die Secretaire der Cortes, die größere Anzahl der Deputirten, nebst den Ministern nach Sevilla auf den Weg. Sie wurden von fünf- bis sechshundert Mann Infanterie und einer kleinen Schaar Cavallerie begleitet. Am Thore von Toledo hatte sich einiges Volk versammelt, um ihre Abreise mit anzusehn.

Mehrere von der Bürger-Miliz, welche in ihrem Enthusiasmus den König freiwillig nach Sevilla hatten begleiten wollen, waren dagegen schon zurückgekehrt; sie waren nach einigen Tagemärschen des Dings überdrüssig geworden, denn sie hatten unterwegs weder was zu Essen, noch Betten, noch irgend eine Bequemlichkeit gefunden. Solche Entbehrungen, die der Militair gewohnt, gefielen den Bürgern von Madrid, die zu Hause ein gutes Lager und Speise und Trank hinreichend hatten, keineswegs. Ueberhaupt drängte sich jedem schon jetzt das Gefühl auf, daß die Verlegung der Regierung auf alle nördliche Provinzen Spaniens einen Einfluß äußern könne, an den man bisher nicht gedacht hatte. Der Enthusias-

mus zu Madrid hatte schon bedeutend abgenommen; geschah dies so früh in der Hauptstadt, was war von den übrigen Städten zu erwarten, wo bei weitem keine so große Wärme für die Constitution, als in jener geherrscht hatte?

Sobald es entschieden war, daß sich die Regierung nach Sevilla begeben wollte, beschloß ich, mich ebenfalls dorthin zu verfügen, weshalb ich mir einen Platz in der Diligence nahm. Diese bequeme und schnelle Art zu reisen, war erst in dem letzten Jahre auf diesem Wege eingeführt worden; und war die erste Diligence, welche dem Neide und Zorne der Gastwirthe und Fuhrleute, — begreiflicherweise Feinde dieser Neuerung, — entgangen war; sie legt den Weg in vier und einen halben Tag zurück.

Das Reisen in den Diligencen ist übrigens in Spanien weit kostbarer als in Frankreich oder England, welches auch natürlich zugeht, da sie oft ganze Strecken durch bewaffnete Mannschaft begleitet werden. Viele Spanier ziehen demnach noch die alte Art zu reisen vor, zahlen lieber weniger, und frönen dabei, indem sie sich langsamer fortbewegen, noch obendrein dem ihnen eigen-

thümlichen Hange zur Trägheit. In einigen Jahren werden in dieser Rücksicht gewiß bedeutende Veränderungen statt finden. Im Bureau hörten wir, daß alle Plätze bis zum 20sten April bereits genommen wären. Für einen Platz innerhalb der Diligence bezahlt man fünf und vierzig, im Cabriolet, wo zwei Personen sitzen können, kostet ein solcher aber nur acht und dreißig spanische Thaler. Außerdem zahlt der Passagier noch drei einen halben Thaler für die Postillons, und zwei an den Mayoral oder Schirrmeister; es versteht sich von selbst, daß Zehrung und Nachtquartier hier nicht mit einbegriffen sind.

Unsere Diligence war mit sieben Maulthieren bespannt. Wir verließen Madrid und kamen über die Brücke von Toledo, welche mehr als zu prächtig ist, wenn man in Betrachtung zieht, daß der Manzanares, über den sie führt, nur ein seichter Fluß ist, der im Sommer ganz austrocknet. Der Weg ist vortrefflich, und an den Seiten mit Bäumen bepflanzt, welche schon zu knospen begannen. Die Gegend ist nur flach aber gut angebauet, der Manzanares schlängelt sich zur linken noch eine Weile hin.

Nachdem wir ungefähr zwei Stunden gefahren waren, kamen wir an der Eremitage von Los Angeles vorüber, einem auf dem Gipfel eines Hügels gelegenen Kloster. Hinter demselben sahen wir zuerst kleine Pflanzungen von Olivenbäumen; von nun an aber wurden solche häufiger, und viele Hügel waren mit diesen Bäumen bedeckt, welche schon Blätter hatten; die Weinreben aber, welche zwischen ihnen standen, zeigten noch keine Spur vom frischen Grün. Wir kamen an dem Dorfe Pinto vorüber, welches rechts in einer angenehmen Ebene in einiger Entfernung liegt. Die Gegend rund umher, obgleich es ihr offenbar an Wasser fehlt, bringt dennoch Oel und Wein hervor. Man sagt, hier sey grade der Mittelpunkt von Spanien. Bald nachher sahen wir noch einige Dörfer liegen, und kamen auch an Valdemoros, dem Thale der Mauren vorüber, einer Stadt, welche vormals wegen ihres Handels, und als Residenz der Mauriſchen Könige, welche sie gründeten, berühmt war. Ihre Umgegend ist reich an Waizen, Oel und Wein.

Bald nachher holten wir mehrere, mit Reisenden angefüllte Wagen ein, und gegen Abend

fuhren wir in das Thal von Aranjuez hinein. Dieſes Thal bietet eine der trefflichſten und beſten Ausſichten dar, die ich in Spanien geſehen. Der Fluß Jarama ſchlängelt ſich durch daſſelbe hin, und macht daß ſeine Ufer das ganze Jahr hindurch ein freundliches Grün bedeckt hält. Der Weg durch dieſes Thal iſt faſt eine Meile lang und mit einer Doppelreihe von ſtarken Ulmen bepflanzt, in denen, wenn der Frühling naht, Nachtigallen ihren Wohnſitz aufſchlagen, und dann, nicht nur Abends, ſondern den ganzen Tag hindurch ihre lieblichen Melodien erſchallen laſſen. An vielen dieſer Bäume grünte ſchon das junge Laub. Eine hübſche Brücke führte uns über den Fluß; ſie war unter der Regierung Carls III. gebauet, und hat an jeder Seite einen etwas erhöheten Fußſteig. Von hieraus konnten wir die ganze Schönheit des Thals ſo recht bewundern, den Palaſt und die Stadt in der Ferne, und rund um uns Fluren, Bäume, an denen ſchon der Einfluß der Jahrszeit ſichtbar zu werden begann.

Indem wir unſern Weg nach der Stadt fortſetzten, kamen wir über den Fluß Tajus, über

den eine hölzerne Brücke führt, und langten so endlich in Aranjuez an. Der Palast lag jetzt zu unserer rechten Hand, ist so ziemlich im Geschmacke eines französischen Schlosses erbauet und angenehm gelegen, denn der Tajus fließt vor demselben vorüber, und bildet grade hier einen Wasserfall, dessen kühlende Nähe, zumal in der Hitze des Sommers, eine der größten Annehmlichkeiten dieses Platzes ausmacht. Die Art, wie wir reis'ten, erlaubte uns begreiflicherweise nicht, den Palast und die dazu gehörenden Gärten zu besuchen. Die letztern sind berühmt wegen ihrer Größe und wegen des Fleißes den man darauf verwandte. Sie schienen jetzt aber in Verfall zu gerathen, denn der König konnte nicht so oft, als sonst, Aranjuez besuchen, auch fehlten ihm die Mittel sie im Stande zu erhalten. Von welchen Intriguen, Verschwörungen und Lastern war nicht dieser Palast Zeuge! und wie gerecht erscheint es nicht, daß jetzt Schwermuth und Hinfälligkeit einzogen, ihn alle seiner Pracht zu berauben!

Schon früher trafen wir in einem Posthause, wo wir Pferde wechselten, einen Officier, der allein in einer Kalesche reis'te; er erzählte uns,

daß er beraubt, und bis auf eine einzige Dublone, die er den Blicken der Räuber zu entziehen gewußt hätte, ausgeplündert worden sey. Als wir durch das Thal von Aranjuez fuhren, ließ sich unser Mayoral mit einem Fuhrmanne in ein Gespräch, erfuhr, daß acht Wagen unsern Ocana bestohlen worden wären, und daß es auf dem ganzen Wege bis Sevilla von Räubern wimmele. Dies war, begreiflicherweise, für uns keinesweges angenehm, zumal da wir keine Escorte bei uns hatten, die Nacht hereinbrach, und wir eine bergige Gegend hinanfuhren. Es war indeß ein schöner mondheller Abend, und so langten wir um acht Uhr glücklich zu Ocana an.

Ocana hat 1500 Einwohner. Unsere Mahlzeit bestand aus Eiern, Hammelfleisch und gebratenen Hühnern; zum Nachtische hatten wir, wie gewöhnlich, Mandeln und Rosinen. Der Wein war gut, und die Zeche nicht theuer. Unsere Reisegesellschaft bestand aus zwei Deputirten der Cortes, einem Staatsrathe, einem Mitgliede der Admiralität, seinem Sohne, dem Herausgeber eines Journals, und meiner geringen Wenigkeit. Wir alle wurden nach neun Uhr in ein Zimmer ge-

packt, und um zwölf Uhr schon wieder geweckt, um unsere Reise fortzusetzen.

Wir verließen Ocana eine halbe Stunde nach Mitternacht; der Mond schien hell, der Weg war schön, und nur die Besorgniß von Räubern angefallen zu werden, machte unsere Fahrt etwas unangenehm. Wir langten indeß um vier Uhr Morgens glücklich in Templeque an. Hier blieben wir eine halbe Stunde in einer leidlichen Posada, wo wir Chocolade tranken, die wir ein jeder mit zwei Realen bezahlten. Von Templeque bis Madridejos ist die Gegend flach, aber sehr fruchtbar; in dem erstgenannten Orte sahen wir zuerst eine schwache Nachahmung, der, in dem südlichen Theil von Spanien so gebräuchlichen Patios. Der Patio ist ein kleiner viereckiger Platz, um den das Haus gebauet ist. In Madridejos sahen wir mehrere Einwohner auf diesen freien Plätzen sitzen und ihre häuslichen Geschäfte verrichten. In der dunkeln und geschmacklosen Kirche traf man Anstalten, die nahen Feiertage festlich zu begehen. Wir wurden von einer Menge Bettler umgeben, welche sämmtlich in einem und demselben Tone um eine Gabe baten, besonders gleich-

förmig war die Anrede der Kinder, die man wahrhaft zum Betteln zu erziehen scheint. Was wir bisher von Räuberbanden gehört hatten, ward uns hier bestätigt; man sagte uns gradezu, daß es uns fast unmöglich seyn würde, ihnen zu entkommen.

Wir verließen Madridejos nach eingenommenem Frühstücke um neun Uhr. Unser Weg führte eine Weile durch Olivenpflanzungen und Weingärten. Vor uns erhob sich eine Sierra oder Berggruppe, deren Abhänge, wie die Ebenen zu ihren Füßen, mit Olivenbäumen bedeckt waren. Diese sind gewöhnlich in eine grade Linie gepflanzt; sie sind nur niedrig, haben aber viele Zweige. Sie gewähren eigentlich keinen malerischen Anblick, weil sie zu regelmäßig, einer neben dem anderen stehen, wegen ihrer Fülle und ihres Nutzens halber aber, ruht dennoch das Auge gern auf ihnen. Bald nachdem wir Madridejos verlassen hatten, holten wir einen Zug von 75 bedeckten und mehrern andern Wagen ein, welche der größern Sicherheit wegen, die Reise gemeinschaftlich machten. Sie hatten zwei oder drei Compagnien der Madrider Bürgermiliz bei sich; einige von dieser schie-

nen ungemein ermüdet, andere ritten auf Eseln, oder armseligen Rosinanten, die sie unterweges aufgegriffen hatten. Wir fuhren rasch an diesem Zuge vorüber, und um zehn Uhr holten wir die Deputirten der Cortes und zwei Regimenter regelmäßiger Truppen und Miliz ein. Es wäre für alle diese Menschen unmöglich gewesen, Speise und Trank unterwegs zu erhalten, weshalb die meisten ihren Wein, ihr Essen, ja sogar ihr Küchengeräth mit sich führten. Die, welche in den bedeckten Wagen fuhren, hielten auch in denselben ihr Nachtlager, und vertrieben sich die Zeit dann und wann mit Guitarrespielen. Die Soldaten mußten ohne Zweifel bivouakiren, wenn sie nicht etwa so glücklich waren irgend ein Obdach zu finden; aber auch dann hatten sie ohne Zweifel zum Lager nichts, als den harten Boden, zum Kissen nichts, als ihren Tornister.

Wir kamen über eine Gruppe von Bergen, zwischen welchen einzelne Soldaten herumstrichen; und als wir uns Puerto Lapiche näherten, begegneten uns zwei bewaffnete Männer, welche aus dem Orte kamen, um die Diligence zu begleiten. Sie liefen auf dem ganzen Wege neben dem Wa-

gen her) obgleich ihre Gegenwart jetzt kaum nöthig war, da die Landstraße von Soldaten wimmelte. Auch die Ayuntamiento des Orts zeigte sich unsern Blicken, sie bestand aus fünf Bewohnern des Dorfes, welche den Deputirten entgegenzogen.

Puerto Lapiche liegt zwischen zweien Hügeln; hier verließen wir die Provinz Toledo, in welcher wir uns, seitdem wir in das Thal von Aranjuez einfuhren, befunden hatten, und kamen nach der Provinz Ciudad Real, einem Theile der vormaligen Provinz La Mancha, dem Geburtslande Don Quixottes. Ich sah mich hier, wie meine freundlichen Leser leicht denken können, nach Windmühlen um, konnte aber nur zwei oder drei gewahren, welche beide indeß schon zu Cervantes Zeit da gewesen seyn konnten. Bald darauf stießen noch zwei bewaffnete Fußgänger zu uns, welche uns durch ein paar dichte Olivenpflanzungen, die wegen dort verübter Räubereien in bösem Rufe standen, geleiteten. So langten wir um elf ein halb Uhr Vormittags zu Villarte an. Dieser Ort war vormals eine bedeutende Stadt, ward aber durch die Franzosen zerstört, weil die Ein-

wohner sich ihnen widersetzten. Sie deckten die Dächer ab, und schossen die Mauern mit schwerem Geschütze zusammen. Nur einige Häuser sind seitdem wieder hergestellt worden. Die in Schutt und Asche daliegende Stadt gewährt demnach einen traurigen Anblick.

Spät Nachmittags erreichten wir Manzanares, eine reiche und hübsche Stadt, die ungefähr sechszehnhundert Einwohner hat, an den Ufern des Flusses Azuel liegt, und sich eines trefflichen Climas erfreuet. Die an dem heutigen Feiertage stattgehabte Prozession war bereits vorüber, und wir fanden alle Einwohner außerhalb ihrer Häuser; einige fischten im Flusse, andere luſtwandelten an den grünen Ufern desselben, und noch andere standen in den Straßen. Hinter Puerto Lapiche war die Gegend an beiden Seiten flach, aber sie war mit Waizen gut angebauet; in der Ferne sahen wir Hügel und Berge, welche aber unfruchtbar schienen. Als wir uns Valdepenas, in ganz Spanien wegen seines rothen Weins so berühmt, näherten, fanden wir es in einem mit Wein, Oel und Waizen reich angebaueten Thale gelegen. Selbst an den unfernen Hügeln war die

C.

Hand der Cultur sichtbar, etwas seltenes auf der Halbinsel. Dünne Nebelwolken beschatteten den Horizont, und schienen der Erde fruchtbaren Thau zu spenden. Hier begegnete uns der junge warme Frühling, wie er sich mit raschen Schritten dem Norden näherte. Die Fluren und der Himmel schienen hier mit einander zu wetteifern, den Fleiß der Menschen zu begünstigen.

Als wir in die Stadt hineinfuhren, fanden wir die Straßen mit Menschen angefüllt, welche theils durch die religiöse Feierlichkeit des heutigen Tages, theils durch die Anwesenheit des Königs, der der Festlichkeit hier beiwohnen wollte, aus ihren Häusern gelockt waren. Se. Majestät und die Königin waren in einem ziemlich ansehnlichen Hause abgetreten; und auch die Infanten und ihre Gemahlinnen hatten, den Umständen nach, ein leidliches Quartier gefunden. Im Laufe des Abends zog eine Prozession durch die Gassen, und die Majestäten zeigten sich, so wie die übrigen Mitglieder der königlichen Familie auf den Balkons ihrer Häuser. Der König trug ein einfach schwarzes Kleid mit einem Sterne, und sah kränklich aus. Die Königin dagegen, deren Schön-

heit ihr alle Herzen gewann; schien recht wohl zu seyn. Der Tumult auf den Straßen war groß, aber ich bemerkte weder bei den Einwohnern noch den Soldaten, einen besondern Enthusiasmus, in Hinsicht auf die Nähe des Königs oder auf die Ursache seiner Reise. . . . . .

Valdepenas enthält mehr als zweitausend Einwohner, hat einen schönen Marktplatz und eine ziemlich gute Kirche. Der Hauptverdienst dieser Stadt besteht in dem Handel mit ihrem vorzüglich guten Weine, von dem hier große Lager sind. In der Posada konnten wir nichts zu Essen bekommen, als Eier und Rosinen; alles übrige war von dem Könige und seiner zahlreichen Escorte aufgezehrt worden. Wir hatten an diesem Tage 23 spanische oder 92 englische Meilen zurückgelegt, eine gute Tagereise in Spanien, und so waren wir denn gern zufrieden mit dem, was wir bekommen konnten. Das Brod war vorzüglich, und der Wein ächter Valdepenas, ein Wein der so heiter stimmt, daß, wenn man ihn stets zur Hand hätte, um nach Belieben davon zu trinken, nie eine Thräne über die Wange hinabrollen würde; ja, um mit Homer zu sprechen,

selbst dann nicht, wenn Jemanden Vater und Mutter gestorben, oder Bruder und Sohn in der Schlacht gefallen wären.

Wir setzten uns an denselben Tisch, an den so eben die Minister ihr Mittagsmahl eingenommen hatten; und freueten uns zu vernehmen, daß sie in einem Privathause untergebracht wären, und wir demnach in der Posada Herberge finden könnten. In einem langen Gange nahe an dem Gemache, in welchem wir uns befanden, schliefen zwanzig bis dreißig Cavalleristen in ihren Uniformen und Stiefeln auf dem Boden ausgestreckt. Als wir durch sie hinschritten, mußten wir uns in Acht nehmen sie nicht zu treten; einige saßen aufrecht, so als ob sie keinen Schlaf finden konnten; ein anderer sang mit lauter Stimme, und schien, da ihn der Schlummer floh, entschlossen, sein möglichstes zu thun, damit sich auch seine Cameraden dieser Erquickung nicht erfreueten. Endlich ward auch er des Singens müde, und Reisende und Soldaten, alles versank nun in tiefen Schlaf.

Meine Gefährten und ich, wurden Nachts um zwölf ein halb Uhr geweckt, und bald darauf

machten wir uns von Valdepenas wieder auf den Weg. Wir kamen nun zuerst durch Santa Cruz de Mudela, ein bedeutendes Dorf, und zwei Stunden später durch Almuradiel, welches drei Meilen von Valdepenas entfernt liegt. Almuradiel gehört zu einer Anzahl neuer Dörfer, welche in dieser Gegend und weiter hin, wo eine Landstraße über die Berge der Sierra Morena, die wir jetzt hinanfuhren, angelegt worden, erbauet waren.

Vor der Regierung Carls III. war die Sierra Morena, wegen der dort vorhandenen Räuberbanden berüchtigt. Doch dieser aufgeklärte und thätige Monarch bevölkerte diese Berge mit arbeitsamen Leuten, größtentheils Deutschen, die er einlud sich dort anzusiedeln. Nachdem wir durch dieses Dorf und über mehrere kleinere Hügel gefahren waren, langten wir bei der Venta de Cardenas an, wo die Sierra Morena beginnt. Unter Venta versteht man gewöhnlich einen Gasthof, welcher in einiger Entfernung von andern Häusern allein am Wege liegt, sind andere Gebäude ganz in der Nähe, wird er Posada genannt. Die Venta von Cardenas besteht aus einem einzigen langen Hause, dessen mittlerer

Raum nebst der einen Seite, ausschließlich zur Aufnahme von Wagen und Maulthieren eingerichtet ist, an der andern Seite befinden sich einige kleine Schlafgemächer, eine Küche und ein paar andere Zimmer. Innerhalb des Hauses unter dem Dache hatten zahlreiche Schwalben genistet, welche den einsamen Ort durch ihre Lebendigkeit und ihr Gezwitscher einigermaßen belebten.

Hier waren wir also jetzt am Anfange der Sierra Morena, jenem Schauplatze der herrlichen Episode im Don Quixotte. Noch waren wir über keine besonders hohen Berge gekommen, sie waren aber felsig, mit Gestrüpp bewachsen, und nur hie und da gewahrten wir grüne Weiden. Nachdem wir hier Chocolade getrunken hatten, machten wir uns wieder auf den Weg; nun kamen wir bald an hohe Berge, über die aber eine treffliche Landstraße führte. An einigen Stellen war, um den Weg zu stützen, von der Tiefe des Abgrundes eine Mauer hinaufgeführt, an andern waren die Stellen ausgehauen, um einen Luftzug zu gewinnen. Die ersten Anhöhen in diesem Gebirge werden der Paß zur Sierra Morena genannt. Der Weg schlängelt sich um riesige Fel-

sen, und ist oft so schmal, daß ein paar entschlossene Guerillas hier eine ganze Schaar von Feinden aufzuhalten vermöchten. In einem fort geht es bergan, und da die Landstraße über den Gipfel des Berge führt, folgt sie, so viel als möglich, den natürlichen Windungen derselben. Die Höhe ist so bedeutend, daß Wagen und Maulthiere, an denen wir vor kurzem vorüber gefahren waren, von oben herab uns um die Hälfte verkleinert erschienen. Eben dämmerte der Morgen, und hie und da sahen wir noch mehrere Männer, sitzend oder schlafend um ein Feuer, welches sie in irgend einer Felsenhöhle angezündet hatten. Einen einsamen Wanderer würde der Anblick dieser Gruppen nicht wenig erschreckt haben. Die Werkzeuge, welche neben ihnen lagen, überzeugten uns indeß bald, daß es Arbeiter waren, welche dem Weg für die Reise des Königs ausbessern sollten. Wo die Landstraße uneben war, hatte man sie mit Erde bedeckt, und alle vorragenden Steine hinweggeschafft, damit der königliche Kranke leichter über sie hin gelange.

Als die Sonne emporstieg, sahen wir viele Männer auf diese Weise beschäftigt, und begegne-

ten auch ihren Weibern und Kindern, welche auf Eseln dahertrabten, ihren Gatten oder Vätern Mundvorrath für den Tag zu bringen. Oft saßen eine Mutter und zwei Kinder auf einem und demselben Thiere. In diesen Bergen trafen wir auch auf mehr als hundert Esel, die mit Oel beladen waren, das man in Felle gefüllt hatte. Für diese Thiere sind hier mehrere Nebenpfade nicht breiter als Fußsteige vorhanden, welche ihnen den Weg abkürzen. Als wir eine Höhe hinanfuhren, vor der der Postillion und der Mayoral abgestiegen waren, setzten sich die Maulthiere in Trab und lenkten auf einen der Nebenpfade ein, der sich am Rande eines schroffen Abhangs hindehnte. Die Passagiere schrieen laut, und wäre der Mayoral nicht rasch herbeigeeilt, hätte er einen Augenblick gezögert, die Diligence wäre mit Menschen und Maulthieren unfehlbar hinab in den Schlund gestürzt, und mit jenen zerschmettert worden.

Nachdem wir zwei bis drei Stunden bergan gefahren waren, erreichten wir endlich den höchsten Gipfel der Sierra Morena, und wechselten unser Gespann in einem andern der neuen Dörfer, Sancta Elena genannt. Hier, und schon eine

Strecke früher, waren die Berge gelb und mit Gebüsche bewachsen; nahe bei Sancta Elena wuchsen Bohnen und Korn im Ueberfluß; die Lage ist angenehm und die Luft balsamreich. Bisher war die Aussicht beschränkt, von jetzt an aber wurde die Gegend freier und ungemein anziehend, links konnten wir hinabschauen über die Gipfel niedriger Berge, in herrliche mit Weiden bedeckte, oder mit Oel und Wein bepflanzte Thäler. Ganz im Hintergrunde lagen die Berge von Granada mit ihren schneegekrönten Häuptern.

Diese Aussicht, welche sich bei jeder Wendung der Landstraße veränderte, währte zwei Meilen lang, bis wir um zehn ein halb Uhr Vormittags in Carolina anlangten. Die Straßen dieser Stadt sind breit, und eine von ihnen ist an beiden Seiten lieblich mit Bäumen bepflanzt, welche kleine, freundliche, vor den Häusern gelegene Gärten einzäunen. Die Bäume waren ganz mit Laub bedeckt und von Vögeln bewohnt; auf den Balkons prangten Blumen. Der Platz der Constitution ist geräumig, und das heitere Ansehen der Stadt machte sie zu einem der angenehmsten Orte, durch die wir bisher gekommen waren.

An der Fronte des Herrnhauses, welches man zur Aufnahme des Königs in den Stand gesetzt hatte, waren zahlreiche, aus kleinen irdenen Gefäßen bestehende Lampen angebracht. Die Miliz schlenderte in der Stadt umher, die Ankunft des Monarchen erwartend, und alle Autoritäten waren festlich geschmückt. Hier hörten wir neuerdings, daß zahllose Räubereien auf der Landstraße begangen wären; ja man erzählte uns sogar, daß den Deputirten Saavedra und Galiano funfzehn Unzen Gold abgenommen worden.

Mittags machten wir uns von Carolina wieder auf den Weg, kamen durch die beiden neuen Dörfer Carboneros und Guarroman, und hatten neuerdings die herrlichsten Aussichten.

Unsern Baylen ward die Gegend weniger anziehend, aber nicht weniger fruchtbar; hier fuhren wir aus der Sierra Morena hinaus. Baylen ist ein altes Dorf, welches ungefähr tausend Einwohner zählt. Nachdem wir es im Rücken hatten, kamen wir über den Rio de las Piedras, über den eine schmale Brücke führt. Der Weg ging nun durch Olivenwälder, welche so dicht gepflanzt wären, daß hier allerdings zahlreiche Räu-

berbanden hätten Schutz finden können; späterhin kamen wir auf eine kahle Haide, wo keine Spur menschlicher Wohnungen vorhanden war. Um sieben Uhr Abends langten wir zu Andujar an, grade als wir in die Stadt einfuhren, begegneten wir einer Prozession, welche sich mit brennenden Wachskerzen und Musik nach der Kirche begab.

Andujar ist eine bedeutende Stadt, hat gegen zwölftausend Einwohner, und liegt am Guadalquivir, in der Mitte einer an Korn, Wein, Oel und Früchten reichen Gegend. Zu den Producten des Kunstfleißes dieser Stadt gehören auch irdene Gefäße, die aus einem Thone, der in der Nachbarschaft gefunden wird, geformt werden, und die im Sommer das Wasser kalt wie Eis erhalten. Das zum Empfange des Königs in Bereitschaft gesetzte Haus war wie das zu Carolina, mit Lampen behängt.

Während wir unser Abendessen einnahmen, erhielten wir einen Besuch von dem Postmeister, der uns die Geschichte eines kleinen Betrugs erzählte, der an ihm verübt worden war. Zwei oder drei Tage vor unserer Ankunft, langte ein Fremder vor dem Posthause an, und fragte nach

dem Postmeister, welcher auch sogleich erschien. Der Ankömmling erzählte, daß er einer der Deputirten sey und sich nach Sevilla begäbe, daß er aber unsern Andujar aller seiner Habseligkeiten und seines Geldes beraubt worden wäre, weshalb er um einen Vorschuß von achtzig Thalern bäte, damit er seine Reise fortsetzen könne; es wäre ungerecht, sagte er, wenn er, der der Freiheit so große Opfer gebracht hätte, nun auch noch obendrein jenen Verlust tragen sollte; das Land würde ihm schon Alles ersetzen. Vor der Hand aber verlange er nichts als 80 Thaler, welche hinreichend wären, ihn nach Sevilla zu bringen. Der Postmeister, durch diese Rede getäuscht, gab ihm das Geld; am folgenden Tage aber fand er in einem der Pässe der neuerdings angekommenen Fremden, den Namen des Deputirten verzeichnet, den sich der vorgeblich Beraubte gegeben hatte. Nach statt gehabter Nachfrage erfuhr er, daß der Letztere der wirkliche Deputirte, der Erstere aber ein Betrüger gewesen sey.

Wir verließen Andujar um zwei Uhr Morgens, und kamen durch eine fruchtbare Gegend nach Carpio, wo wir Chocolade tranken. Es reg-

nete während des ganzen Morgens, und so hatten wir nur nebelumschleierte Aussichten. Gegen Mittag drang die Sonne durch, die Wolken verschwanden, und die hie und da zwischen den Felsen angebaueten Fluren gewährten uns manchen erfreulichen Anblick. Wir passirten die Brücke von Alkolea, welche über den Guadalquivir führt, und aus zwanzig aus schwarzem Marmor aufgeführten Schwibbögen besteht, der Marmor ist unpolirt, aber die Brücke ist dennoch ungemein hübsch. Um zwölf ein halb Uhr erreichten wir Cordova.

Nicht ohne große Erwartungen und mit den ehrfurchtsvollsten Gefühlen, nahete ich mich dieser alten Stadt, dem Geburtsorte Seneka's, dem Zufluchtsorte der Wissenschaften und Künste, zu einer Zeit, wo diese aus allen andern Gegenden der Halbinsel vertrieben waren. Hier sollte ich die berühmte Kathedrale schauen, mit ihren dreihundert und sechzig Marmorpfeilern, die während der Zeit der Mauren als eine Andachtsstelle für die Gläubigen erbauet ward. Die Lage der Stadt, an dem Fuße hoher Berge, am Ufer des Guadalquivirs, von reichen Gärten und Land-

sten umgeben, erinnert den Wanderer an den Reichthum und die Thätigkeit, die früher in diesem Orte herrschten. So wie wir aber hinein gelangten, sahen wir nur enge Straßen mit verfallnen Häusern. Ich hörte indeß, daß hier noch immer Band-, Seiden- und Hut-Fabriken vorhanden wären. Das Leder aus Cordova ward früher selbst in England gesucht, aber ich glaube, auch der Handel mit diesem Artikel ist jetzt zu einem Nichts hinabgesunken. Die Bevölkerung dieser Stadt, die sich früher bis auf dreißigtausend Seelen belief, besteht jetzt nur noch aus zehntausend, doch herrscht noch ein ziemliches geschäftiges Treiben hier.

In der Kathedrale fand ich meine Erwartungen gewissermaßen getäuscht. Ich hatte geglaubt, ich würde eine große Anzahl erhabener Säulen finden, die ein feierliches, Andacht erweckendes Gewölbe stützten. Ich fand aber nur ein viereckiges Gebäude, mit schwerfälligen Mauern, welches von außen eher ein Gefängniß, als ein Gebethaus zu seyn schien. Als ich durch eine der siebenzehn Thüren eintrat, sah ich, daß das Innere desselben aus neunzehn Abtheilungen bestand,

die durch eine große Menge von Marmorpfeilern gebildet waren, welche indeß keine besondere Höhe hatten, und mit dem Gebäude in keinem Verhältnisse standen. In einigen kleinen Kapellen sah ich mehrere treffliche Gemälde; der Hochaltar ist prachtvoll. Neben der Kathedrale befindet sich ein hübscher Patio von Orangenbäumen, wo auch mehrere Fontainen vorhanden.

Wir verließen Cordova um zwei ein halb Uhr Nachmittags, und nahmen, so wollte es die Einrichtung der Diligence, eine Escorte von sechs Reitern mit, von denen ein jeder mit zwei Büchsen bewaffnet war. Sie waren in Mäntel gehüllt, und ritten vier bis fünfhundert Schritte vor dem Wagen her, damit, falls sie auf Räuber stoßen sollten, der Kampf mit denselben nicht ganz in der Nähe der Diligence statt finde. Es waren keine Soldaten *), aber sie schienen darum nicht weniger geübt im Gebrauche der Feuerwaffen, wie denn überhaupt in dieser Gegend Jeder

*) Im Laufe unserer Reise wurden wir zu der Vermuthung geführt, daß einige, wenn auch nicht alle Mitglieder, früher zu den Räubern gehörten.

mann ein guter Schütze ist. Nachdem wir über den Guadalquivir gekommen waren, über den hier eine alte Brücke führt, ging der Weg bergan, hie und da sahen wir, wie die Bohnen schon in der Blüthe standen, ein Beweis, wie früh der Lenz in diesem Clima erscheint.

Nachdem wir so drei Meilen gefahren waren, langten wir zu Carlota, einem neuen freundlichen Dorfe an. Es liegt auf einer Anhöhe, und besteht aus einer langen und breiten Straße, von der mehrere kleinere nach den Seiten hin ausgehen. Die Häuser hier sind groß und hübsch, besonders aber geräumig ist das Haus des vormals hier wohnenden Intendanten der neuen Dörfer, welches einem Palaste gleicht. Auch die Posada ist ein hübsches Gebäude, aber es ist nur zur Hälfte ausgebauet. Das Dorf hat sieben bis achthundert Einwohner. Der jüngere Theil der weiblichen Bevölkerung erschien auf den Straßen und den Balkons; das Haar mit Rosen und Nelken durchflochten, welches ihnen ein gar liebliches, idyllisches Ansehen gab. Wir fanden hier eine Anzahl Reisender, die ebenfalls nach Sevilla wollten, aber Halt gemacht hatten, weil sie erfuh-

rem, daß sich in einem dichten Olivengehölze jenseits des Dorfs eine furchtbare Räuberbande, zehn Mann stark, aufhalte. Sie waren entschlossen auf die Escorte, die mit dem Könige anlangen würde, oder sonst auf eine militairische Begleitung zu warten.

Die Sonne ging grade hinter düstern Wolken unter, als wir Carlota verließen, und in den berüchtigten Olivenwald hineinfuhren. Unsere Escorte ritt vor uns her, der Abend brach herein, die Waldung ward immer dichter und dichter, und mit jedem Augenblicke glaubten wir, es müßten aus dem Gebüsch Schüsse auf uns oder auf die Escorte fallen. Als wir zu dem dichtesten Theile des Gehölzes kamen, theilte sich die bewaffnete Mannschaft; zwei ritten als Avantgarde voran, zwei neben und zwei hinter dem Wagen. Bald vereinten sie sich wieder, bald wurden zwei oder drei auf die Nebenpfade abgesandt. Wenn sie ihre Posten veränderten, sprengten sie mit Blitzesschnelle an uns vorüber, in ihren dunkeln Mänteln und mit ihren breiten Hüten, weit eher einer Schaar unsern Wagen umkreisender Räuber, als einer ihn zu beschützen bestimmten Wache gleichend.

Es ward immer dunkler und der Regen strömte herab, dennoch aber erreichten wir glücklich um 9 Uhr Abends Ecija, wo wir zu Nacht essen und einige Stunden rasten wollten. Die Posada war geräumig und besser, als man sie gemeinhin in Spanien findet; da es aber Fasttag war, konnten wir nichts als Fische und Gemüse erhalten.

Um zwei Uhr Morgens verließen wir Ecija mit einer Escorte, und sahen, als es zu dämmern begann, daß wir durch eine große Haide fuhren, wo keine Spur menschlichen Kunstfleißes vorhanden war. Wir wechselten Pferde, oder vielmehr Maulthiere in einem in der Mitte dieser Haide gelegenen Posthause; hier wird Wein und Branntwein von einem alten Manne feil geboten, der eine kleine Hütte dem Posthause gegenüber bewohnt, die eigentlich nur aus einem Dache besteht, und kaum hoch genug ist, einem Menschen Einlaß zu gewähren. Das aus Schaafsfell bereitete Lager des armen Mannes, liegt in einem Winkel der Hütte, und in dem anderen stehen drei oder vier mit Wein und Branntwein gefüllte Gefäße. Er zahlte dem frühern Eigenthümer für die Hütte; und die Erlaubniß diesen Handel fort-

zusetzen, nur zwei und zwanzig Thaler, beklagte sich aber dennoch, daß er von seinem Geschäfte nur geringen Vortheil zöge. In einer Nacht im vergangenen Sommer, als ein gewaltiger Sturm, von Donner und Blitz begleitet in der Haide tobte, ward an seine Thür geklopft und um Schutz gebeten. Nach kurzem Zögern öffnete er, und sah nun bei dem Leuchten des Blitzes, zu seinem Schrecken, bewaffnete Männer vor sich dastehen. Sie forderten Wein und Erfrischungen; er reichte ihnen, was er hatte, obgleich nur ungern, denn er hielt sie für Räuber. Sie leerten alle seine Gefäße, streckten sich dann auf den Boden bis der Sturm vorüber, dann eilten sie hinaus ohne ihm auch nur einen einzigen Real zu zahlen. Dies war ein großer Unglücksfall für den armen Mann, auch hat er sich noch immer nicht wieder erholen können. Er hat Frau und Kinder zu Ecija, aber er verlebt hier seine alten Tage in mühseliger Einsamkeit, hoffend, monatlich vielleicht einen oder zwei Thaler zu verdienen.

Nachdem wir diese Haide hinter uns hatten, kamen wir in eine fruchtbare Gegend, wo wir Pferde und Kühe auf großen Weiden grasen sa-

hen, und bald Carmona gewahrten, welches auf einem Hügel liegt. Der Weg hinauf war steil, so daß wir uns nur langsam fortbewegen konnten; nahe bei der Stadt erblickten wir große Waizenfelder, auf denen das Korn schon so weit gediehen war, daß es unfehlbar in fünf bis sechs Wochen für die Sichel reif seyn mußte. Carmona ist eine alte Stadt von ungefähr dreitausend Einwohnern. Es war Osterfonntag; aus mehreren Kirchen, an denen wir vorüber fuhren, ertönten Freudenhymnen zu uns her, und auf den Straßen sahen wir eine Menge geputzter Menschen.

Wir nahmen hier ein Frühstück ein, und waren nicht wenig erfreuet, jetzt nur noch einige Stunden von Sewilla entfernt zu seyn; der Weg ward jetzt schlecht, bis wir nach Alcala de los Panaderos kamen. In diesem Dorfe wird alles Brod gebacken, was man in Sewilla verkauft. Noch immer hatten wir eine Escorte, diese aber bestand bis jetzt nur aus Fußgängern, denen es recht beschwerlich gewesen seyn muß, so neben der Diligence herzulaufen, zumal an einem so heißen Tage, wie der heutige, an dem die Sonne glü-

hende Strahlen herabsandte. Als wir uns Sevilla näherten, ward der Weg ungemein schön. Die Stadt liegt an dem Fuße einer Reihe von Hügeln, die bis oben hinan angebauet waren; sie begränzen die Stadt auf der einen Seite, während sich an das andere der Guadalquivir hinschlängelt.

Um vier Uhr Nachmittags langten wir zu Sevilla an, nachdem wir bis an das Thor escortirt worden waren.

II.

Sevilla. — Straßen. — Oeffentliche Gebäude. — Der Alcazar. — Einwohner. — Theater. — Stiergefechte. — Ankunft des Königs.

Da die Regierung hieher verlegt worden war, hatte die augenblickliche Bevölkerung dieser Stadt bedeutend zugenommen. Es giebt hier mehrere gute Schenken und Caffeehäuser, die Posadas aber sind unbequem, anderer Mängel nicht einmal zu gedenken. Nicht ohne Schwierigkeit gelang es mir in der Fonda del Sol ein Nachtlager zu erhalten, und schon am Morgen nach meiner Ankunft durchstrich ich alle Straßen, um mich nach einer andern Wohnung umzusehn. Hier, wie zu Madrid, herrscht die Sitte, daß wenn irgendwo ein Haus zu vermiethen ist, ein Stück weißes Papier am Geländer des Balkons befestigt wird. Auf meinem ganzen Streifzuge fand

ich nur ein einziges Haus auf diese Weise bezeichnet; zwar war in einer andern Gegend noch ein ganzes unmöblirtes Stockwerk zu vermiethen, beides aber konnte mir zu nichts helfen. So war ich denn genöthigt, mich mit dem Zimmer in der Posada zu begnügen, wo ich kaum Licht genug zum Schreiben, deshalb aber auch die Annehmlichkeit hatte, daß die Hitze nicht hereindringen konnte, die hier schon in dieser Jahreszeit für den Nordländer fast unerträglich war.

Sevillas gewöhnliche Bevölkerung beträgt ungefähr neunzigtausend Seelen, die von Madrid über hundert und vierzigtausend. Hier aber bewohnt fast jede Familie ein eigenes Haus, was in Madrid keineswegs der Fall ist. In Sevilla sind die Häuser fast alle nach orientalischer Weise erbauet; sie bestehen selten aus mehr als zwei Stockwerken, und sind rund um einen viereckigen Platz, wie ich schon früher berichtete, Patio genannt, erbauet. Die Vorderthür, welche den ganzen Tag über offen steht, führt zu einer gemeiniglich sauber mit Fliesen ausgelegten Vorhalle. Von dieser, hier Zaguan genannt, kommt man durch eine zweite, gewöhnlich verschlossene Thür

auf den Patio. Diese innere Pforte ist zuweilen von Eichen- oder Mahagoniholz; oft aber besteht sie aus einem eisernen, reich vergoldeten Gitterwerke. Durch diese Thür kann ein jeder, der am Hause vorübergeht, auf den Patio schauen, welcher oft mit schattigen Bäumen bepflanzt und nicht selten mit Vasen verziert ist, in denen Rosen und lieblich duftende Blumen prangen. Hier stehen oft auch Glasschränke mit kostbarem Geschirre oder Büchern angefüllt. Es ist ungemein erquickend, aus der sonnenheißen Gasse in einen solchen Aufenthalt zu treten, wo man von Kühlung und Schatten zugleich umfangen wird. In einigen dieser Patios befinden sich sogar hübsche Fontainen, welche rastlos ihre Wasserstrahlen in die Luft senden.

Die meisten der Einwohner hielten sich in den obern Stockwerken auf, die Fenster des untern waren verschlossen; viele hätten demnach einen Theil ihrer Zimmer vermiethen können, aber sie zogen vor, sie zu ihrem eigenen Gebrauche zu behalten, denn gegen Ende Mays bezieht man hier allgemein das untere Stockwerk. Die Verbindung der obern Gemächer mit einander findet ver-

mittelst einer äußern, rund um den Patio hinlaufenden Gallerie statt.

Die Straßen sind hier übrigens so enge, daß ich nur einige gefunden habe, in denen sich zwei Wagen vorbeifahren konnten; in vielen hat nicht einmal ein einziger Wagen Platz, und der Fußgänger kann, wenn er die Arme ausstreckt, die Häuser an beiden Seiten erreichen. Der Grund, weshalb die Gassen so schmal sind, soll in der Hitze des Sommers liegen, die, wie ich erfuhr, unerträglich seyn würde, hätte man die Straßen breiter angelegt. Da die Häuser so nahe bei einander stehen, gewähren sie sich gegenseitig Schatten, und man kann zu jeder Zeit des Tages durch die Gassen hinwandern, ohne drückende Wärme zu empfinden. Dagegen aber erscheint auch Sevilla nur als ein Labyrinth von lauter engen Gäßchen, in welchen sich der Fremde gar leicht verirren kann. Sie sind überdem so schlecht gepflastert, daß dem, der nicht daran gewohnt ist, das Gehen in ihnen Schmerzen verursacht.

Hat aber Sevilla keine Straßen, die auch nur im geringsten mit denen von Madrid verglichen werden könnten, so hat dagegen Madrid keine

Kathedrale, welche mit der von Sevilla einen Vergleich auszuhalten vermöchte. Es ist ein herrliches, prachtvolles Gebäude, vierhundert und zwanzig Fuß lang, und zweihundert und sechszig Fuß breit, ward im Jahre 1401 erbauet, und sein Thurm ist der Stolz Sevilla's. Guever, der berühmte maurische Baumeister, erbauete diesen bis zu einer Höhe von 250 Fuß, später aber wurden noch hundert Fuß hinzugefügt. Es befinden sich oben in demselben zwanzig ungeheuere Glocken; der Weg hinauf ist bequem, und selbst ein Pferd könnte leicht hinan. In der Kathedrale sind achtzig gemalte Fenster, von denen jedes tausend Ducaten gekostet haben soll. Die Orgel und der Hochaltar sind mit seltener Pracht aufgeführt; an beiden Seiten der Kirche befinden sich mehrere kleine Kapellen, in welchen, so wie hinter dem Hochaltare, einige vorzügliche Gemälde hängen.

Die Sacristey ist ein kostbares Gemach, dessen Decke von massiven Pfeilern getragen wird; auch hier findet man treffliche Bilder, welche, wie die früher erwähnten, fast sämmtlich von Murillo und Zurbaran gefertigt wurden. In der soge-

nämten Königs-Kapelle wird der Leichnam St. Fernando's, so wie die Asche des Königs Alphonsus, des Weisen, die der Königin Beatrice und mehrerer andern königlichen Personen aufbewahrt.

Die andern öffentlichen Gebäude hier sind: die berühmte Schnupftabacksfabrik, das Amphitheater für die Stiergefechte; mehrere Parochialkirchen, in welchen einige vorzügliche Gemälde vorhanden sind, und einige Hospitäler und Klöster. Von den letztern sind mehrere aufgehoben worden, und die dazu gehörenden Kirchen zu anderm Gebrauche, als z. B. zum Versammlungsorte der Cortes u. s. w. bestimmt worden.

Der Alcazar, welcher zur Aufnahme des Königs und seiner Familie in den Stand gesetzt wurde, ist ein alter Palast, der, wie behauptet wird, ursprünglich von den maurischen Königen erbauet worden, späterhin aber auf Veranlassung Carls V. und Philipps II. manche Vergrößerung und Verschönerung erhalten hat. Das Hauptgebäude umschließt nach orientalischer Sitte einen viereckigen Platz, die Gemächer aber, die von verschiedener Größe sind, haben eine innere Verbindung mit einander. Der einzige merkwürdige Theil

dieſes Gebäudes iſt die Halle der Geſandten, in welcher ſich die Portraits aller ſpaniſchen Könige, das Ferdinands des VII. mit eingeſchloſſen, befinden.

Die Gärten tragen noch weniger Spuren des mauriſchen Geſchmacks, als der Palaſt ſelbſt, denn ſie ſind ganz im altſpaniſchen Style angelegt. Der Hauptgarten beſteht aus mehrern viereckigen Plätzen, auf denen mit Buxbaum allerhand Figuren angepflanzt ſind; auf einem derſelben ſieht man das königliche Wapen, die Krone von Spanien über demſelben; auf einem andern das Wapen des Prinzen von Aſturien, und auf einem dritten die Lilien Frankreichs. In dieſem Garten befinden ſich auch mehrere Fontainen, unter denen ſich ein Baſſin aus weißem Marmor vorzüglich auszeichnet. Vor einigen Jahren war hier noch ein Labyrinth vorhanden, jetzt aber iſt es weggeſchafft worden. Es ſind hier auch zwei Fiſchteiche, von denen einer noch von zwei ſteinernen, mit eiſernen Lanzen bewaffneten Rittern bewacht wird. Früher ſtanden ähnliche Halden an mehrern Stellen dieſer Wohnung des verderbten Geſchmacks Schildwache, jetzt aber ſind ſie umge-

stürzt, und nach Maria Padillas Bad geschafft worden, wo ihre zerbrochenen Arme und Beine noch zu schauen sind. Maria Padilla war zuerst die Geliebte, und dann die Gemahlin Peters des Grausamen, der auf dem viereckigen Platze, um den der Palast gebauet ist, ein kostbares Badehaus für sie aufführen ließ. Der König Joseph machte einen Speisesaal daraus. Jetzt ist es eine Polterkammer, und eben da, wo jene reizende Fürstin einst ihre schönen Glieder badete; wo König Joseph Lustgelage gab, liegen jetzt nur zerbrochenes Gartengeräth und Statuen herum. Das sonderbarste in diesem Garten ist ein auf einer hohen Mauer befindlicher Gang, welcher, wie man sagt, von Carl V. erbauet worden. Von diesem Gange aus hat man eine treffliche Aussicht, und unter ihm befindet sich ein zweiter Gang der zwischen Säulen läuft, welche die Decke der Mauer tragen. Früher soll durch diese Mauer eine geheime Verbindung mit dem, am Guadalquivir, der Sage nach, von Cäsar, erbaueten goldenen Thurme bestanden haben. Die Mauer ward durch einige Thürme beschützt, welche König Joseph, wenn er in Sevilla weilte, beständig mit Wachen

besetzt hielt, damit er, falls plötzliche Gefahr nahen sollte, sich ungehindert auf den Fluß einschiffen könnte. Durch das Niederreißen einiger Häuser ist die Verbindung mit dem goldenen Thurme jetzt unterbrochen.

Die Anstalten, welche in dem Alcazar zur Aufnahme des Königs gemacht wurden, beschränkten sich auf Ausweißen, Säubern und Malen. Es war in dem ganzen Palaste weder ein Stuhl, noch ein Tisch, noch ein Bett vorhanden; man erwartete indeß mehrere Wagen mit dem nöthigen Geräthe.

Die Autoritäten thaten was in ihren Kräften stand, um die Regierung würdig empfangen zu können, aber es fehlte ihnen an Gelde, obgleich sie täglich die Kassen der Einwohner in Anspruch nahmen. Eines Tages ließ der Intendant ein Plakat anschlagen, worin er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken die Seviller aufforderte, die nöthigen Summen herbei zu schaffen, sey es nun als Darlehn, oder als freiwillige Gabe; wobei er versicherte, daß sie, nach Ankunft der Regierung ihre Vorschüsse mit reichlichen Zinsen wieder erhalten sollten.

Am nächsten Tage machte der constitutionelle Alcalde eine ähnliche Aufforderung bekannt, so auch spätherhin der Polizei-Chef. Noch immer aber hatte ihre Beredsamkeit keinen günstigen Erfolg, denn es schien, als ob die Einwohner von Sevilla, ob es sie gleich freuete die Regierung nach ihrer Stadt verlegt zu sehen, dennoch nicht geneigt waren, auf die, ihnen daraus zu erwachsenden Wohlthaten, im Voraus Vorschüsse zu thun. Der größte Lärm herrschte übrigens in der Stadt, hier wurden Häuser in Stand gesetzt, hier Läden aufgeschlagen, kurz Jedermann schien die Gelegenheit für sein Interesse benutzen zu wollen. Betten und Zimmer waren im Preise um das Fünffache erhöht, ja man machte sogar einen Versuch den des Brodtes zu steigern, unter dem Vorwande nemlich, daß es an Waizen mangele; die Obrigkeit aber schlug sich sogleich ins Mittel und verhinderte eine solche Erpressung.

Der ältere Theil der Einwohner meinte, Sevilla fänge jetzt wieder an sich ähnlich zu sehen, denn sie erinnerten sich der Zeit, in welcher diese Stadt der Hauptplatz des spanischen Handels mit der neuen Welt war. Seitdem sich Amerika von

Spanien losgesagt, hat Sevilla bedeutend verloren, obgleich es durch seine Lage am Guadalquivir, in der Mitte einer fruchtbaren Gegend, sich doch noch so ziemlich aufrecht erhalten hat.

Der vorzüglichste öffentliche Spaziergang wird Alameda del Rio genannt, und dehnt sich längs dem Guadalquivir hin. Alameda heißt ein mit Bäumen bepflanzter Spaziergang, und kommt von Alamo, dem spanischen Worte für Pappeln, her. An jedem Abend zwischen fünf und sechs Uhr war dieser Weg mit Spaziergängern von beiden Geschlechtern angefüllt.

Die Frauen zu Sevilla sind ungemein lebhaft und interessant; aus ihren Augen flammt ein wahrhaft arabisches Feuer. Man sieht sie auf dem Spaziergange gewöhnlich in vollständiger Kleidung, das heißt: mit gelocktem Haare, kurzen Aermeln und den Schleier zurückgeschlagen. Ihr vorzüglicher Reiz besteht in einer lieblichen Gestalt und in einem lebhaften, ausdrucksvollen Gesichte, welches indeß mehr anziehend, als regelmäßig schön ist.

Das meiste Seidenzeug, welches in Sevilla getragen wird, stammt aus französischen Fabriken.

Band, Strümpfe, Shawls, Schleier, ja selbst die Fächer, dieses unentbehrliche Bedürfniß der spanischen Schönen, alles dies scheint aus der Nähe des Palais Royal zu kommen. Unter den höhern Klassen scheint eine besondere Wuth nach französischen Hauben zu herrschen; man sieht sie hier und in andern Theilen von Andalusien weit häufiger, als in den näher an Frankreich gelegenen Provinzen Spaniens. In mancher Rücksicht scheinen überhaupt die Andalusier eine ganz andere Race von Menschen, als die Bewohner von La Mancha und den beiden Kastilien. Sie haben eine besondere Vorliebe für bunte Farben, welche sie besonders durch ihre Halstücher an den Tag legen. Ihr Kleid ist gewöhnlich von schwarzer Seide, und hängt nicht weit genug herab um den weiß seidenen Strumpf zu verbergen. Die jungen Damen zu Sevilla schmücken ihre Füße mit großer Sorgfalt; an Festtagen tragen sie gewöhnlich niedrige Schuhe von weißer Seide, und weiß seidene Strümpfe mit durchbrochenen Zwickeln, welches zu dem schwarzen Kleide einen lieblichen Contrast bildet. Eine Mantilla ist hier gebräuchlich, wie in anderen Gegenden Spaniens, aber

sie ist hier besser gearbeitet und auch oft reich mit Spitzen besetzt. Von zehn bis sechszig Jahren tragen fast alle Frauenzimmer Blumen in den Haaren; Matronen, deren Haar schon ergrauet, nehmen oft keinen Anstand sich mit Rosen zu schmücken; so den Beweis liefernd, daß der Lenz selbst für das höhere Alter nicht vergebens zurückkehrt.

Das vorzüglichste Theater ist neu, noch kaum vollendet, und verdient recht hübsch genannt zu werden. Es ist groß und bequem, auch sind die Logen leidlich gut gemalt. Die Lunettes, oder Sitze im Parterre, sind wie zu Madrid abgetheilt und numerirt. Ich habe den Namen des Stücks vergessen, welches ich hier gesehn, der Zweck desselben aber war, darzustellen, auf welche Weise früher in Spanien Aemter zu erlangen waren. Nach dem Stücke ward so etwas von einem militairischen Ballette gegeben, in welchem selbst die Tänzerinnen Feuergewehre trugen; die geschmacklose Anspielung indeß, daß selbst die Weiber für die Sache der Freiheit die Waffen zu ergreifen hätten, ward von den Zuschauern mit deutlichen Zeichen des Mißfallens aufgenommen.

Das Schauspiel fängt gewöhnlich um sieben ein halb Uhr an, und endet zwischen zehn und elf Uhr. Ich sah weder Wache noch Polizey, und dennoch herrschte die größte Ordnung.

Die Caffeehäuser in Sevilla sind nach den Pariſern eingerichtet, sie existiren noch nicht lange, und haben jetzt erst angefangen, zur Bequemlichkeit ihrer Gäste die öffentlichen Blätter zu halten.

Wenn man die Lage von Sevilla mit der von Madrid vergleicht, das fern von der See, gleichsam in einer Wüste liegt, während eine an Korn-, Oel-, Wein- und Früchten reiche Gegend Sevilla umgiebt; wenn man dann noch die Nähe von Cadix bedenkt, das mit allen Theilen der Welt in Verbindung steht, scheint es einem allerdings einleuchtend, daß viele der Unfälle, welche Spanien betroffen, daraus entstanden sind, daß man Madrid zu der Hauptstadt dieses Landes machte. Dies ist die Meinung aller derer, die beide Städte kennen, und partheilos darüber zu urtheilen vermögen. Von ganz gescheuten Leuten hörte ich behaupten, daß sie überzeugt wären, Spanien hätte nie seine Besitzungen in Amerika verloren, wäre der Sitz der Regierung in Sevilla

gewesen; eine Meinung, welche durchaus nicht unwahrscheinlich ist, wenn man bedenkt, daß dann wegen der Nachbarschaft der See, gewiß eine größere Aufmerksamkeit auf die Colonien verwandt worden wäre.

Als ich vor der Stadt umherstrich, bemerkte ich gegen den Guadalquivir hin eine starke Mauer, welche zufolge einer daran noch befindlichen Inschrift von Carl III. aufgeführt ward, um den niedrigen Theil der Stadt vor den Ueberschwemmungen des Flusses zu schützen. Es scheint, daß der Guadalquivir zuweilen im Winter zu einer ungeheuern Höhe anwächst. Hie und da bemerkte ich in den Straßen kleine Marmorplatten an den Häusern, manche acht bis neun Fuß hoch angebracht, mit der Inschrift, daß im Jahre 1796 das Wasser bis zu dieser Höhe gestiegen. Im letzten Winter schwoll es noch mehr an und stieg höher als zuvor; es riß Hütten und Heerden mit sich fort, und richtete zu Sevilla großen Schaden an. Diese häufigen Ueberschwemmungen machen den Aufenthalt hier unangenehm; eine zweite Unannehmlichkeit, gefahrvoller als diese, aber ist es, daß das gelbe Fieber sich hier in den letzten Jah-

ren so oft gezeigt hat, daß man fast sagen kann, es habe in dieser Stadt Wurzel gefaßt. Das Enge der Straßen und der daraus entstehende Mangel an freier Luft, wird die gänzliche Ausrottung dieses gefährlichen Uebels wahrscheinlich noch eine Weile lang verhindern. Sollte das Fieber sich hier während des Sommers zeigen, so hat die Regierung beschlossen, sich, wenn es die Umstände erlauben werden, nach Cordova zu begeben, denn weiter hinunter nach Cadix zu gehen, hieße, um mit dem Sprichworte zu reden, dem Wolf in den Rachen laufen.

Ich sah mich nach mehrern Klöstern, Hospitälern und Parochial-Kirchen um, in denen, wie ich früher gehört zu haben glaubte, mehrere vorzügliche Gemälde von Murillo und Zurbaran vorhanden seyn sollten; aber mein Bemühen in dieser Hinsicht war vergebens: denn die Hospitäler und Klöster, in welchen sich diese Schätze befanden, waren entweder von den Franzosen geplündert, oder von den Cortes aufgehoben worden; die Kunstwerke, welche einst die Kirchen und öffentlichen Gebäude schmückten, sind von Joseph

Bonaparte oder seinen Marschällen weggeschafft und nie wieder hergebracht worden.

Drei oder vier Meilen von Sevilla sind noch die Ruinen einer alten von den Römern erbaueten Stadt vorhanden, welche sie Italica nannten, die Mönche gaben ihr den Namen Sancta Iponze, die Bauern aber nennen diese Ruinen Alt-Sevilla. Ich ritt eines Abends hinaus, sie in Augenschein zu nehmen; um hin zu gelangen, muß man über eine Schiffbrücke, die über den Guadalquivir führt; dann geht der Weg längs dem Flusse hin. Das Kloster von Sancta Iponze war von den Franzosen zu einer Baracke umgeschaffen, jetzt lagen spanische Rekruten darin. In einiger Entfernung vom Dorfe, welches denselben Namen trägt, sah ich die massiven Ueberreste eines großen, von den Römern erbaueten Gebäudes; sie befinden sich aber in einem so verfallenen Zustande, daß es schwer ist zu entscheiden, zu welchem Zwecke man diese Hallen aufführte. Noch etwas weiter rieth man mir in ein Kornfeld hinein zu reiten, in dessen Mitte ich die Ruinen eines Amphi-Theaters fand. Sie sind ziemlich

gut erhalten, und man sieht noch deutlich, daß das Gebäude eine ovale Form gehabt hat.

Ich betrachtete diese Ruine mit großer Theilnahme, und überdachte bei mir selbst, welchen Anblick dieses Amphi Theater unverfallen und mit Zuschauern angefüllt, gewährt haben möchte. Ich sah, wie die Augen Aller gerichtet waren auf die Kampfbahn, sah, wie die Jungfrauen ihre Blicke zu Jupiter erhoben, ihn um Schutz für ihren Bruder oder den Geliebten anflehend; hörte, wie die Greise sich ihrer Jugendkraft rühmten!

Als ich von dieser interessanten Ruine zurückkehrte, schlug ich einen Weg ein, der mich zu einer bedeckten Quelle führte, in der das reinste Wasser sprudelte. Ein Bauer saß daneben und erzählte mir, daß sich früher über dem Eingange zur Quelle eine Marmortafel mit einer römischen Inschrift befunden habe, welche, wie er sagte, von den Engländern, als ihre Armee sich in dieser Gegend befand, weggenommen worden. Während wir mit einander schwatzten, kamen zwei junge Mädchen und eine ältliche Frau zur Quelle, um Wasser zu schöpfen, die jüngste hatte Rosen, die andere aber wilde blaue Feldblumen in ihr

Haar gewunden. Der Bauer füllte ihnen freundlich ihre Krüge, und nach einigen Scherzen, in die sie fröhlich eingingen, ritt ich von dannen.

Während meines Aufenthalts zu Sevilla wohnte ich zwei Stiergefechten bei. So abschreckend dieses National-Vergnügen auch anfangs für den Fremden ist, hat doch eine große Menschen-Versammlung, zumal wenn sie sich in einem so schönen Amphi-Theater, als das zu Sevilla befindet, immer etwas anziehendes. Die Sitze sind sämmtlich aus Stein geformt, und das Dach wird von Marmorpfeilern getragen. Diese Pfeiler und die obern Balkons dehnen sich indeß nur zur Hälfte um das Amphi-Theater; es fehlte an Gelde den Bau zu vollenden, und noch bis jetzt ist diesem auffallenden Mangel nicht abgeholfen worden, so daß aus mehrern unfernen Häusern die Bewohner derselben das Stiergefecht kostenfrei mit anschauen können. Das erste Schauspiel dieser Art, welches den Sevillern seit dem Carneval gegeben ward, fand am Ostermontage statt, da während der Fastenzeit das Amphi-Theater geschlossen war. Vier Stiere wurden getödtet, drei davon aber leisteten so starken Widerstand, daß zweien Pferden

der Bauch aufgerissen ward, und einige Kämpfer schwer verwundet wurden.

Die Versammlung war bei dieser Gelegenheit ungemein zahlreich, und Jedermann schien sich herrlich ergötzt zu haben. Das zweite Stiergefecht, welches ich mit anschauete, gewährte der Menge nicht so viel Unterhaltung; das Wetter war schlecht und die sieben Stiere die preiß gegeben wurden, schienen nur von untergeordneter Race. Als sie in das Amphi-Theater getrieben wurden, tödtete einer derselben einen jungen Mann, der ihm unvorsichtigerweise zu nahe gekommen war.

Es war öffentlich bekannt gemacht worden, daß der König am 10ten April zu Sevilla anlangen würde; und alle Bewohner der Straßen, durch welche Sr. Majestät kommen mußten, hatten Befehl erhalten, die Facaden ihrer Häuser zu schmücken. Für die drei nächsten Abende waren auch Illuminationen angeordnet; und überdem war noch ein seltsames Gebot erlassen worden. Es ward nemlich befohlen, am Tage der Ankunft des Königs alle Wirthshäuser und Schenken um drei Uhr Nachmittags zu schließen. Als Ursache

dieſes Mandats gab man an, daß früher, bei ähnlichen Gelegenheiten, durch den in Uebermaße genoſſenen Wein Unruhen entſtanden wären. In den nördlichen Provinzen dieſes Landes bemerkte ich, daß die Spanier nur wenig tranken, in Andaluſien aber liebt man den Wein ſehr, und oft übernimmt man ſich hier im Trunke, worüber man ſich indeß nicht wundern darf, da das Clima ziemlich feucht und der Wein vortrefflich iſt.

Der Morgen des 10ten ſchien durchaus die beabſichteten Feſtlichkeiten nicht begünſtigen zu wollen, denn es fiel ein leichter Regen, und der Himmel war mit drohenden Wolken bedeckt. Mehrere Balkons in den Straßen, welche von dem Thore von Triana, durch welches der König kommen ſollte, nach dem Palaſte führten, waren mit Decken von purpurrother Seide behangen; in den, dem Thore zunächſt gelegenen Gaſſen, waren an der einen Seite Soldaten aufgeſtellt.

Der Plaza de la Constitucion ſah recht hübſch aus. Das Haus des Ayuntamiento war ebenfalls mit purpurrothen Teppichen geſchmückt, und die Pfeiler der geräumigen Balkons mit Guirlanden von künſtlichen Roſen umwunden.

Das Innere der Balkons, welches eigentlich eine Galleria genannt werden konnte, war mit acht bis zehn Kronleuchtern verziert. Auf dem Platze hatte sich eine Menge Volks versammelt, und alle Balkons waren mit Zuschauern angefüllt, größtentheils mit Frauenzimmern schön geputzt, und das Haar mit natürlichen Blumen geschmückt. Da hier jedes Stockwerk Balkons hat, waren die untern vor den Regen geschützt, der jetzt heftiger herabzuströmen begann; eine große Anzahl Truppen war mit einem Musikchore auf dem Platze aufgestellt.

Von dem Markte bis zu dem Thore von Triana führen viele schmale Gassen; auch hier waren die Balkons mit Menschen angefüllt, und kaum verkündeten fünf Minuten vor ein Uhr die ersten Kanonenschüsse, daß sich der königliche Zug nur noch eine Viertelmeile von Sevilla befinde, als auch unverzüglich alle Häuser mit Decken von mannigfacher Farbe geschmückt wurden. Die Soldaten standen sämmtlich auf ihren Posten; einige der Kirchen waren mit alten Teppichen behangen, und die Mönche hatten sich vor ihren Klöstern aufgestellt.

Eine zweite Begrüßung von funfzehn Kanonenschüssen verkündete, daß der König in das Thor von Triana eingefahren sey. Vor und hinter dem königlichen Wagen ritt ein starkes Cavallerie-Detaschement, von dem mehrere, sobald sie in den Straßen anlangten, viva Riego! ausriefen. Dieser Ruf ward nicht beantwortet und also auch von der Cavallerie nicht wiederholt. Dicht vor dem Wagen des Königs lief ein Infanterie-Officier her, der in einem fort sein viva erschallen ließ; aber auch dieser Ruf ward von den Balkons nur schwach erwiedert. Ich folgte dem Zuge mitten im heftigsten Regen, von dem Thore von Triana bis zum Platze de la Constitucion, und bis er hier anlangte, glich er vollkommen einer Leichenprozession; obgleich die Balkons mit Menschen angefüllt waren, weh'te doch kein Tuch herab, kein Bewillkommungsgruß ward gehört.

Als der König indeß auf dem Platze anlangte, ertönte so ziemlich ein allgemeines Viva, aber nur von einigen Soldaten ward viva la Constitucion, oder viva el Rey constitutional hinzugefügt. Ich sah nie bei einer so großen

Menschenmenge eine ähnliche Theilnahmlosigkeit; es schien zwar als habe man sich versammelt, um etwas zu sehen, aber als sey man mit dem, was man schaue, nicht zufrieden, welches indeß wol zum Theil daher kommen konnte, daß Wagen und Reiter durchnäßt waren, und das Ganze durchaus nur einen schwermüthigen Anblick darbot. Die Seitenfenster der Wagen waren geöffnet. Der König trug eine blaue Uniform, einen Stern auf seiner Brust, und saß vorwärts im Wagen; er verbeugte sich im Vorüberfahren und schien von der Reise eben nicht angegriffen. Die Königin saß rückwärts und war kaum sichtbar; von den Infanten und ihrem Gefolge nahm man fast gar keine Notiz.

Der Zug ging nun noch durch mehrere Straßen, und bald verkündeten neue Kanonenschüsse die Ankunft des Königs im Palaste. Während des Einzuges ward von allen Thürmen geläutet, und die zwanzig großen Glocken der Kathedrale donnerten ihre tiefen Töne herab.

Abends war die Stadt erleuchtet; das Zeichen die Erleuchtung zu beginnen, ward von dem Thurme der Kathedrale gegeben, den man zuerst

erhellte. Die Menge hellloderndes Fackeln gewährte hoch oben in den Wolken einen imposanten Anblick. Eine große Anzahl von Vögeln, welche in ihren luftigen Wohnungen dadurch aufgeschreckt waren, flatterten umher, und der Wiederschein des Fackellichts machte, daß sie sämmtlich weiß erschienen.

12.

Reise nach Cadix. Rückkehr nach Sevilla.

Die Verbindung zwischen Cadix und Sevilla ist seit kurzem, dadurch, daß ein Dampfboot auf dem Guadalquivir eingeführt wurde, ungemein erleichtert worden. Einen Tag um den andern geht es von Sevilla nach Bonanza, einem kleinen, nahe bei dem von St. Lucar gelegenen Hafen ab, wo die Passagiere ausgesetzt werden, um sich zu Lande nach St. Maria zu begeben. Von da schiffen sie über die Bay nach Cadix in einem gewöhnlichen Boote. In der Folge, höre ich, sollen die Dampfböte ganz bis Cadix gehen.

Nachdem ich am Tage zuvor für einen Platz in der Hauptcajüte zwei und einen halben Thaler bezahlt hatte, erhielt ich eine mit einer Nummer bezeichnete Karte, und erfuhr, als ich mich an

Bord begab, daß hier wie im Theater die Sitze nummerirt waren. Diese Einrichtung ist so bequem, daß man sie in allen Schauspielhäusern einführen sollte. Um vier Uhr Morgens ging die Reise fort; es weh'te und regnete den ganzen Tag hindurch, und zwar so stark, daß ich, so sehr ich dies auch gewünscht hatte, unmöglich oben auf dem Verdecke bleiben konnte, um die Ufer des Guadalquivir so recht in Augenschein zu nehmen. Es waren nicht viele Passagiere an Bord, und die darunter befindlichen Spanier, Männer und Weiber, schliefen fast den ganzen Tag über. Das düstere Wetter lud einen in der That ein, auf diese Weise die Zeit zu tödten; ich aber fand reichen Ersatz in einer anziehenden Unterhaltung mit zwei englischen Officieren, die um Sevilla zu sehen, vor einigen Tagen auf Urlaub von Gibraltar gekommen waren, und jetzt dorthin zurückkehrten.

Wir kamen zu Bonanza kurz vor drei Uhr an; hier miethete ich gemeinschaftlich mit einem Franzosen, einen der zahlreich vorhandenen Calesinas, um mich nach Puerto Sancta Maria zu begeben. Ein Calesinas ist ein altmodischer Wa-

gen, hat die Form eines Cabriolets und wird von Einem Pferde gezogen.

Bonanza liegt vier Meilen von Sancta Maria entfernt, der Weg dahin aber ist so schlecht, daß es mir ein Wunder schien, wie wir nicht hundertmal umgeworfen wurden. Rechnet man nun noch hinzu, daß auch hier die Landstraße von Räubern wimmeln soll, kann man sich leicht die Annehmlichkeit dieser Reise denken. Wir kamen durch St. Lucar, von hier aus ist der Boden ungemein fruchtbar, aber dennoch nicht sehr angebauet. Um sieben ein halb Uhr langten wir zu St. Maria an, wo wir, da die Thore von Cadix mit Sonnenuntergang geschlossen werden, die Nacht über bleiben mußten. Mein Gefährte führte mich in den Gasthof: „zu den drei maurischen Königen," wo wir guten Wein und einen köstlichen Fisch, der so eben erst gefangen war, zum Abendessen erhielten; auch die Betten waren leidlich.

Früh am nächsten Morgen um fünf Uhr standen wir auf, hörten aber, daß wegen der Fluth kein Boot vor elf Uhr auslaufen könne. Unfern St. Maria befindet sich eine Sandbank,

welche von allen hiesigen Schiffern so sehr gefürchtet wird, daß sie sich nur bei hohem Wasser und ganz günstigem Winde darüber hinwagen. Viele Schiffe sind hier schon verloren gegangen. Wir mietheten uns demnach einen Calessinas, und fuhren längs dem Ufer hin, durch Puerta Real und Isla de Leon nach Cadix. Es war ein schöner und heiterer Tag. Als wir durch Puerta Real fuhren, sahen wir in dem dortigen kleinen Hafen die drei russischen Fregatten, die an Spanien verkauft wurden, um Truppen nach Süd-Amerika zu bringen, die man aber so schadhaft befand, daß die Soldaten nicht an Bord gehen wollten. Sie proclamirten darauf die Constitution in dem nahe gelegenen Las Cabrezas. Von hier aus marschirte Riego nach Isla de Leon, einer stark befestigten Stadt; und von Isla de Leon ging dann die Revolution über ganz Spanien aus.

Als ich auf diese Fregatten blickte, welche Schiffszimmerleute jetzt beschäftigt waren, abzubrechen, konnte ich mich nicht des Gedankens enthalten, wie oft so geringfügige Ursachen die wichtigsten Resultate herbeiführen. Dadurch, daß der

russische Minister an Spanien drei Schiffe verkaufte, welche kaum geeignet waren die Rhede von Kronstadt zu verlassen, ward die Proclamation der spanischen Constitution veranlaßt.

Von St. Maria bis nach Isla ist die Gegend mannigfaltig und nicht uninteressant; zur linken Hand sieht man die Bergmasse, Sierra de Ronda genannt. Von Isla nach Cadix geht es über einen Damm, der auf der einen Seite von der Bay, auf der andern aber vom atlantischen Meere bespült wird. Am Ende dieses Dammes befindet sich ein bedeutendes Vorgebirge, und auf diesem liegt die schöne Stadt Cadix. Um zehn Uhr Morgens fuhren wir hinein. In Puerta Real, Isla de Leon und Cadix sind die Häuser, obgleich augenscheinlich erst später erbauet, doch noch nach der alt-maurischen Bauart aufgeführt, das heißt, mit hohen Brustwehren versehen, so daß man von der Straße aus nichts von dem Dache sehen kann; und hie und da gewissermaßen befestigt, so als solle einem jeden Eigenthümer sein Haus auch zugleich zur Veste dienen. In dem letzten Kriege als die Franzosen Cadix vergeblich belagerten, erfuhren sie zu Puerta Real

den hartnäckigsten Widerstand. Die Einwohner feuerten hinter diesen Brustwehren auf die Soldaten hinab, und fast jeder Schuß traf. Die Franzosen rissen dagegen, von Wuth entflammt, die Gebäude nieder, aus denen ihnen die todbringenden Kugeln gesandt wurden, und noch jetzt verkünden ihre Ruinen die Schrecken jenes blutigen Krieges.

Die Schönheit von Cadix besteht in der Regelmäßigkeit seiner Gassen, der Höhe und glänzenden Weiße seiner Häuser, vor allem aber in seiner Lage; denn nach allen Seiten hin, eine einzige ausgenommen, hat man eine unbegränzte Aussicht auf das Atlantische Meer. Die Straßen sind schmal, um Schutz gegen die Hitze des Clima's zu gewähren, weshalb man sich bald mit dieser nothwendigen Unvollkommenheit aussöhnt. Die Balkons erheben sich einer über den andern, und dehnen sich längs der ganzen Straße hin; sie sind gemeinhin grün gemalt, und im Sommer prangen hier buntfarbige Blumen.

Vor mehr als einem Jahrhunderte ward in Cadix eine Kirche begründet; das dazu erforderliche Geld sollte durch gewisse, von dem aus Süd-

Amerika eingeführten Golde und Silber zu erhebenden Procenten herbeigeschafft werden. Der Plan zu dem Gebäude war des besten Zeitalters griechischer Baukunst würdig. Das Dach, die Mauern, Säulen und Altäre, alles sollte aus Marmor aufgeführt und das Innere mit kostbaren Statuen und trefflichen Gemälden geschmückt werden. Man begann die Arbeit, — die Mauern stiegen empor, das Dach ward vollendet, unter der Kirche ein Gewölbe angelegt,*) kurz, es fehlte, damit das Ganze fertig dastehe, nichts mehr, als Fenster, Altäre, innere Ausschmückung und der obere Theil des Thurms. Hier aber stockte die Arbeit vor ungefähr funfzig Jahren, denn es entstanden Streitigkeiten zwischen den Verwaltern der dazu bestimmten Summen, und seitdem ist der Bau nicht wieder begonnen worden. Hätte man ihn nach dem ursprünglichen Plane vollendet, stände diese Kirche jetzt da, als eins der größten Kunstwerke Europas.

Außer diesem prachtvollen Fragmente und

*) Während der Belagerung von Cadix suchten in diesem Gewölbe viele Einwohner vor den Bomben Schutz.

dem Arsenale giebt es in Cadix kein öffentliches Gebäude von Bedeutung. Das Theater ist hübsch und wird häufig besucht, besonders von den Damen, welche hier im allgemeinen schöne Formen und liebliche Gesichter haben. Ich hatte Gelegenheit die ganze weibliche Bevölkerung an einem Sonntage, Nachmittags auf dem Alameda zu sehen, ich sah fast noch nie eine so große Anzahl von Schönheiten auf einem Platze. Der Einfluß der brennenden Sonne dunkelt ihre Wangen nicht, aber er haucht ihnen ein leichtes, durchsichtiges Braun auf, welches ihre lieblichen Gesichtszüge noch reizender macht. Lange schwarze Augenwimpern schützen ihre nußbraunen Augen vor dem blendenden Tageslichte.

Soll ich die politische Stimmung von Cadix nach dem äußern Scheine beurtheilen, muß ich sie als völlig constitutionel erklären. Fast über der Thür eines jeden Hauses sieht man mit goldenen Buchstaben auf hölzernen Tafeln irgend einen Artikel der Constitution verzeichnet, wie ihn der Eigenthümer für sein Gewerbe, oder für seine Verhältnisse überhaupt, am passendsten hält. Ich bemerkte, daß besonders die Schneider und Bar-

diese ihren Eifer für das neue System durch gewaltige Tafeln und riesige Buchstaben an den Tag zu legen bemüht gewesen wären.

Cadix ist von starken Wällen umgeben, welche es, im Verein mit seinem Hafen, zu dem der Zugang für große Schiffe gefährlich ist, von der Seeseite fast eben so unnehmbar als von der Landseite her machen.

Seitdem sich Süd-Amerika von dem Mutterlande losriß, hat der Handel von Cadix bedeutend abgenommen; ja man könnte, wenn man seiner frühern Lebhaftigkeit gedenkt, fast sagen, er sey völlig untergegangen. Ich sah nicht mehr als funfzig Schiffe in der Bay, in der früher oft mehr als funfzehnhundert Segler ihre Flaggen entfalteten. Die Bevölkerung nimmt ebenfalls mit jedem Tage ab; denn da es hier nichts mehr zu verdienen giebt, begeben sich viele Familien nach St. Maria, Puerta Real und andern kleinen Städten an der Küste, wo sie viel wohlfeiler als zu Cadix leben können. Durch diese Auswanderung gewinnen St. Maria und St. Lucar; ihr Handel besteht wie der von Cadix, jetzt nur noch hauptsächlich in der Exportation

von Xeres-Wein, der zu Xeres in einiger Entfernung von der Küste wächst.

Ich blieb nur drei Tage in Cadix, und schiffte, als ich nach St. Maria zurückkehrte, in einem Boote über die Bay. Bevor wir uns der früher erwähnten Sandbank näherten, ward von den Passagieren eine kleine Contribution begehrt, wofür für die Ruhe derer, die hier den Tod fanden, Seelenmessen gelesen werden sollten. Darauf ward ein Pater nostre und ein Ave gebetet, und so gestärkt schickten sich die Matrosen nun an, die gefürchtete Stelle zu überschiffen. Das Boot hatte so lange auf Passagiere gewartet, daß das Wasser schon bedeutend gesunken und kaum genug vorhanden war, um über die Sandbank zu gelangen. Einigemal berührte sogar wirklich der Kiel den Grund, dadurch aber, daß sich dann Alles auf die andere Seite warf, ward das Boot wieder flott, und so kamen wir glücklich hinüber.

Am nächsten Tage um zwölf Uhr fuhr das Dampfboot mit vielen größtentheils anständigen Passagieren von Bonanza ab. Hier ist der Guadalquivir wenigstens eine Meile breit; aber nur wenige Böte waren auf seiner Fläche zu schauen.

Diese hatte, als Folge des letzten Regens, eine gelbliche Farbe, und der uns entgegen wehende Wind kräuselte ihre Wellen. Die Ufer an beiden Seiten waren mit Fichtenbäumen umgeben. Auf einer ziemlich großen Insel uns zur Linken, bemerkten wir viele Stiere und Pferde, so wie auf einigen kleineren Inseln Gruppen von wilden Stieren, welche für das Amphi-Theater von Sevilla bestimmt waren. Als wir ungefähr den halben Weg zurückgelegt hatten, begann es stärker zu wehen; und die Wellen stiegen so hoch, daß mehrere sich in dem Dampfboote befindende Damen krank wurden, so als ob sie sich auf offener See befunden hätten.

So wie wir uns Sevilla näherten, ward der Guadalquivir immer schmaler, und die Ufer gewährten jetzt einen mannigfaltigeren und erfreulichen Anblick; dennoch aber wurden die Erwartungen, die einer meiner spanischen Reisegefährten auf dem Wege von Madrid nach Sevilla, in dieser Rücksicht bei mir erregt hatte, keinesweges befriedigt. Ich bewunderte eine in den Bergen bei Cordova reizend gelegene Villa. „Warten Sie nur," rief er, „bis Sie den Guadalquivir hin-

abfahren; nichts, was Sie hier schauen, oder was Sie früher gesehen, kann mit den herrlichen Ufern jenes prächtigen Flusses verglichen werden. Von Sevilla bis San Lucar sind sie mit Landsitzen, Waldungen, Weingärten, mit Hügeln und Thälern in reizender Mannigfaltigkeit besäet." — Er hatte Recht, den Guadalquivir einen prächtigen Fluß zu nennen; was aber die bezaubernden Landschaften anbetrifft, sind diese dem Spanier ohne Zweifel nur von seiner Phantasie geschaffen worden. Um zehn Uhr Abends langten wir zu Sevilla an.

13.

Rückkehr nach Madrid. — Reise nach Irun. — Rückkehr nach London.

Die Franzosen waren am siebenten April über die Bidassoa gegangen, aber keine offizielle Kunde war davon an die Regierung nach Sevilla gelangt. Gerüchte erzählten die Begebenheit indeß auf so bestimmte Weise, daß man nicht länger zweifeln konnte. Die Cortes hatten ihre Sitzungen noch nicht begonnen, obgleich der größere Theil der Deputirten in Sevilla angekommen war, aber es fanden sofort Privatverhandlungen statt, worin man über die Nothwendigkeit berathschlagte, die Regierung neuerdings zu verlegen.

Unter den exaltirten Köpfen herrschte der eifrige Wunsch, den König und seine Brüder ganz von der Regierung auszuschließen, den Sohn des Infanten Don Carlos auf den Thron zu setzen und eine Regentschaft anzuordnen. Die aber, wel-

che diese Gefühle äußerten, trafen zugleich Anstalten nach England auszuwandern, falls ihnen die Franzosen zu rasch über den Hals kommen sollten. Die Bewohner von Sevilla nahmen übrigens nur geringen Antheil an diesen politischen Träumereien; früh am Morgen verrichteten sie ihre Andacht in ihrer herrlichen Kathedrale, der übrige Tag war dann ihren Geschäften und den reichen Genüssen gewidmet, die ihnen ihr herrliches Clima darbot.

In Sevilla herrscht ein Gebrauch, der die frühere Frömmigkeit dieser Stadt characterisirt. Mit Tagesanbruche wird eine große aber sanft tönende Glocke auf dem Thurme der Kathedrale dreimal angezogen, und so werden alle Einwohner, wo, und wie sie auch immer beschäftigt seyn mögen, aufgefordert, der heiligen Jungfrau ein kurzes Gebet zu weihen. Beim Sonnenuntergange ertönt diese Glocke aufs neue; und ungemein interessant ist es für einen Fremden, zu bemerken, wie bei ihrem Schalle, auf den Gassen, in den Thüren, auf den Spaziergängen, auf dem Flusse, Jedermann, reich oder arm, jung und alt, Reiter oder Fußgänger, dem Rufe dieser andachtgebietenden Glocke Folge leistet. Auf dem Spazier-

gange hemmt dann plötzlich, wie auf einen Zauberschlag Alles seine Schritte, und jede Gruppe wiederholt in ihrem eigenen Kreise das trostbringende Gebet. Der Stutzer hält mit seinen Complimenten inne, die Schöne zieht ihr lächelndes Gesicht in ernste Falten, und schlägt ihren Fächer auseinander. Die Politiker unterbrechen ihre Debatten, die fröhlich schwatzenden Jünglinge schweigen und entblößen ihre Häupter; kurz, alle weltlichen Geschäfte und Vergnügungen sind auf drei Minuten lang vergessen, bis das fröhliche Getön kleinerer Glocken verkündet, daß der dem Gebet geweihete Augenblick vorüber sey.

Am 17ten April machte ich mich mit der Diligence, in der ich mich diesesmal allein befand, von Sevilla auf den Weg, und erfuhr am folgenden Morgen, daß ein Courier mit Depeschen an Sir William A'Court in der Nacht durchpassirt sey. Er war der erste, der die offizielle Nachricht vom Einrücken der Franzosen in Spanien überbrachte.

Bei meiner Ankunft in Madrid verkündeten mir die an vielen Straßenecken angeschlagenen Bülletins, daß die Franzosen am 18ten in Burgos

eingerückt wären, und bald erhielt man in der Hauptstadt die Gewißheit, daß jene sich schon vor der Somosierra, kaum zwei Tagemärsche von Madrid entfernt, befänden; eine Nachricht, welche an eben dem Tage, da sie einging, gegen Mittag noch mehr Glauben erhielt, da Espinosa's aus ungefähr 1000 Mann bestehende Armee, von zehn Stück Geschütz gefolgt, durch Madrid ihren Rückzug bewerkstelligte. Ich sah wie diese Truppen durch die Straßen zogen, aber hörte auch nicht ein einziges Viva rufen. An diesem Tage langte auch noch die Nachricht von der Einnahme von Longrone und dem Rückzuge von Balásteros an. Ich fand, daß die Stimmung in Madrid zu Gunsten der Constitution, seit meiner kurzen Abwesenheit von der Hauptstadt, bedeutend schwächer geworden war.

Da ich Depeschen für Baron Fagel den holländischen Minister zu Paris, so wie andere von Sir Philipp Roche, das einzige in Madrid zurückgebliebene Mitglied der englischen Gesandtschaft, für Herrn Canning bei mir hatte, verließ ich am Nachmittage des 24sten die Hauptstadt in einem leichten Reisewagen. Bald nachdem ich aus dem

Thore gefahren war holte ich ein, nach Alcobendas marschirendes Infanterie-Regiment ein. Ich hörte, daß zwei andere Divisionen von Infanterie und Cavallerie schon voraus wären, welche in den Bergen der Somosierra eine Guerillas bilden sollten. Der Weg von Burgos führt durch dies Gebirge. Jenseits Alcobendas begegnete ich einem kleinen Artilleriecorps, dessen Commandant meinen Paß untersuchte.

Die Nacht brach schon herein, als ich die Berge der Somosierra hinanfuhr; um Mitternacht befand ich mich mitten darin, und während die Pferde langsam gewechselt wurden, schritt ich auf ein großes Feuer zu, welches ich in einiger Entfernung gewahrte, und um welches sich gewaffnete Männer gelagert hatten. Sie sagten mir, daß sie zu einer Guerillas gehörten, hier die Nacht über Wache hielten, mit Tagesanbruch sich aber nach dem Eingange des Gebirges hinbegeben würden, um solchen gegen die Franzosen zu vertheidigen. Die armen Teufel klapperten vor Kälte, und sprachen von ihrem Vorhaben, ohne großen Enthusiasmus dafür an den Tag zu legen. Einer von ihnen erzählte ganz offen, daß sie,

falls die Franzosen ihnen an Anzahl überlegen seyn sollten, den Befehl hätten, einen falschen Rückzug zu machen, um den Feind in einen Hinterhalt zu locken, wo sich mehrere Guerillas versteckt hätten.

Als ich zu meinem Cabriolet zurückkehrte, fand ich es mit einer kleinen Schaar leichter Reiterei umgeben, und schon glaubte ich, daß man der Fortsetzung meiner Reise Hindernisse in den Weg legen wolle; bald aber erfuhr ich, daß diese Cavalleristen auf ihre Cameraden harrten, die im Wirthshause schliefen, und daß sie sich nur der Enge des Weges wegen, in einer Reihe aufgestellt hatten. Ich fragte sie, wohin sie sich begäben: „das wissen wir nicht," erwiederten sie in einem muthlosen Tone.

Am 25sten April Mittags langte ich zu Aranda de Duero an; als ich in die Stadt fuhr, traten mehrere Personen an meinen Wagen und fragten: ob ich den Gefangenen begegnet sey, welche man von hier nach Madrid geführt habe. Ich verneinte diese Frage, und erfuhr, daß die Rede von sechs ältlichen Männern sey, deren Söhne sich nebst mehrern andern jungen Leuten davon

gemacht hätten, um sich der Glaubens-Armee anzuschließen.

Es ward schon Abend, als ich mich Sarracin näherte; hier traf ich einen aus ungefähr vierhundert Mann bestehenden Vorposten der französischen Armee. An der Einfahrt standen zwei Schildwachen, von denen eine in meinen Wagen schauete und mich fragte, ob ich auch allein sey; als ich dies bejahete, erlaubte man mir weiter zu fahren. Während die Pferde gewechselt wurden, näherte sich mir der den Posten beschäftigende Oberst, und ersuchte mich höflich, ihm meinen Paß zu zeigen. Als er sah, daß ich grade von Madrid kam, sagte er mir, ich sey der erste Reisende, der sich von dort her über die französische Linie wage, ich könne mich indeß versichert halten, daß man der Fortsetzung meiner Reise kein Hinderniß in den Weg legen werde. Er fragte mich, ob man die Somosierra befestigt habe. Ich entgegnete ihm, daß ich dies nicht glaube, daß ich übrigens in der Nacht durchgekommen sey, und deshalb keine bestimmte Auskunft zu geben vermöchte. „Begegneten Sie keiner Guerillas?" — „Einigen." — „Wollten Sie nicht die Güte

haben, mir zu sagen, ob in irgend einer Madrider Zeitung die Nachricht gestanden hat, daß die französische Armee wieder nach Frankreich zurückkehre?" — „Ich las nie dergleichen, noch hörte ich davon." „Ist Madrid für den König gestimmt?" — „Ich kann das nicht behaupten, doch ist man dort jetzt weniger constitutionel gesinnt, als früher." —

Ich begann mich wirklich in einer unangenehmen Lage zu fühlen, denn wollte der Commandant eines jeden französischen Postens mich auf gleiche Weise ausfragen, mußte das meine Reise ungemein verzögern. Ich bat demnach mich zu entlassen, und um Zurückgabe meines Passes. Der Officier überreichte ihn mir, indem er hinzufügte: „der Herzog von Reggio befindet sich zu Burgos, es würde ihn gewiß freuen, sich mit Ihnen einige Augenblicke unterhalten zu können. Dürfte ich Sie wol ersuchen, sagte er, „sich nach Ihrer Ankunft in Burgos zu ihm zu begeben, und ihm zu sagen, daß Sie von mir examinirt wären." — Das schien mir zu viel verlangt, ich entgegnete ihm, daß ich seine Fragen aus bloßer Höflichkeit beantwortet hätte, daß ich aber, da meine Regie-

rung erklärt habe, in diesem Kampfe neutral bleiben zu wollen, den von ihm ausgesprochenen Wunsch nicht erfüllen könne; ich wäre nur ein Reisender, und wolle weder mit der einen noch mit der andern Parthei etwas zu schaffen haben. — Er schien die Billigkeit meiner Aeußerung einzusehn, und ich fuhr von dannen.

Um neun ein halb Uhr Abends erreichte ich Burgos, und kaum hatte ich auf Verlangen meines Wirths meinen Paß abgegeben, damit er von den neu eingesetzten Behörden visirt würde, auch hatte ich kaum meinen Mantel abgelegt, als auch schon ein spanischer Adjudant athemlos erschien. „Sr. Exellenz der Herr General-Gouverneur von Alt-Castilien," sprach er, zu mir gewandt, „haben Ihren Paß gesehen, und würden erfreuet seyn, Ihre Bekanntschaft zu machen." — Ohne lange nachzudenken, leuchtete es mir ein, daß es der Herzog von Reggio sey, der mich zu sprechen wünsche; ich suchte demnach der Einladung auszuweichen, bemerkend, daß ich mich so eben zum Abendessen niedersetzen wolle und große Eile habe. Der Adjudant wiederholte indeß sein Begehren und nahm dabei einen etwas gebietenden Ton an, wor-

auf ich kurzweg erwiederte: daß ich nicht kommen wolle, ich sey ein Engländer, und der Herzog von Reggio habe kein Recht, mich wider meinen Willen in seine Nähe zu bringen. Hierauf bemerkte der Adjudant, es sey nicht der Herzog von Reggio, sondern Don Carlos O'Donnel, General-Gouverneur von Alt-Castilien, der mich zu sprechen verlange. Ich entgegnete ihm, daß eine solche Unterhaltung zu nichts führen könne; der General-Gouverneur habe ohne Zweifel zur Absicht mir Fragen vorzulegen, ich aber sey fest entschlossen, keine zu beantworten. Hierauf entfernte sich der Adjudant; bald darauf aber kehrte er mit meinem Passe zurück, und bat mich in einem kriechenden, unterwürfigen Tone, ihm doch etwas von dem Könige zu erzählen. Ich sagte ihm, daß ich nichts von ihm wisse, daß er aber, als ich zu Sevilla gewesen wäre, bei guter Gesundheit zu seyn, geschienen habe. Er wiederholte jetzt noch einmal die dringende Bitte, ihn zum Gouverneur zu begleiten, dessen Wohnung, wie er versicherte, ganz in der Nähe sey. Sein höflicheres Benehmen, und ein Anflug von Neugierde, den durch die Revolution so bekannt gewordener Carlos O'Donnel zu

sehen, bewog mich jetzt den Wunsch des Adjudanten zu erfüllen; und von ihm und einem Knaben mit der Laterne geführt, begab ich mich demnach nach der, nur ein paar Häuser von dem Gasthofe gelegenen Wohnung des General-Gouverneurs. Wir traten in ein düsteres altes Gebäude, wo in einem geräumigen Gemache des unteren Stockwerkes Carlos O'Donnel meiner harrte. Ein Officier und noch zwei oder drei andere Personen saßen am Kamine, der Gouverneur, ein ältlicher Mann mit einem ausdrucksvollen Gesichte stand an einem Tische; er trug einen braunen Oberrock, und hatte eben keine vornehme Manieren. Der Adjudant stellte mich ihm vor, und er fragte mich nun in englischer Sprache: „Sie sind ein Engländer?" Ja! — „Ich habe Ihnen Ihren Paß gesandt, Sie können ungehindert Ihre Reise fortsetzen." Er sprach dies halb schlafend, halb wachend, während die auf dem Tische stehende Lampe sich ebenfalls zum Schlummer zu neigen schien. Ich benutzte diesen Umstand, bat um Verzeihung, daß ich ihn vom Schlafengehen abgehalten habe, und wünschte ihm eine gute Nacht. Der Adjudant war erstaunt, daß mich der General-Gouverneur von

Alt-Castilien entlassen wollte, ohne mich über die Lage des Königs zu befragen, und schien aufs neue bemüht, diesen Punkt in Anregung zu bringen. Meine „gute Nacht," aber ward erwiedert, und so entfernte ich mich dann. Seltsam genug, mein Paß, von dem Grafen Abisbal, dem constitutionellen Polizey-Chef zu Madrid unterzeichnet, ward zu Burgos von seinem Bruder, dem königlichen General-Gouverneur von Alt-Castilien visirt. Carlos O'Donnel zeigte indeß so viel Achtung für das brüderliche Gefühl, daß er seinen Namen nicht unter den seines Bruders zeichnete; er sah nur auf das Blatt, und gab es zurück ohne ein Wort zu sprechen.

Ich hörte daß in Burgos und der Umgegend an zehntausend Mann lägen, und daß man den Herzog von Angoulême in vier oder fünf Tagen erwarte. Ich fuhr unter den Anstalten zu einem Triumpfbogen hin, den man zu seinem Empfange errichtete.

Von Burgos bis Vittoria waren alle Dörfer mit französischen Soldaten angefüllt. Zu Ponte Corvo begegnete ich einem großen Artillerie-Train

und vielen Munitionswagen; auch sah ich hie und da auf der Landstraße Schildwachen aufgestellt.

Hinter La Puebla fuhr ich durch ein ganzes Infanterie Regiment von der königlichen Garde. Zu Vittoria fand ich die alte Regierung gänzlich wieder hergestellt; in der Stadt befanden sich an zehn bis zwölftausend Soldaten, welche im Begriffe waren nach Madrid zu marschiren. Der Herzog von Angoulême war hier, so auch Quesada.

Zwischen Vittoria und den Pyrenäen begegnete ich einer Abtheilung der leichten Cavallerie, einer Escadron Lanciers, einer Menge Fouragewagen und einer Schaar schwerer Cavallerie, sämmtlich trefflich ausgerüstet. Irun war so sehr mit Truppen angefüllt, daß ich nur mit großer Schwierigkeit hindurch gelangen konnte.

Am 27sten April gegen Mittag, fuhr ich über die Bidassoa, über welche nun eine von den Franzosen für ihren Uebergang geschlagene Schiffbrücke führte; worauf ich, nach einer glücklichen Reise durch Frankreich, am 3ten May wieder zu London anlangte.

14.

Die spanische Schule der Malerei. Musik. Producte des Clima's und der Industrie.

Da ich in den vorangegangenen Blättern größtentheils genöthigt war, eine gewisse Reihefolge zu beobachten, hielt ich es für das beste, die Beobachtungen, welche ich über die in der Ueberschrift bemerkten Gegenstände während meines Aufenthalts in Spanien machte, bis zum Schlusse dieses Werkchens aufzubewahren. Ich würde diesem interessanten und originellen Lande keine Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wollte ich diese wichtigen Resultate seiner Cultur unerwähnt lassen.

Die spanische Schule der Malerei hat sich ganz nach der Italienischen gebildet, und verdankt eigentlich ihren Ursprung der Wiedervereinigung der beiden Kronen von Arragonien und Kastilien. Nach dieser Begebenheit gewann diese Monarchie in Europa einen höheren Standpunkt, als die bei-

den getrennten gehabt hatten. Ihr Handel mit Italien und den Küsten des mittelländischen Meeres dehnte sich bedeutend aus; Granada in arabischer Pracht glänzend, ward erobert, und die neue Welt wurde entdeckt. Die dadurch gewonnenen Reichthümer führten natürlich die Erbauung großer und herrlicher Gebäude herbei, und die Nothwendigkeit sie auszuschmücken, gab dem Genius der Kunst und der Erfindung neues Leben. Die Nachbarschaft von Italien, der Vorzug seiner Literatur und Künste, lud die Spanier ein die dortigen Schulen zu besuchen, und mit gebildeterem Geschmacke kehrten sie zurück, denn sie sahen in Welschland die Meisterwerke von Leonardo da Vinci, Michael Angelo, Raphael, Titian und Correggio. Unter den jungen studirenden Spaniern befanden sich Luis de Velasco aus Kastilien, Luis Vargas aus Sevilla, Vicente Joannes und Francisco Vibalta aus Valencia; und die drei Brüder Juan, Francisco und Estefano Perola aus La Mancha, welche, obgleich ihre Werke von denen ihrer Nachfolger verdunkelt wurden, dennoch die ersten waren, welche nach italienischen Mustern arbeiteten. Als Folge ihres Strebens wurden

zahlreiche italienische Künstler, sowohl Bildhauer als Maler nach Spanien berufen, um die Kirchen und andere öffentliche Gebäude auszuschmücken. Das Escurial ist fast ganz von Italienern geschaffen. Mit einer solchen Anzahl geschickter Meister erreichte Spanien unter der Regierung Philipps II. in den schönen Künsten einen Grad von Vollkommenheit, in dem nur Italien mit ihm wetteifern konnte.

In der Bau- und Bildhauerkunst war allerdings noch manches von dem gothischen Style übrig geblieben; in der Malerei aber herrschte eine Correctheit in der Zeichnung, Größe in den Characteren, eine treffliche Vertheilung der Gruppen, und eine sprechende Wahrheit im Ausdrucke. Das Colorit war vielleicht nicht ganz so zart, als das der florentinischen Schule, aber die Kühnheit, der Glanz und die Kraft des Helldunkels, waren von der venetianischen Schule eingeführt, und die Künstler hatten fast allgemein diesen freien, meisterhaften Styl angenommen. Es gab fast keinen königlichen Palast, ja fast kein Haus eines Großen, wo sich nicht phantasiereiche, prachtvolle Fresco-Gemälde befanden. Die Kirchen wurden

ausgeschmückt, in manchen sogar die Fenster gemalt; die Altäre wurden mit reichgestickten Decken bekleidet, die Kreuze und Kirchengefäße aus Gold und Silber geformt, alles auf eine Weise, welche den Künsten Ehre machte.

Es ist merkwürdig, daß grade im siebenzehnten Jahrhunderte, wo ein fehlerhafter Styl in der Malerei in verschiedenen Gegenden Europa's herrschte, als Folge der Wuth, ohne Genie der Bologneser Schule nachzuahmen, die besten spanischen Meister auftraten. Zu diesen gehörten Francisco de Herrera der ältere, welcher den Pinsel mit großer Kühnheit führte; Francisco Zurbaran, der dem Geschmacke des Caravagio folgte; vor allen aber Don Diego Velazquez, ein durchaus origineller Meister, unerreichbar in seinen Tinten und in seiner Darstellung der Natur, ganz vorzüglich aber in dem besondern Talente, Entfernung und Lufträume in seinen Bildern treu wieder zu geben. Dem Velazquez zunächst steht der anmuthsvolle Murillo, der in seinen frühesten Werken jenem nachahmte, bald aber den Muth gewann, seinem eigenen Genius zu vertrauen, und nun einen an Empfindung und Eleganz vollkom-

men neuen Styl erschuf. Außer diesen ausgezeichneten Meistern, lieferten auch noch Zarinenas, Jacinto Geronimo de Espinola, Pedro Orrente und Luis Tristan Werke, welche ihre Namen bis auf unsere Zeit brachten. Eine gute Sammlung dieser und anderer spanischer Kunstwerke befindet sich in dem Museum zu Madrid, einem ausgedehnten nahe dem Prado gelegenen Gebäude, welches seinen Ursprung dem jetzigen Könige verdankt. Es ist noch nicht vollendet, und wird auch nie ein hübsches Werk der Baukunst werden, obgleich es nach einem ziemlich anmuthigen Plane angelegt ward. Von diesem aber wich man ab, weil man zu hoch hinaus wollte, und es gleicht jetzt mehr einem Hospitale oder einer Baracke, als einem den Künsten geweiheten Tempel. Das Gebäude ist in mehrere Säle für die spanische, italienische, niederländische, holländische, französische und deutsche Schule eingetheilt. Die Säle für die beiden erstgenannten sind indeß nur vollendet und mit Gemälden behängt, von denen die größere Anzahl aus den königlichen Palästen und Landsitzen hiehergeschafft wurde. Aus der spanischen Schule sind mehr als dreihundert Bilder vorhan-

den; aus der italienischen ungefähr fünfhundert. Es wird behauptet, daß wenn die andern Säle nur erst vollendet seyn werden, der König Gemälde genug besitze, sie auszufüllen, und daß dann hier mehr als zweitausend Bilder zu schauen seyn würden. Dieser Monarch soll auch mehr Werke alter Bildhauerkunst im Besitze haben, größtentheils aus der Gallerie der Königin Christine, welche ebenfalls in diesem Museum aufgestellt werden sollen.

Im Allgemeinen aber gewähren diese Gemälde bei weitem keinen so erfreulichen Anblick, als die im Louvre, welches aber weniger an dem Talente der Meister, als an dem Stoffe liegt, den sie behandeln, und der größtentheils von religiöser Art ist. Heilige und Märtyrer, deren Portraits fast immer nur von der Phantasie geschaffen wurden, machen die Hauptgegenstände der spanischen Schule aus, und da mehrere der letztern leidend dargestellt worden, macht dieses einen unangenehmen Eindruck, den keine Kunst zu vertilgen vermag. Aber auch hier, wie in der italienischen Schule giebt es einige Werke, die in den Tuillerien und anderswo nur wenige ihres gleichen finden.

Ein Bild von Velazquez, der das Portrait der Infantin, Margarethe Marie von Oesterreich, Tochter Philipps des Vierten malt, ist, die sogenannte Perle im Escurial ausgenommen, eins der trefflichsten Werke, welches je ein Maler hervorbrachte. Die Infantin, ungefähr elf Jahr alt, zeigt sich im Vordergrunde, zwei weibliche Pagen sitzen ihr zur Seite. Ihr herabwallendes blondes Haar ist mit einem Blumenbouquet nachlässig geschmückt, und die Treue ihrer Gesichtszüge geht vollkommen aus der sanften Schönheit ihrer Augen, und der bleichen österreichischen Wange hervor, zu der die rosig blühenden Gesichter ihrer Gefährtinnen einen lieblichen Contrast bilden. Rechts sieht man zwei Zwerge, nach dem Leben gemalt, der jüngere, auf die anderweitig beschäftigte Aufmerksamkeit der Prinzessin rechnend, spielt mit einem Hunde. Zwei ältere Diener stehen weiter hinten im Schatten. Links zeigt sich Velazquez selbst, in einiger Entfernung, den Pinsel in der Hand, eine in einen Rahm gefaßte Leinwand befindet sich vor ihm, und seine Blicke ruhen auf der Infantin. Hinter der Prinzessin, ganz im Hintergrunde sieht man eine offene Thür,

die zu einer Treppe führt, welche der König so eben hinansteigt, indem er auf die interessante Scene einen Blick wirft. Man kann die Stufen zählen, und sieht wie sie nach und nach hinanlaufen. Alle übrigen hier vorhandenen Bilder dieses Meisters tragen den Stempel seines Genius.

Dem Velazquez zunächst steht, wie schon bemerkt, Bartolo Murillo, der eine unüberwindliche Leidenschaft hatte, das Jesuskind und die heilige Jungfrau zu malen. In dieser Sammlung giebt es von dem genannten Künstler ein vortreffliches Bild des Heilandes, wie er als Kind im Felde auf einem Steine sitzt, die linke Hand ruht auf dem Nacken eines Lammes, in der rechten hält er einen kleinen Zweig. Die Göttlichkeit umstrahlt sein Haupt, ist aber nicht etwa durch einen runden Heiligenschein, sondern durch einen unregelmäßigen Lichtglanz ausgedrückt. Die Augen strahlen von Weisheit und Liebe für das Menschengeschlecht, welches zu retten er erschien.

In dem naturhistorischem Museum zu Madrid, befinden sich ebenfalls einige schöne Gemälde; sein besondere Vorzug aber besteht, wie auch

schon der Name besagt, in einer Sammlung naturhistorischer Gegenstände. Hier sieht man das ungeheuere Skelett eines Hippopotamus, welches gut erhalten ist, und im Vergleich zu dem daneben aufgestellten Gerippe eines andalusischen Pferdes, riesenhaft erscheint. Das seltsamste in diesem Museum ist eine Sammlung von kleinen Steinen, auf welche kleine Landschaften, so wie auch Gestalten von Menschen und Thieren, wie man behauptet, von der Hand der Natur selbst gezeichnet sind. Ich glaube indeß, daß man ihr nachgeholfen hat; sind diese Steine indeß wirklich in der See oder in der Erde so gefunden worden, dann sind sie in der That eine höchst merkwürdige Erscheinung.

Es würde zugleich interessant und nützlich seyn, wollte man untersuchen, wie es kam, daß verschiedene musikalische Instrumente bei gewissen Nationen sich so ganz das Bürgerrecht erwarben; so kann man annehmen, daß die Harfe den Irländern, die Sackpfeife den Schottländern, die Flöte den Deutschen, die Geige den Italienern und die Guitarre den Spaniern angehört. Die edelgeborne spanische Jungfrau spricht ihre Ge-

fühle auf diesem harmonischen Instrumente aus; der Soldat nimmt die Guitarre mit sich auf seinen Märschen in das Lager; der Maulthiertreiber verkürzt sich die Zeit durch ihre Töne, während er mühsam über die Berge dahinzieht; der Fuhrmann nimmt sie mit auf seinem Wagen; der Barbier hat sie in seinem Laden aufgehangen, und vertreibt sich die Langeweile damit, während er auf Kunden wartet. Jede Klasse, von der höchsten bis zur niedrigsten, nennt die Guitarre ihr Eigenthum, sie ist die Vertraute der Liebe und die Trösterin der Sorgen, eben so gut geeignet die Bewegungen des Fandango oder des Bolero, als den schwärmerischen spanischen Gesang zu begleiten.

Die spanische Musik hat einen ganz originellen Character; die einfache Arie ohne Guitarrenbegleitung kann dem Fremden nur unbedeutend erscheinen, einige alte Arien ausgenommen, die Jedermann bewundern muß; die neuern sind mehr lieblich als kraftvoll, und ihre Wirkung hängt fast gänzlich von dem Vortrage ab. Nur unter den patriotischen Liedern giebt es einige, welche von Feuer glühen, und die also aller Wahrschein-

lichkeit nach, länger als die Constitution, der sie ihr Daseyn verdanken, leben werden.

Spaniens Kunstfleiß befindet sich leider in einem schlummernden Zustande. Die Entdeckung von Amerika, und die Goldströme die von dort her in das Land kamen, lähmten die Fortschritte der Manufacturen, zu einer Zeit, wo die Mauren sie zu einem besondern Grade von Vollkommenheit gebracht hatten. Die Spanier, durch den Reichthum ihrer Colonien in den Stand gesetzt, die Werke fremden Kunstfleißes käuflich an sich zu bringen, vernachlässigten es, selbst Hand ans Werk zu legen, ja sie verachteten sogar eine solche Beschäftigung. Seit dem Verluste der Colonien aber, war die Halbinsel beständig in einheimische oder fremde Kriege verwickelt, welches ihren Handel hemmte und sie außer Stand setzte, ihre fruchtbaren Fluren gelten zu machen.

Nicht nur in jeder Provinz, ja fast auf jedem Landgute, giebt es Weine von ganz vorzüglicher Güte, die, außer den Gärten wo sie wachsen, durchaus nicht bekannt sind, welches wol zum Theil daher kommt, daß die bergige Beschaffenheit des Landes den Transport erschwert

Außer dem Guadalquivir, und wie ich glaube, einem Theile des Ebro, giebt es hier keine schiffbaren Flüsse. Vor einem Jahrhunderte schon hat man den Anfang gemacht, einen Canal anzulegen, um die Verbindung von Arragonien und Kastilien zu erleichtern; aber er ist noch jetzt nicht vollendet, auch sind die Kosten dazu so bedeutend befunden worden, daß die Regierung gewiß nicht vor der Hand einen ähnlichen in irgend einem andern Theile des Reichs veranstalten wird.

Die spanische Wolle, welche früher in der ganzen Welt wegen ihrer Feinheit beliebt war, wird jetzt ebenfalls nur wenig gesucht, theils weil es in andern Ländern, vorzüglich in England und Frankreich, auch besonders gute Wolle giebt, theils weil die spanische Schaafszucht als Folge der stattgehabten Kriege hier ausgeartet ist.

Die Oel-Erndte wird auf sechs Millionen Arroben angegeben; doch könnte sie leicht auf das doppelte gebracht, und so zu einer Quelle großen Reichthums werden, da alle nordische Nationen dieses Artikels bedürfen.

Der jährliche Ertrag der Seide beträgt in Spanien ungefähr anderthalb Millionen Pfund;

aber auch dieser Erwerbszweig, könnte mit geringer Mühe bedeutend ausgedehnt werden. Die Leinwand-Manufacturen nehmen dagegen mit jedem Tage zu; in Gallizien allein webt man jährlich mehr als sechs Millionen Ellen. In Rücksicht der Feinheit kann die spanische Leinwand indeß keinesweges mit der irländischen verglichen werden.

In Catalonien machten die Baumwoll-Manufacturen vor dem Anfange des Bürgerkrieges große Fortschritte; jetzt aber sind auch diese Arbeiten gestört, und nur eine Spanien recht bald zu wünschende innere Ruhe, vermag ihnen neue Thätigkeit zu verleihen.

Ende.

LIBRARY.

Verzeichniß von Verlags-Büchern, welche außer mehreren älteren seit kurzem erschienen und versandt sind.

Diederici, Dr. C. W. elegante Pharmacie, oder Anleitung zur Verfertigung der vorzüglichsten Gegenstände für die Toilette und für elegante Haushaltungen; zum Gebrauch für Apotheker, Aerzte, Conditor, Destilateurs, Lackirer, Maler, Parfümeurs ꝛc. 1823. 20 Sgr.

Fonck, P. A. Eine getreue und vollständige Darstellung seines Prozesses. Herausgegeben von C. v. F. 1823. 1 Thlr. 4 Sgr.

Gelpke, Dr. A. H. C. Lehrbuch der ebenen Trigonometrie, mit trigonometrischen und astronomischen Beispielen verbunden, nebst einer Anleitung zur Berechnung der goniometrischen Linien. 1824. 16 Sgr.

Gemälde deutscher Dichter aus der heil. Schrift alten und neuen Testaments. Ein Hülfsbuch bei dem Unterrichte der gebildeten Jugend bei der biblischen Geschichte, und vorzüglich in der Geschichte des Heilandes. Herausgegeben und mit einem Abrisse der heil. Geschichte begleitet, von Dr. J. W. H. Ziegenbein. 2te vermehrte Aufl 1824. 1 Thlr.

Helmuth, L. Pastor zu Bornum, über die Versicherung der Getraidefelder gegen Hagelschaden. 8 Sgr.

Helmuth, L. Ueber den Zweck und die Nothwendigkeit Hagelschaden-Versicherungs-Anstalten für jedes Land eigenthümlich zu errichten. 1823. 8 Sgr.

Klingemann, Dr. A. Kunst und Natur. Blätter aus meinem Reisetagebuche. 2 Bände, mit Kupf. Neue verbesserte Auflage. 1823. 3 Thlr.

Müller, J. H. B. das landwirthschaftliche Rechnungswesen, oder gründliche Anweisung zur gedrängten und übersichtlichen Rechnungs- und Registerführung der Oeconomieen, nach praktischer Anwendung entworfen und in vollständig ausgearbeiteten und mit Erklärungen versehenen Formularen darge-

stellt, nebst einer Anleitung zur Revision dieses Rechnungswesens ꝛc. Neue vermehrte Auflage. 4. 1823. 1 Thlr. 8 Sgr.

C. Cornelii Taciti de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Vollständig erläutert von Dr. J. F. K. Dilthey. 1822. 20 Sgr.

Dasselbe auf Schreibpapier 1 Thlr. 8 Sgr.

Ziegenbein, Dr. J. W. H. die kleine Bibel. Oder der Glaube und die Pflichten des Christen in Worten der heiligen Schrift. Mit steter Hinweisung auf die biblischen Beispiele und beigefügten Liederversen. Für die Jugend, in Schulen und Privat-Lehranstalten bei dem Religions-Unterrichte. Im Anhange Dr. M. Luthers kleiner Katechismus. Dritte unveränderte Ausgabe. 1824. 5 Sgr.

Ziegenbein, Dr. J. W. H. Biblisches Lesebuch zur Beförderung einer fruchtbaren Bibelkunde für die Jugend in Schulen und Privat-Unterrichts-Anstalten. 1stes Bändchen, welches die Geschichte und die Lehre des Alten Testaments enthält. 823. 10 Sgr.

Desselben Werks, 2tes Bändchen, welches die Geschichte Jesu aus den vier Evangelisten in Eins zusammengezogen enthält. 1824. 10 Sgr.

Buhle, Dr. J. G. Versuch einer kritischen Literatur der russischen Geschichte. 1ster Theil, enthaltend die Literatur der ältern allgemeinen nordischen Geschichte. 1810. 1 Thlr. 12 Sgr.

Buhle, Dr. J. G. Ueber Ursprung und Leben des Menschengeschlechts und das künftige Loos nach dem Tode. Eine freie naturwissenschaftliche Ansicht ꝛc. 1822. 16 Sgr.

Gelpke, Dr. A. H. C. Ueber das Urvolk der Erde, oder das erste Menschengeschlecht und dessen Abstammung von einem Menschenpaare. 16 Sgr.

Jones, John F. Geschichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem südlichen Frankreich, in den Jahren von 1808 bis 1814. Aus dem Engl. übersetzt von einem deutschen Officier, welcher diesem Kriege in der engl. Armee beigewohnt hat. Mit einer Charte und drei Plänen. 1818. 2 Thlr. 16 Sgr.

Venturini, Dr. C. Skandinavien und Carl XIV.

(Johann). Nordische Denkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit ꝛc. 2 Bände 1821. 3 Thlr.

Romane.

Adolphine die schöne Seiltänzerin. Eine Erzählung von A. Bühren. 1823. 18 Ggr.

Diana von Montesclaros. Eine Geschichte aus den Zeiten der Befreiung Spaniens. Von Bonaventura Maria. 2 Bde. 823. 2 Thlr. 8 Ggr.

Elisa und Carl, oder die Liebe auf dem Lande. Von A. P. Aneraft. 823. 20 Ggr.

Gemächer, die unheimlichen, in dem Schlosse Lovel, oder: das enthüllte Verbrechen. Eine romantische Sage aus dem mittlern Zeitalter. In zwei Theilen. Nacherzählt von J. Albini. 1824. 2 Thlr.

Erzählungen von Dorismund. 1823. 18 Ggr.

Kampf und Rettung. Rittergeschichte aus den Zeiten der Befreiung der Schweiz. Von T. Ernst. 823. 1 Thlr.

Die Lollharden, historischer Roman, begründet auf die Verfolgungen, die den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts bezeichnen. Nach dem Engl. von G. Lotz. 3 Bände. 1823. 3 Thlr.

Lotz, G. Zerstreute Blätter aus dem Archiv eines Blinden. (Erzählungen.) 2 Bände. 822. 823. à 1 Thlr 4 Ggr.

Lotz, G. Kampf mit dem Geschick. Roman. Frei nach dem Verf. der Lollharden. 2 Bände. 823. 2 Thlr.

Lotz, G. Malpas, ein historischer Roman aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Nach dem Verfasser des Cavaliers. 3 Bde. 824. 3 Thlr.

Rosaline oder das Geheimniß. Vom Verf. des wandernden Gerippes ꝛc. 2 Bde. 822. 2 Thlr. 8 Ggr.

Der taube See oder das St. Stephani Kloster. Eine Ritter- und Klostergeschichte aus dem 13ten Jahrhundert, von A. L— ck. 819. 1 Thlr. 6 Ggr.

Soretto der kühne Räuberhauptmann, von A. Aerindur. 824. 1 Thlr.

Stimme, die, des Unsichtbaren, oder Geschichte Franzesco's, Enkel des unglücklichen Don Sebastian,

Königs von Portugal. Vom Verf. des wandernden Gerippes ꝛc. 3 Bde. 822. 3 Thlr. 12 Sgr.

Centilles. Geschichte aus dem spanischen Insurrektions-Kriege, vom Verf. des Admirals. 2 Thle. 2te Aufl. 822. 2 Thlr.

Gerippe, das wandernde. Eine Erzählung aus den Zeiten der französischen Revolution. Vom Verfasser des Centilles. 2 Bände, mit 1 Kupf. 821. 2 Thlr. 16 Sgr.

Schauspiele.

Klingemann's, Dr. A., Dramatische Werke 1r und 2ter Band. 817. 1ter Band. 1 Thlr. 8 Sgr. 2ter Band 1 Thlr. 10 Sgr.

Der Vampyr oder die Todten-Braut, romantisches Schauspiel in 3 Acten, in Verbindung ein. 1 Vorspiels: der Traum in der Fingalshöhle; nach einer Erzählung des Lord Byron. Deutsch bearbeitet von L. Ritter. Mit 1 Kupf. 822. 18 Sgr.

Klingemann, Dr. A. Beiträge zur deutschen Schaubühne. 1824. 18 Sgr.

Nächstens erscheint ebendaselbst.

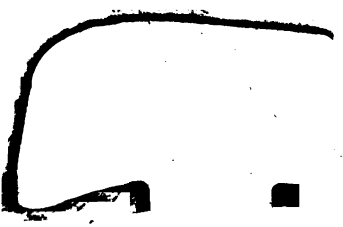
Ballenstedt, Joh. Georg Justus, die Vorwelt und die Mitwelt, wie auch Nachträge zur alten und neuen Welt. 1824.

Mansfeld, Dr. über das Alter des Bauch- und Gebärmutter-Schnitts an Lebenden; ein Beitrag zur Geschichte der Geburtshülfe.

Der Empörer, ein historischer Roman, vom Verf. des Cavaliers und Malpas, frei nach dem Engl. von G. Lotz. 3 Bde. 1824.

Salvator Rosa. Ein Roman der Lady Morgane. Frei nach dem Engl. von G. Lotz.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419